



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Ein  
**ungarischer Nabob.**  
**Roman.**

Von

**Moriz Jókai.**

Deutsch von

**Adolf Dux.**

---

**Vierter Band.**

---

---

**Pest.**

Verlag von Gustav Emich.

1856.

---

**Pest, 1856. Buchdruckerei von Gustav Emich.**

# Inhalt.

---

	Seite.
I. Die Jagd . . . . .	1
II. Qualen . . . . .	17
III. Der Spion . . . . .	28
IV. Außen Pracht innen Nacht . . . . .	38
V. Gefährliches Experiment . . . . .	60
VI. Unangenehme Entdeckungen . . . . .	78
VII. Karpáthy Soldat . . . . .	35
VIII. Heimliche Besucher . . . . .	92
IX. Das Testament . . . . .	101
X. Abschied . . . . .	118
XI. Das Urtheil der Welt . . . . .	121

---



## I.

### Die Jagd.

Früh Morgens am andern Tage weckten Jagdhörner die Gäste; viele, die mit dem Gedanken an die Jagd eingeschlafen waren, sprangen, sobald sie die süßen Klänge hörten, schnell aus den Betten, andere, die noch gern ein halbes Stündchen geschlafen hätten, waren von dem noch stets wachsenden Lärm genöthigt, den Schlaf von den schweren Augenlidern zu schütteln; im Flur hörte man Leute kommen und gehen, bekannte Stimmen schreien, im Hof bellen die Hunde, wiehern die Pferde, und das Knallen der Peitschen vermehrt den Lärm. Wer möchte von Jägern Discretion erwarten? Der feinste Salonmensch legt, wenn er auf die Jagd geht, andere Kleider an, und dann glaubt er, ein anderer Mensch zu sein, fester aufzutreten, und lauter schreien zu müssen als sonst. Das war noch nicht genug; wenn Jemand seine

Thüre noch nicht geöffnet hatte, so weckte man ihn mit Gesang auf, und damit nicht etwa dennoch ein Schläfer zurückbleibe, wurden im Hofe einige Gewehre losgebrannt.

Die Leidenschaft der Jagd ist übrigens ansteckend, und kaum gibt es einen Menschen, der eine Antipathie dagegen hätte.

Kaum war der Morgen angebrochen, so kamen die Gäste angekleidet auf den Flur, um sich zu zeigen, und nach dem Wetter zu sehen. Die originellen Käuze mit weit wallenden Handärmeln, Reiherfedern auf der Mütze, und in engen ungarrischen Westen mit zahlreichen kleinen, silbernen Knöpfen; in engen Dolmány's und elegante Jägerhüte auf dem Kopf, die eleganten jungen Herren; nur der spaßige Graf Gregor hatte einen rothen Frack mit kurzen Schößen an, und bat Alle, den Hunden zu erklären, er sei kein Fuchs.

Die meisten Damen hatten Jagdkleider an; schön schmiegte sich die Amazonentracht an ihre schlanken Leiber, und die langen Röcke hielten sie mit den Händen erhoben, damit ihnen die bespornten Ritter nicht darauf treten.

Und wer wäre jetzt schöner gewesen, als unsere beiden Heldinen? Flora wollte schön sein, sehr schön, denn sie erwartete ihren Rudolph; ihre schöne Büste umhüllte ein in's Grüne spielendes rothtaffetnes Leibchen, das vorn offen mit Spitzen garnirt war; der Rock von gleicher Farbe war jetzt mit einer smaragdenen Spange heraufgehalten, und ließ den Saum eines weißen Unterrock's sehen; ihre Taille, die mit den Händen umspannt werden konnte, war von einem gold-

durchwirkten Shawl umschlungen, dessen Enden vorn in den Schooß hinabfielen; auf dem Kopf trug sie einen silberweißen runden Hut mit wallender Marabutfeder; die Spitzengarnitur des Leibchens war mit drei Rubinknöpfen zusammen gehalten.

Fanny war einfach gekleidet. Ihr Rock und Leibchen waren aus schwarzer gewässerter Seide; das Leibchen war bis an den Hals geschlossen, und dieser von einem Spitzentragen, darüber mit einem rothen Band umgeben, das vorn mit einer Diamantenschnalle zusammengehalten wurde; ihren Kopf bedeckte ein glänzender schwarzer Hut, unter welchem ihre langen, schwarzen Locken hervorquollen, halb bedeckt von dem niederwallenden Schleier.

Wie viel neue Reize verleiht ein solches ritterliches Kostüme den Damen.

Jetzt wurde die Glocke geläutet, welche die Gäste zum Frühstück rief. Niemand zauderte bei dem Jägerfrühstück zuzugreifen, waren sie doch heute Alle Jäger; selbst die Damen konnten ihren Bewunderern den Genuß nicht versagen, ihnen zu zeigen, wie sie ihre Rosenlippen mit einigen Tropfen Krostopschin, oder dreißigjährigen Zwetschkengeist be-  
neigten. Heute ist Alles erlaubt, heute heißt es starkherzig sein. Jeder hat heute seinen Ton geändert; selbst die altern Damen begleiten die Jäger in Wagen, und sogar auch die Frau Obergespanin bleibt nicht zurück, obwohl sie gut weiß, daß sie heute noch oft in Ohnmacht fallen wird; wenn nur Jemand vom Pferd stürzte, damit sie zeigen könne, wie schön sie in Ohnmacht fällt.



Indeß stürzte Niemand vom Pferde.

Es war ein schöner Sommermorgen, als der prächtige Zug vom Kastell aufbrach; vorn die Damen, die schönen, schlanken Amazonen auf stolzen Pferden, umschwärmt von muthigen jungen Männern, die ihre Pferde sich bäumen ließen; hinter diesen die originellen Käuze auf kräftigen Bauernpferden; endlich die ältern Damen und Herren in Wagen. Herr von Karpáthy selbst saß heute zu Pferde, und zeigte, daß er nicht der letzte im Reiten sei, und so oft er auf seine Gemahlin blickte, verjüngte er sich; sein Gesicht strahlte bei dem Gedanken, daß dieses schöne Weib seine Gemahlin sei.

Der närrische Graf Gregor imitirte indeß allerlei ungeschickte Reiter, natürlich war er einer der geübtesten. Er producirte den Labendienner, der am Sonntag im Prater reitet, mit weit auseinander gespreizten Beinen und dem Ausdruck der Angst, wenn er über ein Stückchen Holz setzen soll; den deutschen Bauer, wie er sich im Sattel hin und her wirft, und die Knie heraufzieht; den Lord, wie er sich an den Hals des Pferdes klammert, wenn es sich bäumt; endlich den jüdischen Roßhändler, mit dem das probirte Pferd fortrennt mitten in die Roßheerde. Da erregte Gregor allgemeines Gelächter, denn er ritt mitten unter die originellen Käuze und stieß den Horst Miska beinahe vom Pferde.

Drei Preise waren auf die besten Windhunde ausgesetzt. Der erste war die von Fanny gestiftete Satteldecke, der zweite ein goldener, und der dritte ein silberner Becher.

Die Hunde werden zu zweien an der Leine geführt, die

Lieblingshunde befinden sich im Wagen, damit sie nicht etwa von einem Pferde gestoßen werden.

Während die Gesellschaft durch die lange Pappelallee zieht, bemerkt sie einen Reiter, der ihr durch dieselbe entgegen kommt.

Schon von Weitem erkennt man ihn an seiner Art zu reiten, und wie ein Lauffeuer verbreitet es sich in der ganzen Gesellschaft: endlich ist er doch gekommen! — Wer ist gekommen? Nun, wer anders als der kühnste Reiter, der kühnste Courmacher, der kommt, sieht, und siegt! — Kis Miska! Der Pfingstkönig!

Winnen einem Augenblick ist er bei der Gesellschaft, und beeilt sich, sich bei den Damen wegen seines späten Kommens zu entschuldigen; durch leichte Anspielungen läßt er vermuthen, daß ihn ernste Angelegenheiten zurückgehalten haben, wahrscheinlich ein Duell; dann entschuldigt er sich bei den Männern, und läßt durchblicken, daß ihn zarte Angelegenheiten zurückgehalten haben, wahrscheinlich ein Stelldichein.

Seit wir ihn nicht gesehen, haben sich seine Züge beträchtlich geründet, wie bei einem Menschen, dem nie etwas weh thut, weder am Körper noch an der Seele.

Nachdem er alle Hunde beim Namen gerufen, und alle Mitglieder der Gesellschaft, hier die Hand küssend, dort eine Hand drückend, begrüßt hat, nähert er sich den beiden nebeneinander reitenden Damen, und mit besonderer Geschicklichkeit gelingt es ihm von der Seite des Frau von Karpáthy alle Reiter wegzudrängen, um neben ihr zu reiten; ohne Zaudern nennt er

sie eine Göttin, einen Engel. Zu seinem Unglück mißversteht ihn Fanny gewöhnlich, hält alles, was er spricht, für kapitale Narrheiten, und lacht, mehr als seine Reden es verdienen.

— Herr von Karpáthy, Herr von Karpáthy! ruft Fräulein Marion mit spitzer Stimme dem in der Nähe ihres Wagens Reitenden zu, ich möchte mir keinen Hausfreund halten, der im Ruf der Unwiderstehlichkeit ist.

— Ich bin nicht eifersüchtig, gnädiges Fräulein. Dieses Rad fehlt aus der Maschinerie meiner Seele; wahrscheinlich hat mir es Jemand entwendet.

— Dann würde ich, wenn ich wie Sie wäre, keine Barforcejagd mitmachen; ich würde mich fürchten, daß meine Hunde mich für Aktäon halten.

— Habe ich Ihnen dazu Veranlassung gegeben, daß Sie sich gegen mich als eine Diana betragen?

Fräulein Marion wandte, den Mund verziehend, ihr Gesicht ab. Dieser Mensch ist so dumm, daß er gar nichts versteht, womit man ihn ärgern will.

Fanny lachte herzlich über die Reden des Pfingstkönigs. Wenn sie wüßte, daß man das den Hof machen nennt, so würde sie nicht lachen. Aber ihre neben ihr reitende Freundin conversirt ja eben so heiter mit dem Grafen Gregor, und heute will man sich ja unterhalten, da darf die gute Laune ein bißchen lauter sein als sonst.

Miska fühlt sich am wohlsten, wenn er Gelegenheit hat, von seiner Kunst zu sprechen; aufmerksam betrachtet er, wie sich Fanny auf dem Pferde hält. Das gibt ihm Gelegenheit

zu bemerken, daß sie ihren Leib zu wenig vorwärts halte, der Sattel muß verschoben sein, weil das rechte Knie zu tief unten ist, nein, nein, nicht das ist die Ursache, der Bügel ist zu lang, so daß sie ihn mit dem linken Fußchen kaum erreichen kann. Sie muß stehen bleiben! Es könnte ein Uebel daraus entstehen, wenn er nicht den Bügel für die gnädige Frau höher schnallt.

Fünf, sechs, sprangen auf einmal von den Pferden, um ihr diesen Dienst zu leisten. Der erste war der Pfingstkönig. Erröthend wandte Fanny ihr Pferd, um die dienstbereiten Seladons von dem Bügel fern zu halten.

— Es ist schon so gut, sagte sie.

In diesem Augenblick war Herr Barga an Fanny's Seite, und bot sich mit herzlicher Bereitwilligkeit an, ihr am Sattel etwas zu richten, wenn es nothwendig sei.

Mit freundlichem Lächeln dankte sie dem alten Beamten, welcher sie der Verlegenheit entzog, sich einen der jungen Männer zu nahe kommen zu lassen; der Alte stieg vom Pferde, bat seine Herrin indeß ihre Hand auf seine Schulter zu legen, und schnallte den Bügelriemen höher.

— Ich danke Ihnen, lieber Freund, sagte sie mit freundlichem Ton, und drückte dem Alten die Hand, während Riis Mißka Lust gehabt hätte, eine Rauferei zu beginnen.

Der Alte verschwand wieder unbemerkt, in seines Nichts durchbohrendem Gefühle.

Die Gesellschaft trabte lustig weiter.

Der Zug hielt draußen vor einem Lusthause, wo später die Preise vertheilt werden sollten. Die Damen und Herren,

sie in Wagen gekommen waren, stiegen hier ab, und begaben sich auf eine hohe, thurmartige Terrasse, die sich von der Mitte des Hauses erhob, und von welcher aus man die ganze Ebene überschauen konnte; diese war nur hie und da von einem Fleck Waldes unterbrochen, übrigens sah man nur Schilf- und Riedgrassflächen, und Winterbüsche, ein wahres Land der Füchse. Von der Terrasse aus konnte man das ganze Rennen gut sehen, und waren da zu diesem Zweck vorreffliche Fernröhre angebracht.

Ein ganzes Heer von Windhunden war den Jägern gefolgt. Prächtig war es zu sehen, wie die klugen Thiere auf die bekanten Pfiffe ihrer Herren um diese sich gruppirtten; auch die Lieblingshunde wurden jetzt von den Wagen genommen, und sprangen freudig um ihre Herren, ihnen die Hände legend.

Herr von Karpáthy wählte von den übrigen zwei schneeweiße Windhunde aus, und führte sie zu seiner Gemahlin.

— Das sind die zwei schönsten und besten Thiere aus der ganzen Koppel.

— Ich kenne sie schon, der eine heißt Giczke, und der andere Rajkó.

Sobald die beiden Hunde ihre Namen hörten, sprangen sie lustig neben dem Pferde in die Höhe, und hauchten nach der Hand der Herrin.

Herrn von Karpáthy überraschte es sehr angenehm, daß eine Gemahlin die Hunde mit Namen kannte, und freute sich auch, daß diese ihre Herrin erkannten; sie gewinnt doch Alles für sich, Menschen und Hunde.

— Wo ist denn der Mattyi? fragte Fanny umherblickend.

— Diesen werde ich selbst führen.

— Wie? du willst mitrennen? Thue das nicht.

— Warum denn nicht? Hältst du mich nicht für einen guten Reiter?

— Aber thue es mir zu Liebe, nimm an dem Jagdrennen nicht Theil.

— Dir zu Liebe? Gleich steige ich vom Pferd.

Flora flüsterte dem neben ihr befindlichen Grafen Gregor zu:

— Ich möchte wissen, wie viele von den anwesenden Männern ihren Frauen zu Liebe von der Jagd wegbleiben möchten.

Fräulein Marion flüsterte der neben ihr folgenden Gräfin Kerešthy ebenfalls etwas in's Ohr.

— Das junge Weibchen fürchtet für ihren Alten, sagte sie. Die Mitbesitzerin eines solchen Majorats hat Grund genug, für das Leben ihres Mannes zu fürchten; es gibt Fälle, in welchen es besser ist, eine Frau zu sein, als eine Wittwe.

— Jedenfalls ist es besser, als eine alte Jungfer zu sein; antwortete die Kerešthy so grob und giftig, daß Fräulein Marion beinahe umsank vor Entsetzen.

Daß Herr von Karpáthy einem Vergnügen, auf welches er sich Monate lang gefreut hatte, seiner Frau zu Liebe entsagte, bewies so viel Zärtlichkeit, daß Fanny ihm gerührt die Hand drückte.

— Nicht wahr, du zürnst mir nicht, daß ich so für dich fürchte?

Er drückte die dargebotene Hand an seine Lippen und fragte:

— Und soll ich nicht auch für dich fürchten?

Fanny blickte unwillkürlich auf ihre Freundin, als ob sie sie fragen wollte, ob sie nicht auch von der Jagd zurückbleiben soll.

Herr von Karpáthy verstand diesen Blick.

— Nein, nein, ich wünsche nicht, daß du zurückbleibest. Beh mit, und unterhalte dich, aber gibt Acht. Ihr Jungen, gebt mir auf meine Frau Acht, wie auf Euer Leben.

— O wir werden schon Acht geben, antwortete Riß Niska, sich den Schnurbart drehend.

— Ich werde schon Acht geben auf sie, sagte Flora, auf das Ich einen großen Nachdruck legend, als sie merkte, daß Fanny nicht wußte, was sie zu thun habe.

Hörner und Peitschenknallen gaben jetzt das Signal zum Ausbruch.

Die Pferde und Hunde begannen unruhig zu springen; die Gesellschaft löst sich in drei Gruppen, die wie Kriegsheere als rechter und linker Flügel und Zentrum gegen die listigen Füchse ziehen; die im Zug und auf der Terrasse Beindlichen winken sich einander mit Tüchern und Hüten wie um Abschied, dann lösen sich die Gruppen auf, die Reiter liegen nach allen Richtungen hin, hie und da verschwinden sie im Gebüsch, dort steht man nur den Kopf eines Reiters aus dem Gesträuch hervorragen, jedoch überall steht man

die wallenden Schleier der beiden Heldinnen nebeneinander, Aller Augen folgen nur ihnen, und ergötzen sich an deren Anblick. Jetzt gelangen sie zu einem Graben. Flora setzt kühn hinüber, einen Augenblick später folgt ihr auch Fanny; ihnen nach der Graf Gregor, der Pfingstkönig, und einige andere Reiter. Die auf der Terrasse applaudiren.

Nur Karpáthy ist unruhig. Er hat nirgends Ruhe zu bleiben. Er geht zu seinen Dienern hinab, und sagt zu dem alten Pál:

— Ich habe so große Furcht, daß Fanny sich beschädige; ist das Pferd nicht scheu?

— Es ist ein frommes Thier; es wäre aber vielleicht doch besser ihr nachzureiten.

— Du hast Recht, nimm mein eigenes Pferd. Gib Acht, daß sie sich nicht zum Sumpf verirren.

Pál setzte sich sogleich auf das Pferd seines Herrn, und dieser ging wieder auf die Terrasse hinauf, um zu sehen, ob der Alte sie einhole.

Mit Windeeseile ritt die Gesellschaft fort. Die Hunde hatten schon einen Fuchs aufgespürt, aber sie waren noch zu fern, und aus der Richtung des Schwarmes konnte man ersehen, daß das listige Thier sich bemühte den Verfolgern seine Spur zu entziehen. Der Fuchs schlüpft zwischen die Sandhügel, und läßt die Reiter neben sich fortrennen, dann flieht er wieder seitwärts. Aber vergebens ist seine List, er begegnet einem neuen Feind, vergebens flieht er nach einer andern Richtung, da ist kein Entkommen, dichtes Peitschenknallen verkündet ihm von allen Seiten, daß sein Geschlecht mit



gänzlicher Vernichtung bedroht sei; er springt auf den nächsten Hügel, bleibt einen Augenblick stehen, blickt umher, von welcher Seite der Feind komme, und wirft sich wieder in's Niedgras.

— Dort ist der Fuchs! rufen die Verfolger, sobald sie ihn auf dem Hügel erblicken.

Im nächsten Augenblick verschwindet er wieder. Aber sie hatten ihn doch lange genug gesehen, um zu wissen, daß es ein prächtiges Thier war. Er muß schon alt sein, er wird den Hunden viel zu schaffen geben.

Ihm nach!

Die Jäger flogen hinter den Windhunden drein, das Gesicht der beiden jungen Damen glüht von der leidenschaftlichen Freude der Jagd; Fanny erinnert sich in diesem Augenblick an ihre früheren Träumereien, sie dachte, wie schön es wäre, wenn jetzt ihr namenloses Ideal neben ihr ritte, wenn sie vom Pferde stürzte, und Niemand ahnte, mit welchem letzten Gedanken sie gestorben sei. Flora aber wünschte, daß Rudolph ihr plötzlich entgegen komme.

Jetzt kam der Fuchs auf die Wiese hinaus; die Jäger sahen eine Fläche von mehreren tausend Joch vor sich, auf welcher noch die Heuhaufen standen. Hier begann das eigentliche Interesse der Jagd. Der Fuchs war ein schönes Exemplar, so hoch wie ein junger Wolf, nur etwas länger; sein großer zottiger Schwanz hing ihm wie ein Besen herab; er trabt ziemlich langsam vorwärts, nicht etwa, weil er nicht schneller zu laufen vermochte, sondern um seine Kräfte zu schonen. Oft blickte er nach seinen Verfolgern zurück, denen

er um etwa hundert Schritte voraus war, und als diese Entfernung geringer zu werden begann, rannte er wieder so schnell, daß er ihnen weit voraus war. Aber die besten Windhunde des Herrn von Karpáthy, die beiden schneeweißen, Gicze und Rajkó, ferner Matthy, der große wolfsgraue Hund, Kiss Mikla's „Schwalbe“, und Graf Gregor's Armida waren ihm auf der Spur, die übrigen gar nicht zu rechnen.

Der Fuchs blieb von Zeit zu Zeit stehen. Er schien sehnsüchtig sich nach dem Busch umzusehen, aus welchem er vertrieben worden war, und rannte auf einen Heuhaufen los, als hoffte er sich da verbergen zu können, dann lief er wieder nach einer andern Richtung fort; man konnte aus der Ferne sehen, wie er gegen seine Feinde die Zähne bleckte, so oft er zurückschaute.

Es war schlimm für ihn, daß er auf diese Ebene hinausgedrängt wurde, wo es weder einen Schlupfwinkel noch einen Fluß gab, der ihn vor seinen Verfolgern retten konnte. Nicht weit von hier befand sich wol eine Krümmung des Berettyóflusses, den er von seinen Krebsfängen her als ziemlich tiefes Wasser kannte. Wie gut wäre es, wenn dieser Fluß jetzt zwischen ihm und den Windhunden wäre, denn diese schwimmen nicht gern; aber bis dahin fängt man ihn, und zieht ihm den Pelz ab.

Schon in der Mitte der Wiese bemerkt man, daß der Fuchs langsamer zu rennen anfängt, bald wird man ihn haben.

Von allen Seiten trieb man die Hunde mit Rufen an.

Mit angestrengtem Lauf stürzten diese dem verfolgten Thiere nach.

Die beiden weißen Hunde waren ihm am nächsten; wie der Wind flogen sie ihm nach, ihre schlanken Hälse sind vorwärts gestreckt, jeder nähert sich auf der andern Seite, und in einigen Augenblicken haben sie ihn.

Der Fuchs steht still, zieht den Schweif zwischen die Beine, und die Zähne an einander schlagend, erwartet er die Hunde. Diese stehen still, knurren, und peitschen mit ihren Schweifen die Luft. Diesen Augenblick benützt das Thier, macht einen Seitensprung, und versucht so zu entkommen.

Wieder rennen die Hunde ihm nach, und jetzt ist ihm Graf Gregor's Armida am nächsten.

— Bravo Armida !

Der Hund springt vorwärts, der Fuchs legt sich platt nieder, und jener setzt über ihn hinweg, und erst zwanzig Schritte weiter bemerkt er, daß der Fuchs zurückgeblieben.

Dieser wendet sich wieder rechts.

— Los Fecse ! ruft Riś Miska. Und Fecse fängt wirklich den Fuchs, aber dieser beißt ihn so heftig in die Schnauze, daß er ihn wieder loslassen muß.

Jetzt rannte das Thier aus vollen Kräften der Berettyo zu, und wieder gelang es ihm, einen Seitenausgang zu finden. Die Hunde blieben hinter ihm weit zurück.

Jetzt kommt der große wolfsgraue Matthyi in den Vordergrund, der sich bisher nicht viel angestrengt hatte. An diesem fand der Fuchs einen wohlgeprobten Gegner, alle seine Ränke waren vergebens, und als er sich wieder platt niederlegte, sprang Matthyi nicht über ihn hinweg, sondern faßte ihn schnell, schleuderte ihn in die Luft, zerzauste ihm das

Fell, wenn er wieder niederfiel, und schleuderte ihn wieder empor, der Hund war seines Sieges gewiß, und ließ den zerlegten Schelm wieder ein wenig laufen; aber jetzt kamen sie einer Heerde Rinder entgegen, und der Fuchs rannte mitten unter das Vieh.

Die Jäger mußten hier über einen ziemlich hohen Zaun setzen, und unsere beiden Heldinnen hatten wieder Gelegenheit, ihren Muth zu erproben, und kamen glücklich hinüber.

In diesem Augenblicke sahen beide einen Reiter von der Landstraße her ihnen entgegen kommen, dessen Herannahen sie bisher theils wegen der Gebüsch, theils weil sie ihre Aufmerksamkeit einem andern Gegenstand zugewendet hatten, nicht bemerken konnten.

Das ist er!

Flora's Gesicht wurde in diesem Augenblick noch röther, Fanny wurde leichenblaß.

Das ist er!

Beide erkennen ihn; er ist der Gemahl der einen, und das angebetete Ideal der andern.

Freudig jauchzend stürzt ihm Flora entgegen.

— Rudolph, Rudolph!

Verzweiflungsvoll wandte Fanny ihr Pferd, und ritt zurück.

— Um des Himmels Willen, ruft Rudolph, das Pferd ist mit jener Dame durchgegangen.

— Das ist Frau von Karpáthy! ruft Flora erschrocken, und ritt zurück, um sie einzuholen.

Ueber Stock und Stein flog Fanny hin, Jedermann

glaubte, ihr Pferd sei scheu geworden. Flora, der alte Pál, Riß Miska, Graf Gregor reiten ihr vergebens nach, nur Rudolph holt sie ein.

Jetzt war ihr Pferd auf einen schmalen Damm gesprungen, und rennt da fort, dicht daneben ist die Berettyó mit sechs Klaster tiefem Wasser. Ein Sturz, und sie ist verloren. Aber Rudolph, der beste Reiter unter allen, ist schon dicht neben ihr. Zum ersten Mal in seinem Leben sieht er dieses Weib, obwol sie in schon ihn Pressburg gesehen hatte. Ihr Pferd schäumt, ihr Gesicht ist so blaß, ihr Busen wogt. Jetzt ist der geträumte Augenblick da, der Jüngling reitet neben ihr, ihr Athem berührt ihn, ihre fliegenden Locken berühren seine Wangen, und sie hat jetzt hundertfachen Grund zu wünschen daß sie jetzt sterben möge, denn der Angebetete ist der Mann des schönsten, edelsten Weibes, ihrer Freundin.

Rudolph ist gezwungen auf das Einfangen des wild gewordenen Pferdes zu verzichten; Fanny stürzte schwindelnd, ohnmächtig rücklings aus dem Sattel, aber Rudolph fängt sie mit kräftigem Arm schnell auf, und hebt sie zu sich in den Sattel. Ihr Pferd rannte scheu davon.

---

## II.

### Qualen.

Fanny war nach diesem Vorfall lange krank, man bezweifelte schon ihr Aufkommen. Die besten Aerzte aus Nah und Fern ließ Karpáthy kommen, sie bemühten sich, sie zu heilen, aber Niemand konnte ihre Krankheit errathen. Es ist doch Jammerschade, daß die Medicin die Herzen nicht heilen kann.

Sie war lange bewusstlos, sprach unverständlich, wie Kranke, deren erhitztes Gehirn von Traumbildern erfüllt ist. Wer wird auf solche Reden achten? Ein solcher Kranker sieht überall Schreckbilder, Bekannte erkennt er nicht, er hat einen ganz andern Charakter, der Starkherzige wird furchtsam, der Schüchterne spricht Schreckliches; wer wird solche Worte aufzeichnen?

„Geh' fort von mir, laß mich zu Grunde geh'n.“

Nabob I. Theil.

Wer soll wissen, was das bedeutet?

„Ich sitze auf dem Pferd des Todes, komme mir nicht nahe.“

Was soll das bedeuten?

„Wenn du nicht glücklich wärest, so wäre ich nicht unglücklich.“

Eine weiche, glatte Hand streichelt ihr die glühende Stirne. Es ist Flora, die an ihrem Krankenbett wacht, Nacht für Nacht versagt sie sich den Schlaf, und bleibt da trotz der Warnungen des Fräuleins Marion, welche behauptet, daß Fanny die Blattern habe.

Wie gut wäre es, wenn die arme Frau an keinem andern Uebel litte.

Endlich siegt die Natur. Ihre jugendliche Constitution besiegte den Tod. Als sie zum ersten Mal mit klarem Bewußtsein ausblickte, sah sie zwei geliebte Wesen neben sich sitzen, Flora und Theresese.

Wozu nichts sie hätte bewegen können, nemlich die Frau von Karpáthy zu besuchen, dazu bewog Theresese die Nachricht von der Krankheit derselben. Sie kam eben an dem Tage an, an welchem Fanny's Zustand sich zu bessern anfang, und sie löste jetzt Flora in der Pflege der Kranken ab. Indes wollte diese sich nicht eher entfernen, als bis sie ihre Freundin außer Gefahr wußte, und nahm sich vor, noch einige Tage da zu bleiben.

Fanny war zum Leben, zum Bewußtsein zurückgekehrt, sie sprach nicht mehr unverständliche Dinge, sie beruhigte sich, und wurde gesund — wie die Aerzte sagten.

Wer weiß, was eine größere Qual sei? Die Gedanken, die in einem glühenden Gehirn toben, oder die, welche der Stille, Schweigsame in die Tiefe seines Herzens verschleßt? Leidet jener mehr, welcher tobt und rast, den man binden muß, der die Zähne fletscht, und in schwerem Kampf Blut schwitzt, oder derjenige, welcher schweigt und lächelt, und den Gedanken mit sich herum trägt, der ihn wahnsinnig machen könnte?

Jetzt konnte sie ruhig über ihr Leben nachdenken.

Was war sie ehemals, was ist jetzt aus ihr geworden, und was wird noch mit ihr geschehen?

Sie ist der Sproßling einer unglücklichen Familie, die sich ihres Rufes schämen muß, deren Mitglieder bereit wären, einander zu verlängnen, sich zu verkaufen, die gern wiedergelobt werden möchten, um ihre Jugend besser zu verwerthen.

Fromme Hände haben das Schicksal dieser Familie von ihr gewendet, sie behütet und beschützt gegen jede Gefahr, ihr Frieden und einen Zufluchtsort verschafft, wo sie hätte leben können, wie ein Waldvogel im verborgenen Nest.

Diesen Zufluchtsort hat sie verlassen, um einem Traumbild nachzufolgen in einer Welt, die für sie so viel Abschreckendes hatte.

Sie hat ein weibliches Herz gesucht, das sie verstehe, und einen Mann, der ihr Ideal war.

Und sie fand beide.

Die edelherzige Freundin, die gegen sie besser und freundlicher war, als sie zu hoffen wagte, und den angebeteten Jüngling, von dem die Welt mehr Gutes erzählte, als selbst



sie sich vorgestellt hatte. Und gerade diese Frau und dieser Mann waren die glücklichsten Eheleute.

Was soll nun aus ihr werden?

Soll sie die stumme Zeugin dieses Glückes sein? Soll sie täglich das glückliche Gesicht dieser Freundin sehen, von ihr die süßen Geheimnisse hören, die sich Frauen in traulichen Stunden anzuvertrauen pflegen? Sie soll den Namen des Gepriesenen hören, das Gesicht des Jünglings sehen, den sie nicht anbeten darf, und nicht wagen von ihm zu sprechen, damit die Gluth ihres Gesichtes, das Leben ihrer Stimme nicht verrathe, was Niemand erfahren darf.

Ober sie muß eine Verrätherin werden gegen diejenige, die voll Liebe zu ihr war, die ihr die Hand gereicht hat, um sie zu retten und zu stützen, sie muß ihr als Hausdieb ihr häusliches Glück stehlen, gegen sie Pläne schmieden, und schlechter werden, als ihre Schwestern und alle, welche diesen gleichen, denn sie haschen ja nur nach fremdem Geld, und nicht nach fremdem Glück.

Und wollte sie das nicht, was würde sie erreichen? Wenn sie das Verbrechen auch schon begehen wollte, das ihre Leidenschaft verlangte, würde sie etwas Anderes ernten, als Verachtung? Kann sie sich in was immer für einer Beziehung mit dem Weibe vergleichen, das an der Seite des angebeteten Mannes das größte Glück kennen gelernt hat? Wenn sie dieses Weib betrügen, um ihr Glück bestehlen wollte, wäre das nicht ein tollkühnes Wagniß, da jene so schön, so gut, so klug ist? Nur auf die Launen des menschlichen Herzens könnte sie eine Hoffnung gründen, wenn sie

glauben könnte, daß Rudolph auch nicht anders sei, als die andern flatterhaften Männer, daß er das reizendste, liebenswürdigste Weib wegen einer andern, die nicht den hundertsten Theil von den Reizen derselben besitzt, aus keinem andern Grunde, als dem der Abwechslung willen hintergehen könnte; dann könnte sie vielleicht Liebe hoffen, aber welche Liebe! Müßte sie dieselbe nicht selbst verachten?

Das ist zum Verzweifeln, zum Verzweifeln!

Dabei mußten sie noch die beiden Frauen an ihrem Krankenbette voll so zärtlicher Theilnahme sitzen sehen, und denken, daß sie diese Theilnahme gar nicht verdiene. Wie würden sie ihre Hände zurückziehen, wenn sie wüßten, welche verbrecherische Gedanken sie jetzt hegt.

Wie glücklich wäre sie jetzt, wenn diese Leidenschaft niemals in ihr entstanden wäre, wenn sie ihre Seele nimmer den unerfüllbaren Wünschen erschlossen hätte; sie würde jetzt in ihrer stillen Landwohnung sitzen, und sich um nichts als um ihre Blumen kümmern.

Das Alles ist aus, für immer aus!

Sie kann weder vorwärts noch zurückgehen.

Sie muß nur leben, leben, einen Tag nach dem andern, und so oft ein neuer anbricht, muß sie seufzen, wieder ein Tag! . . .

Und ihr Mann, der gute Alte?

Karpáthy fühlte erst jetzt, wie sehr er dieses Weib liebe. Wenn sie jetzt stirbe, so könnte er sie vielleicht nicht überleben.

Jede Stunde mußte man ihn über ihr Bestehen in Kennt-

niß setzen, und so lange ihr Aufkommen zweifelhaft war, empfing er Niemanden. Zuweilen erlaubten ihm die Aerzte, seine Frau zu besuchen, dann stand er mit thränenfeuchten Augen am Bett der Schwerkranken, küßte ihre glühende, feuchte Hand, und weinte wie ein Kind.

Endlich hatte sie die Gefahr überstanden. Flora nahm Abschied, und band es Karpáthy an's Herz, daß er auf Fanny gut Acht gebe, daß er sie nicht zu früh aufstehen lasse, vor jeder Aufregung bewahre, und sie die Anordnungen der Aerzte streng beobachten lasse; lesen wird sie noch lange nicht dürfen, wenn schönes Wetter ist, so kann sie auf eine halbe Stunde ausfahren, und auch dann soll sie sich warm ankleiden, und mehr dergleichen, was die Frauen am besten zu wissen pflegen.

Unter vielen Segnungen entließ Karpáthy die lebenswürdige Nachbarin, und nahm ihr das Versprechen ab, je früher wieder zu kommen.

— Die Reihe mich zu besuchen, ist jetzt an Euch Beiden, nach einem Monat wird Fanny wol schon im Stande sein ihr Versprechen einzulösen, und mir bei den Festvorbereitungen zu der Installation meines Mannes als Obergespan, helfen. Uebrigens weiß sie gar nicht, daß ich jetzt abreise, ich wollte sie durch den Abschied nicht aufregen; es wird gut sein, wenn Sie sie von meiner Abreise in Kenntniß setzen.

Karpáthy versprach ihr Alles, und nachdem er Therese gefragt hatte, ob Fanny wach sei, und ob er ihr nicht lästig fallen werde, ging er leise auf den Fußspitzen hinein,

trat zu ihrem Bett, streichelte ihr den Kopf, erfasste ihre Hand, und fragte sie, wie sie sich befinde.

— Sehr gut, antwortete die Kranke, und bemühte sich zu lächeln.

Dies gelang ihr schlecht, aber schon das Bestreben that Karpáthy wohl.

— Frau von Szentirmay grüßt dich, sie ist so eben abgereist.

Fanny sagte kein Wort. Sie fuhr sich nur mit der Hand über die Stirne, als wollte sie den Gedanken verscheuchen, der jetzt darin entstanden war. Karpáthy dachte, seine Hand werde vielleicht kühler sein, als die ihrige, und fuhr ihr damit über die Stirne. Fanny ergriff seine Hand mit ihren beiden Händen, und küßte sie.

Karpáthy fühlte sich in diesem Augenblick so glücklich!

Er wandte sich ab, um seine Thränen zu verbergen.

Fanny glaubte, er wolle sich von ihr entfernen, und zog ihn noch näher zu sich.

— Geh nicht weg von mir, bleibe da; plaudern wir ein wenig.

O, das war eine größere Freude, als er zu hoffen gewagt hätte. Sein Weib wünscht, daß er bei ihr bleibe, und mit ihr plaudere! Diese Engelsgüte!

— Sieh, ich habe mich schon ganz erholt. Ich werde bald aufstehen können. Wirst du mir nicht zürnen, wenn ich etwas von dir verlange?

— O tausend Bitten will ich dir erfüllen, nicht Eine! rief

Karpáthy aus, sich freuend, daß sie endlich etwas von ihm verlangen werde!

— Ach, die Kranken haben doch nichts Anderes zu thun, als ihren Pflegern lästig zu sein.

— Verlange was du willst; sei versichert, daß mir nichts eine größere Freude machen kann, als dir Freude zu verschaffen.

— Nicht wahr, dein neues Palais in Pest ist schon fertig geworden?

— Willst du vielleicht dort wohnen? beeilte sich Karpáthy, ihren Gedanken weiter auszuführen; jeden Augenblick kannst du es beziehen, und wenn es dir nicht gefällt, und du ein schöneres verlangst, so lasse ich dir gleich ein anderes bauen.

— Ich danke, ich werde damit zufrieden sein. Sieh, ich habe mir gedacht, welches neue Leben wir dort beginnen können.

— Ja; wir werden heitere Gesellschaften laden, glänzende Soiréen — —

— Das meine ich nicht; ich denke jetzt an ernste, wohlthätige Zwecke. Wir haben so viele Pflichten, deren Erfüllung die Menschheit, die öffentlichen Angelegenheiten, die Leidenden von uns erwarten!!

Arme Frau, wie bemüht sie sich, sich vor der Gluth ihres Herzens in höhere Ideen zu flüchten.

— Wie du wünschest. Mögest du deine Freude im

Trocknen der Thränen finden. Sei glücklich durch die Segnungen, mit welchen die Dankbaren dich überhäufen werden.

— Versprichst du mir es also?

— Ich bin glücklich, wenn ich dir einen Wunsch erfüllen kann.

— Sei nicht so nachgiebig, denn sonst wirst du mich zu anspruchsvoll machen.

— Sprich, sprich; hätten deine Wünsche nur kein Ende. Glaube mir, daß ich nur dann unglücklich bin, wenn ich sehe, daß du dich über nichts freust; wenn du traurig bist, wenn du nach nichts Verlangen hast, dann bin ich sehr unglücklich.

Künftigen Sommer möchte ich in's Bad reisen.

— Wohin? Befehl, und wir gehen hin, wo es dir am besten gefallen wird.

Fanny dachte nach. Wohin immer! Nur weit, weit von hier! Fort aus der Nähe der Szentirmay's, um niemals wieder zurückzukehren.

— Mehadia, denke ich, wird für mich am besten sein. (Sie dachte sich, das sei schon das allerfernste Bad.)

— Heute noch schreibe ich hin, um dir dort die schönste Wohnung zu mietten; dieser Badeort ist wirklich sehr angenehm.

— Dann bitte ich noch um etwas.

Karpáthy konnte sich vor Entzücken kaum halten.

— Ich bitte, daß du überall mit mir seist, und mich niemals verlässest.

Das war mehr als ein menschliches Herz ertragen kann. Der närrische Alte fiel auf die Knie neben dem Bett seiner Frau, und bedeckte ihre Hand mit Küssen und mit Thränen.

— Wodurch habe ich diese Freude, diese Güte verdient?

Sie lächelte traurig, und ließ lange, lange seine Hand nicht los. Den halben Tag verbrachte Karpáthy an ihrem Bett mit freundlichem Plaudern, hörte ihre kleinen Wünsche, und war glücklich, daß er ihr die Arznei reichen konnte.

Was ist das? fragte sich Therese, welche diese Szene mit Aufmerksamkeit beobachtete; und sie begann die Ursache zu ahnen.

Nach einigen Tagen wurde es Fanny schon erlaubt, das Bett zu verlassen, und sie promenirte auf den Arm ihres Mannes gestützt im Zimmer. Den ganzen Tag verbrachte sie in seiner Nähe; als sie schon lesen und sticken durfte, nahm sie ihr Buch oder den Rahmen in sein Zimmer, wenn sie Klavier spielte, so rief sie ihn zu sich. Sie sehnte sich nach keiner Gesellschaft, und wenn sie ausfuhr, so fuhr sie nur mit ihrem Manne. Dem Diener gab sie Auftrag, den Besuchern zu sagen, sie könne noch Niemanden empfangen; aber während dessen saß sie bei ihrem alten Manne, und zwang sich, ihn glücklich zu machen, ihm Freude zu bereiten. Was ist das? Nichts Anderes, als Liebe heucheln, lieben aus Pflicht.

Selbst mit Theresen beschäftigte sie sich wenig. Die gute Tante nahm bald Abschied, und Fanny trennte sich von ihr ohne Thränen, ohne Klage. Aber Therese blickte ihr in die Seele. Als sie ihr die stummen Lippen geküßt hatte, und sich auf den Wagen setzte, seufzte sie unwillkürlich:

— Armes M ä d c h e n !

---



### III.

## Der Spion.

Wir befinden uns in der Wohnung des Herrn von Recterey.

Wir würden sehr fehlen, wenn wir ihn nicht weiter erwähnen wollten; eine solche Persönlichkeit kann man nicht leicht vergessen, sobald man sie einmal kennen gelernt hat.

Jetzt wohnt er in Pest, hält eine prächtige, elegante Wohnung, sein Ruf ist der alte, je lebhafter die Geselligkeit zu dieser Zeit geworden, ein desto wesentlicherer Factor der Gesellschaft ist er; er amalgamirt die verschiedenartigen Elemente derselben.

Es ist noch früh Morgens, und der würdige Herr ist noch nicht angekleidet; wenn wir sagen, daß er noch nicht angekleidet ist, so muß man das im buchstäblichen Sinne des Wortes nehmen. Er sitzt in der Mitte des Zimmers auf ei-

ner prächtigen, mit purpurrothem Zeug überzogenen Ottomane, bläst aus einer türkischen Pfeife, große Rauchwolken, und besteht sich in einem gegenüber stehenden Spiegel. Er hat aber durchaus nicht Ursache, an sich Gefallen zu finden; er hätte einen sehr schlechten Erwerb, wenn er in Ateliers Modell sitzen wollte, — ausgenommen zum Zweck der Caricaturzeichnung. Am untersten Ende der Ottomane sitzt in gleich verlockender Stellung ein Affe, der beinahe so groß ist, wie er, und der, wie sein Herr sich ebenfalls im Spiegel beseht; er spielt sogar auch mit einer Pfeife.

Ringsumher liegen duftige Billet-Doux, zerrütene Gedichte, Noten und andere ähnliche vergängliche Dinge; an den Wänden hängen verschiedene Bilder, die, wie schamlos sie auch sind, sich dennoch schämen würden, wenn sie einander sehen könnten, auf dem Tisch liegen in einer echten Bronze-Vase aus Herculaneum Visitenkarten, alle von in der Gesellschaft berühmten Herren und Damen.

Alle Teppiche sind die Arbeiten zarter Frauenhände, und ihre Stickereien stellen Jäger, Hunde und Pferde vor. Die Tapetenwände lassen geheime Thüren ahnen, und alle Fenster sind mit doppelten Vorhängen bedeckt.

Im Vorzimmer kratzt sich der Groom, ein kleiner Mohr, aus Langeweile den Kopf; er hat den Auftrag, bis Mittag keinen Mann vorzulassen. Damit hat der Herr zugleich die kühne Idee ausgesprochen, daß ihn um diese Zeit nur Damen besuchen.

Trotz diesem Verbot ergibt es sich, daß Dussuf auf das ent-

schlossene Alingeln einen Mann einläßt, der mit ihm in seiner eignen Neger Sprache spricht.

— Wer ist draußen? Inffus! ruft Herr von Reckerey mit so gekender Stimme, daß der Affe neben ihm vor Schrecken zu freischen beginnt.

Anstatt der Antwort stürzt der Angekommene selbst zur Thüre herein. Die privilegierten, guten Freunde sind doch impertinent, murmelt Herr von Reckerey, als er den Gast an der Thür erblickt, und mit großer Befriedigung sieht er, wie dieser vor seinem Neglige zurückschrickt.

Aber er kennt ihn sogleich, und ruft mit ungestüme Heiterkeit, ihm die lange, dürre Hand entgegen streckend.

— Ah Abellino! du bist es? Welcher Wind hat dich hergebracht? Wir haben schon geglaubt, du hättest dich in Indien naturalisiren lassen. Komm, setz' dich her. Hast du mir die famösen Pillen gebracht, welche du in deinen genialen Briefen erwähnt hast?

— Hole dich der Teufel mit sammt deinem Affen, fluchte der Ankömmling, ich habe nicht gewußt, welcher von euch der Hausherr sei, so ähnlich seht ihr euch.

— Ist das die neueste Art der Höflichkeit in Egypten? Uebrigens ist dir mein Affe für das Compliment verbunden. Joso, zeige, daß du gut erzogen bist, und gib dem Herrn eine Pfeife.

Joso nahm diejenige, mit welcher er eben spielte, und versetzte dem Gast einen solchen Hieb mit dem Rohr, daß dieser sich die Aufmerksamkeit lieber verboten hätte.

— Der Samum über deinen schmerzigen Reiter da! von

uhn an Konnte ich nicht ohne Stolz zu dir. In Affen bin ich auch unter Affen gerathen, aber dort trägt man Pistolen bei sich, und man schießt eine so häßliche Bestie gleich nieder.

— Ah, lasse das, lieber Freund, die Menschen haben sich aus Affen entwickelt. Ich behaupte, daß der Mensch ursprünglich ein Affe war. Wir müssen gegen unsere Affen mehr Ehrfurcht haben.

Recskerey ist ein Mensch, dem man alle möglichen Grobheiten sagen kann; er antwortet aber auch mit Grobheiten.

— Koam, setze dich her zu mir, und mache dir's bequem. Zussuf, stopfe dem Herrn eine Pfeife. Ich bedaure, daß ich dir nicht mit einer Rargila dienen kann.

— Also was hat dich wieder in's Reich zurückgebracht, mein Geld? fragte Recskerey; gewiß Liebesabenteuer, wichtige Affairen; ich möchte wetten, daß du eine indische Vestalin entführt hast.

— Zuerst antworte mir! spricht man hier noch von meiner früheren Affaire?

Herr von Recskerey machte ein ernstes Gesicht.

— Lieber Freund, du bildest dir zu viel ein. Du prästendirst, daß man ein ganzes Jahr lang von nichts Anderem spreche, als von deinem lumpigen Duell. Das fällt Niemanden ein. Man hat dich so gründlich vergessen, als ob du niemals existirt hättest. Du hast Fennimore getödtet, und dem Bruder desselben zum Majorat verholfen. Unlängst hat man diesen gefragt, warum er den Prozeß gegen dich nicht betreibe. Was fällt euch ein, sagte er, soll ich meinen Wohlthäter verfolgen? Heute Abend kannst du ihn hier treffen, er ist ein

weit klügerer Junge, als sein Bruder war; er wird sich sehr freuen, dich zu sehen.

— Das Glück ist meinerseits. Sprechen wir von etwas Anderem. Es scheint, daß Pest das Stellbichlein unserer eleganten Welt wird; ich vermute das, weil du dich hier etablirt hast. Was treibt ihr denn hier?

— Wir verbreiten die Civilisation. Es ist eine etwas sadere Unterhaltung, als die Saison in Paris zuzubringen; aber einige ungrische Magnaten haben sich es in den Kopf gesetzt, von nun an in Pest zu wohnen, und ihnen zu Liebe siedeln sich immer mehr und mehr elegante Leute in der lieben Stadt an, in welcher so viel Staub ist, wie in London Nebel.

— Unter Anderem, was weißt du von Karpáthy's?

Kesckerey warf sich stolz in die Brust, und sprach mit gehobenem Ton:

— Wofür hältst du mich? Bin ich etwa dein Spion? Soll ich mich in Familien einschleichen, und ihre Geheimnisse verrathen? Welche Voraussetzung!

Abellino warf ruhig die ihm in die Hand gerathenen Visitenkarten dem Affen an den Kopf, — er kannte seinen Mann. Kesckerey pflegte jeden entehrenden Antrag mit der größten Entrüstung zurückzuweisen, aber führte ihn doch immer aus.

— Was kümmert's mich auch, sagte er, was Karpáthy's machen! Meinethalben mag die Welt reden, daß Frau von Karpáthy jeden Tag ihre Liebhaber wechselt, daß sie heute mit dem Grafen Erdely, morgen mit Risa Miska ein Ver-

hältniß hat, daß der alte Janchi ihr selber die Hausfreunde zuführt, und sich freut, wenn sie sie lebenswürdig findet, daß er sie mit Riß Mißka unzählige Mal allein in die benachbarten Dörfer Ausflüge machen läßt! Was geht das Alles mich an? Ich kümmere mich darum so wenig, als um die Träume meines Affen.

Abellino ließ die Visitenkarten in Ruhe, und hörte mit Interesse zu.

Kecskerey aber that, als ob er das Alles nur so obenhin sagte, und rief dann seinem Groom!

— Sie befehlen, Herr!

— Meine Kleider?

Der kleine Junge brachte die Morgenkleider seines Herrn und half ihm sie anlegen.

Abellino machte sich indeß das Vergnügen dem kleinen Groom mit seiner Reitpeitsche einen Hieb auf die Beine zu versetzen, überhaupt hätte er heute große Lust gehabt, Menschen und Dinge heute seinen Unmuth fühlen zu lassen, er freute sich damit, daß er die Tabakafasche in den glänzenden Fußboden trat, und ruhte nicht eher, als bis er eine Scheere, die ihm in die Hand gerathen war, zerbrochen hatte.

— Na, lieber Freund, sagte Kecskerey, als er mit seiner leichten Morgentoilette fertig war, du bist also aus Indien zurückgekommen! Ich zweifle nicht, daß du nun bleibend unter uns deinen Aufenthalt nehmen, und meine Soiréen mit deiner Gegenwart beglücken wirst.

— Ich danke dir; aber ich bin jetzt nicht mehr reich genug, um an deinen Soiréen theilzunehmen. Griffard hat

mir den Credit aufgekündigt, und ich muß jetzt wirthschaften lernen, wie der erste beste Philister.

— Ach, es wäre Schade um dich, das paßt für dich nicht. Besser wäre es, wenn du dich mit deinem Onkel ausöhntest.

— O, ich will noch lieber ein Bandit sein, als ein Bettler.

— Gut gesprochen. Du bist jetzt schön in der Klemme.

— So arg, wie man sich's nur denken mag.

— Bist du noch immer verliebt in die Frau deines Onkels?

— Das nicht, aber ich fürchte, daß Jemand Anderer in sie verliebt sei.

— Das wäre seltsam.

— Was wäre seltsam?

— Dieser alte Herr hat sich ganz verändert. Er scheint um zwanzig Jahre jünger geworden zu sein, man erkennt ihn gar nicht mehr; er führt ein ordentliches Leben, und hat vielleicht sehr geschickte Aerzte. Außerdem seid ihr ein dauerhaftes Geschlecht, die Männer aus eurer Familie werden gewöhnlich bis in's hohe Alter von den Frauen für liebenswürdig gehalten. Unlängst begegnete ich deiner Frau Tante in Szolnok, und sie sah sehr glücklich, sehr zufrieden aus.

— Hölle und Teufel! rief Abellino wüthend, und entzog dem Herrn von Recskerey, mit welchem er bisher im Zimmer auf und ab gegangen war, seinen Arm. Wer kann Schuld daran sein, daß dieses Weib glücklich und zufrieden ist?

Denn das ist nicht möglich, daß ihr Mann mehr im Stande sei, das zu bewirken, das ist Lüge, Betrug!

— Kann sein, Freundchen, daß es Lug und Trug ist, und schaukelte, sich die Kniee zwischen den Händen, auf einem Schaukelstuhl.

— Wenn ich beweisen könnte, daß dieses Weib in Jemanden verliebt ist, wenn ich auf eclatante Weise an den Tag bringen könnte, daß sie mit Jemandem in einem verbotenen Verhältnis steht!

— Freilich wäre das für dich ein unschätzbarer Fall.

— Sie betrügen mich um meine Erbschaft!

— Ja, das ist leicht möglich. Der Alte ist im Stand, seiner Frau die Untreue nachzusehen, nur um dich deiner Erbschaftsansprüche zu berauben.

— Das ist unmöglich, das kann nicht sein. Unsere Gesetze geben eine solche Schmach nicht zu.

Reckerey lachte hell auf.

— Freund, wenn unsere Gesetze gewissenhafte Nachforschungen darüber anstellen wollten, ob die Legitimität der Sprößlinge in unseren Familien überall in Ordnung sei, dann würden im Anfertigen der Stammbäume curiose Confusionen entstehen.

— Aber das werden sie doch nicht zugeben, daß eine elende Bettlerin sich in eine vornehme Familie dränge, und durch einen ehrlosen Lebenswandel an der Seite ihres altersschwachen Mannes die gesetzlichen Erben verdränge!

Darüber lachte Reckerey noch heftiger.



— Seit wir uns nicht gesehen haben, bist du ein sehr moralischer Mensch geworden.

— Scherz bei Seite, Freund; du siehst, daß ich ein ruinirter Mensch bin, durch höllische Intriguen ruinirt. Wenn das geschieht, wovor ich zittere, so jage ich mir eine Kugel durch den Kopf. Ich muß um jeden Preis etwas erfahren, wodurch die Karpáthy vor dem Gesetz compromittirt wird, und wenn es nicht so ist, so muß etwas herbeigeschafft werden.

Reckerey legte sein Gesicht in ernste Falten.

— Lieber Freund, ich begreife nicht, wozu du mir das sagst. Sehe ich aus wie Einer, der dir in solchen Dingen einen Rath geben wird? Das bitte ich mir in allem Ernst aus. Was geht das mich an? Thue, was du willst; im Winter werden Karpáthy's hier wohnen. Thue was du willst, bestiche ihre Diener, heße deine Creaturen gegen sie, damit sie die Frau zum Falle bringen, und es dann verrathen, umgebe sie mit Spionen, laß alle ihre Schritte beobachten, und lege die Sache in die Hand rabulistischer Advokaten; aber mich laß aus dem Spiel, ich bin ein Gentleman, und werde weder ein Spion, noch ein gemietheter Cicisbeo sein.

Der würdige Gentleman beeilte sich, sich von dem Schatten eines solchen Verdachts zu befreien, aber deßhalb hat er Abellino dennoch die Anweisung gegeben. Er verwahrte sich dagegen, daß Abellino ihn in dieser Sache um Rath bitte, und bemühte sich dennoch, eine erschöpfende Antwort zu ertheilen.

Abellino war vollkommen befriedigt; neue Pläne entstan-

den in seinem Gehirn; er nahm seinen Hut, und verabschiedete sich von seinem Freund auf's freundschaftlichste. Sie gaben sich das Wort, daß sie sich je früher wieder sehen wollten.

---

IV.

**Außen Pracht, innen Nacht.**

Es mußte geschehen . . . .

Fanny hatte ihrer Freundin versprochen, ihr bei Gelegenheit der Installation ihres Mannes einen Theil der Hausfrausorgen abzunehmen, so wie Flora ihr bei der Versammlung des Windhundvereines geholfen hat.

Zwei peinliche Wochen hindurch hatte sie sich gequält, einen neuen Vorwand ausfindig zu machen, der sie von der Einlösung ihres Versprechens befreien könnte. Sie fand keinen, der tröstlich genug gewesen wäre. Zu ihrem Unglück war sie so gesund, daß sie sich gar nicht beklagen konnte.

Sie mußte sich entschließen.

Sie mußte sich entschließen, in das Haus des Mannes zu treten, dem sie lieber so weit hätte ausweichen sollen, daß Meere sie von ihm trennten. Sie mußte die Dual erdulden,

ihn auf dem Gipfel seines Ruhmes und Glanzes, als Patrioten gefeiert, von aller Welt bewundert und geliebt zu sehen ; sie mußte ihr Herz der Dornenkrone preisgeben, die ihrer wartete, wenn sie diesem Manne und seinem Weib gegenüber stehen wird, mit blutendem Herzen wird sie deren trauliches Gefos mit anhören, und die zarten Aufmerksamkeiten hinnehmen müssen, mit welchen dieselben sie überhäufen werden ; — und bei dem Allen wird sie der Welt ein lächelndes Gesicht zeigen, ihre Thränen unterdrücken, und ihr Herz verbluten lassen müssen, sie wird sich hüten müssen zu seufzen oder zu erröthen, damit Niemand ahne, was sie fühlt.

O, welche schwerere Last ist die Liebe als der Haß, um wie viel schwerer läßt sich jene verheimlichen als dieser.

Was sie fürchtete, wovor sie zitterte, das geschah.

Flora vergaß ihr Versprechen nicht ; bereits zwei Wochen vor dem Fest schrieb sie ihrer Freundin, sie müsse bei ihr eine Woche zubringen.

Also eine ganze Woche sollte sie in der qualvollsten Lage, eine ganze Woche zwischen verheimlichter Leidenschaft und Entsagung zubringen. Welch eine große Sünde muß doch die Liebe sein, wenn die Strafe so groß ist.

An demselben Tage, an welchem Frau von Karpáthy nach Szentirma kam, ließ Fräulein Marion aufpacken, und rüstete sich zur Reise. Rudolph fragte sie, wohin sie gehe.

— Ich reise nach meinem Köhalmser Güthen, und will mir dort ein Paar angenehme Tage machen.

— Warum entfernst du dich von unserem Fest ?

— Lieber Freund, man fragt oft manches, worauf man die Antwort nicht gern hört. Diese Frage ist von solcher Art: Für uns drei, — nein für uns vier, wird es besser sein, wenn ich schweige.

Unter der vierten Person verstand sie ohne Zweifel die Frau von Karpáthy.

Rudolph fragte nicht weiter, aber man sah ihm's an, daß ihm Marion's Entfernung nicht lieb war.

Flora empfing ihre Freundin mit großer Freude, in ihrem offenen schönen Gesicht zeigte sich unverkennbar die glücklichste Stimmung, als sie Fanny mit ihren Armen umschlang. Auch Rudolph benahm sich gegen sie höflich, — aber er überstieg diese Grenzen nicht. Mit Freuden sah er die schöne Nachbarin in seinem Hause, und gab sich Mühe für ihre Bequemlichkeit zu sorgen, aber er zeigte nicht im Geringsten ein ungewöhnliches Interesse.

Fanny begann ihre Tage weit weniger gefährlich zu finden, als sie sich vorgestellt hatte. Die männlichen Ideale verlieren in ihrem häuslichen Kreise viel von dem Nimbus, der sie außerhalb des Hauses umgibt. Man hört sie pfeifen, mit den Dienern zanken, man sieht sie sich mit häuslichen Angelegenheiten und allerlei Kleinigkeiten abgeben; man sieht sie essen, trinken, und sich langweilen, man sieht sie oft in nicht vollkommener Toilette, zuweilen mit beschmutzten Stiefeln, wenn sie eben ihre Pferde beschäftigt haben; man macht die Erfahrung, daß auch die Ideale mit den kleinen Bedürfnissen des Lebens zu kämpfen haben, und daß sie sich nicht immer in der künstlerischen Positur halten, die man an ihren

Porträts steht. Bei Frauen ist das ganz anders. Die Frau ist dazu geschaffen, um auch im häuslichen Kreise schön zu sein, sie ist immer reizend, immer geschmückt, auch wenn sie im Negligé ist; aber der Mann ist zu Hause am wenigsten schön.

Und wenn ein Mann sich es in den Kopf gesetzt hat, ein guter Mann zu sein, so macht er andern Frauen nicht den Hof. Endlich kamen zu allen Stunden so vielerlei politische Patrioten, von Tabak duftende Anführer der Wähler, Stuhlrichter, Notäre, Geschworene und Glaskale zu Rudolph, daß man ihn nie anders sehen und hören konnte, als von diesen Politikern umgeben, und von trockenen politischen Angelegenheiten sprechend.

Kurz Fanny fühlte die Gefahr weit weniger, als sie sich in Rudolph's Nähe befand; sie sah ihn weit ruhiger in der Nähe mit den Augen, als in der Ferne mit der Seele.

Menschen, deren Gefühl ein echtes ist, pflegen es gewöhnlich sehr wenig zu zeigen, die gefeiertesten Staatsmänner, die berühmtesten Dichter verrathen im täglichen Leben wenig von ihren idealen Gedanken; das war auch bei Rudolph der Fall. Er liebte es, zu Hause als ein ganz gewöhnlicher Mensch zu erscheinen, an dem nichts Außerordentliches ist, und das war für Fanny eine große Wohlthat.

Diese ganze Woche verstrich ihr so schmerzlos, wie sie es nie gehofft hätte.

Frau von Szentirmay war zu zartfühlend, um ihren Gatten vor der Freundin viel zu loben. Das ist die Gewohnheit sehr schwacher, oder sehr prahlerischer Gemüther. Ein rich-

tig fühlendes Weib kann es wol einmal sagen, wie sehr sie ihren Mann anbede, aber weiter hält sie es nicht für nöthig, das zu versichern. Sich der Verdienste des Mannes fortwährend rühmen, ihn unaufhörlich preisen, das ist eine Schwachheit, die selten gut aufgenommen wird.

So war denn die Zeit, welche Fanny im Schloß zu Szentirma zubrachte, für sie nicht so peinlich. Dazu kam noch, daß Rudolph in den letzten Tagen sich nach dem Hauptort des Komitats begeben mußte, von wo er erst einen Tag vor der Installation zurückkehrte.

Die beiden Damen trafen indeß die Vorbereitungen zum Fest mit der größten Sorgfalt. Was die Eine zufällig vergaß, fiel der Andern ein. Fanny fand ihre Lage von Tag zu Tag natürlicher; macht doch das praktische Leben so vieles möglich, und begreiflich, was man sich als unmöglich vorgestellt hat.

Wir werden es sehen.

Am Tag der Installation fuhren die beiden Frauen nach dem Hauptort des Komitats, wo in der Nähe des Komitathauses für Rudolph die Obergespannswohnung hergerichtet war.

Szentirmay hätte zwar gewünscht, daß seine Installation mit so wenig Pomp als möglich vor sich gehe, denn es schien ihm doch etwas zu orientalisch, daß die vermögliche Klasse für öffentliche Anstalten so wenig opferte, während sie auf einen pompösen Einzug Tausende, viele Tausende, verschwendete; indeß boten die Vandalen der Adelligen mit ihren Parteifahren, von den Stuhlrichtern angeführt, die zwölf

adeligen Jünglinge, die in prächtiger altungarischer Tracht neben dem Wagen des Obergespans ritten, die ungeheure Volksmenge, welche die Gassen und die Dächer der Häuser bedeckte, die lange Reihe prächtiger Kutschen, in welchen goldstrahlende Magnaten saßen, einen geflügelten prachtvollen Anblick.

Die vornehmsten Damen sahen vom Erker des Komitathauses den unten vorüber ziehenden Zug mit an; unter ihnen befand sich auch Frau von Karpáthy. Kaum erkannte sie die in den Kutschen in feierlicher Haltung sitzenden Männer, so verändert sahen sie aus durch die orientalisches prächtige Kleidung, und durch ihren orientalischen Ernst. Mehrere der jungen Reiter grüßten sie mit ihren Degen.

Endlich kam auch die Kutsche des Obergespans an, umgeben von den zwölf reitenden Jünglingen; er saß barhaupt in der offenen Kutsche, und in seinem Gesicht zeigte sich Rührung, Schritt für Schritt wurde er mit lautem Elfenrufen begrüßt. Jedermann kannte ihn seinem guten Rufe nach. Alles freute sich, daß der beste Patriot, der gerechteste Mann zum obersten Beamten des Komitats erwählt wurde. Wer ihn noch nie gesehen hatte, mußte ihn an seinem edlen Gesicht erkennen. Er war das Muster einer antiken Heldengestalt; so stellen wir uns jene Kriegshelden vor, die von siegreichen Schlachten heimkehrend, sich niedersetzten, um Gesetze zu bringen, welche die Furcht des Feindes, der Schutz des Volkes, und die Liebe der Gattin waren.

Frau von Karpáthy sah zitternd auf ihn. O, es wäre besser gewesen, wenn sie ihn jetzt nicht gesehen hätte.



Der Zug ging durch das Thor des Komitatshauses, und nach einer halben Stunde steht Rudolph im großen Berathungssaale, und erfüllt die Herzen der Zuhörer durch seine Rede mit Begeisterung. Frau von Kárpáthy hört ihn von der Gallerie aus. O, es wäre besser, wenn sie ihn nicht hörte. Jetzt liebte sie ihn nicht nur, jetzt betet sie ihn an.

Indeß bemerkt sie, daß Jemand unten im Saale ihr mit Kopf und Händen winkt, und sich endlich auf einen Stuhl stellt, um von ihr besser gesehen zu werden. Anfangs erkannte sie den Mann nicht, aber mitten in einem Wust unangenehmer Erinnerungen fand sie dieses Gesicht wieder. — Es war Herr von Kecskerey.

Was mag den würdigen Herrn hergebracht haben. Ohne Ursache pflegt er sich nirgends hin zu bemühen.

Der Anblick dieses Mannes machte auf Fanny eine so peinliche Wirkung, daß er ihre Nerven afficirte, und so oft sie hinunter sah, begegnete sie seinen stechenden Blicken.

Nach Beendigung der Ceremonien folgte das übliche Banket, und von hier verfügten sich die Gäste in den Berathungssaal, der mit zauberischer Schnelligkeit in einen Tanzsaal verwandelt wurde.

Was in der Umgegend schön und vornehm war, war hier versammelt. Die berühmtesten Männer und die schönsten Damen waren da.

Rudolph eröffnete den Tanz mit der Fürstin \*\*, und dann tanzte er der Reihe nach mit den übrigen Damen.

Fanny zitterte, ihr Herz pochte, als sie ihn sich nähern sah.

Sie saß allein, weil sich Frau von Szentirmay eben mit einem jungen Manne zum Tanz entfernt hatte.

Rudolph näherte sich ihr höflich, und forderte sie mit einer ritterlichen Verbeugung zum Tanze auf.

O, wie schön war er!

Fanny wagte nicht, ihn anzublicken. Sich zu ihr neigend, reichte ihr Rudolph die Hand.

Armes Weib! Kaum war sie im Stande die Paar Worte hervorzubringen:

— Ich darf nicht tanzen, mein Herr. Ich bin sehr krank gewesen . . .

Er mußte es ihr glauben, war sie doch in diesem Augenblick so blaß, als ob man sie gleich in's Grab legen sollte.

Rudolph drückte mit einigen höflichen Worten sein Bedauern aus, und zog sich zurück. Fanny wagte es lange nicht, ihre Augen aufzuschlagen, als ob sie fürchtete, daß er noch vor ihr stehe. Endlich blickte sie auf, und sie sah Herrn von Reckferey vor sich stehen.

— Sie sind rührend schön wie eine Madonna! sprach der wackere Chevalier, seinen Chapeau-bas schwenkend, und trat dreist zu ihr hin.

Fanny sammelte sich schnell, als ob sie ahnte, daß sie vor diesem Menschen ihre Seele verbergen müsse; sie erwiderte seinen Gruß mit frostigem Lächeln, und that, als ob sie sich vor ihm gar nicht fürchtete.

— So groß der Verlust für die Gesellschaft ist, daß Ew. Gnaden nicht tanzen, eben so groß ist der Gewinn für mich, da ich ebenfalls nicht tanze, sagte der Cavalier mit imper-

tinenter Schmelzelet, nahm mit breiter Zuberficht neben der Frau von Karpáthy Platz, und schlug die Beine übereinander. Wird es Em. Gnaden nicht lästig sein, wenn wir ein wenig plaudern?

— Ich werde zuhören.

— Dieser Tage wurde die Hauptstadt durch eine freudige Nachricht elektrisirt, die Jeden glücklich machte; der sie hörte.

— Und die ist?

— Daß Em. Gnaden den nächsten Winter in unserer Hauptstadt zubringen werden.

— Das ist noch nicht gewiß.

— Dieses Wort bringt mich in Verzweiflung. Mein Freund Karpáthy sollte so unhöflich sein, und sich nicht beeilen, den Wunsch seiner liebenswürdigen Gemahlin zu erfüllen?

— Ich habe Niemanden gesagt, daß ich in Pest zu wohnen wünsche.

(Diese Frau hat Geheimnisse, dachte Reckserer; ihr Palais in Pest wird doch schon eingerichtet. Wir werden es gleich herausbringen.)

— Diesen Winter werden die Salons in Pest sehr interessant sein, wir werden dort einen sehr eleganten Zirkel bilden. Szépkiesdy's, Graf Gregor mit seiner Mutter, der junge Darvay, das Idol der Liberalen; der ritterliche Esenbey, der geniale Abenteuerer Riss Miska und viele Andere werden da sein.

Fanny spielte gleichgiltig mit dem Fächer; keiner von diesen interessirte sie.

(Von allen diesen kann sie wissen, daß sie dort sein werden, darum ist sie nicht überrascht. Kennen wir Jemanden, von dem wir selbst noch nicht wissen, ob er dort sein werde.)

— Ich weiß sogar auch, das gewiß, daß unser gefeierter Freund, Rudolph, den Winter mit seiner schönen Gemahlin in Pest zubringen wird.

Ha! Ließ sie die Wirkung merken? Vermochte sie den stehenden Schmerz zu verbergen, den sie in diesem Augenblick fühlte? Nein, sie verrieth sich nicht. Sie sagte nur:

— Ich glaube nicht, daß wir nach Pest gehen.

Hiermit stand sie auf. Der Tanz war zu Ende, und sie promenirte, Arm in Arm mit Flora, die eben herbeigeeilt war, im Saale.

Recskerey blieb gemüthlich auf dem Divan sitzen, und dachte:

— Warum athmete sie so schwer, als sie sagte: „Ich glaube nicht, daß wir nach Pest gehen?“

Recskerey ergriff die nächste Gelegenheit, sich Rudolph zu nähern, nahm dessen Arm, und ging mit ihm, als wäre er sein bester Freund, im glänzenden Saal auf und ab.

Wir halten es für gut, daran zu erinnern, daß Recskerey für eine Persönlichkeit von beachtenswerthem Renommé gehalten wurde, und daß man es für schicklich hielt, mit ihm in irgend einer Beziehung zu stehen.

Recskerey führte Rudolph unter einen Luster, ich weiß nicht ob aus dem Grunde, daß er gesehen werde, oder damit Ru-

dolph besser sehe. Die beiden jungen Damen, die Königinnen des Balls, gingen eben Arm in Arm vor ihnen vorüber; wie schön waren Beide! Wenn sie sich einander anlächelten, so fragte man sich unwillkürlich: Wozu braucht eine Sonne die andere zu beleuchten?

— Welche zwei Frauen! sprach Recskerey hingerissen. Welcher von beiden würde wohl der arme Paris jetzt den Erisapfel geben? Sie gehen Arm in Arm; das ist eine wahre belle alliance! Jede allein könnte schon die Welt besiegen, wozu haben sie es nöthig, sich zu verbinden. Freund, hüte dich vor diesem gefährlichen Bündniß; die Karpáthy ist eine wahre Perle!

— Meine Frau ist schöner — antwortete Rudolph mit glücklicher Zufriedenheit.

— Ich bete dich an für dieses Wort, Rudolph, du Perle der Männer! Deine Frau ist wahrhaftig ein Engel. Die Karpáthy verschwindet neben ihr. Sie ist übrigens nicht eine solche Schönheit, die einen geistreichen Mann interessieren kann; sie ist auch sehr empfindlich.

— Na, na, ich wünsche nicht, daß du sie um meiner Frau Willen verleumdest, ich gebe sogar zu, daß die Karpáthy eine sehr schöne Frau ist, und für manchen Geschmack kann sie das Ideal einer Schönheit sein.

— Das ist wahr; der arme Abellino hätte sich es zum Beispiel von Niemanden bestreiten lassen, daß seit der Helena oder der Ninon de l'Enclos ein schöneres Weib geboren worden sei, als sie. Er war ganz vernarrt in sie, er hätte

sich für sie ruinirt, und wollte ihrerhalben sechzig tausend Gulden ausgeben.

— Wie verstehst du das ; fragte Rudolph betroffen.  
Reckerey lachte gemüthlich.

— Ma foi, deine Frage ist naiv, Rudolph ; als ob du nicht wüßtest, daß man für junge Damen etwas auszugeben pflegt.

— Aber ich weiß auch, was Abellino passirt ist, als er dem Mädchen sechs hundert Gulden in die Hände schieben wollte ; sie sind ihm in einer Weise zurückgestellt worden, die zwischen Brüdern so viel werth ist, wie eine Ohrfeige. Ich erinnere mich noch sehr wohl daran, denn es ist ein Duell daraus entstanden, wobei ich der Secundant von Abellino's Gegner war.

— Ja, das ist wahr. Es kommt oft vor, daß man dem Gegner lumpige sechshundert Gulden in's Gesicht wirft, was man aber mit sechzigtausend Gulden nicht thut. Ich sage das nicht, um der Karpáthy etwa Schaden zu wollen; denn es ist zwischen ihr und Abellino zu nichts gekommen. Zwar hatte sie seinen Antrag schon angenommen, und ihrer Mutter, der braven Frau Mayer versprochen, Abellino's Worten, nemlich seinen sechzig tausend Gulden, günstiges Gehör zu verleihen ; da gab es ein glücklicher Zufall dem alten Janós ein, ihre Hand zu begehren, und das Mädchen wußte zwischen beiden Anträgen den vortheilhaftern zu wählen. Aber nicht um die Welt möchte ich hiermit etwas Böses gesagt haben ; sie ist eine Dame von tadellosem Ruf, aber ich sehe

nicht ein, warum nicht Einer oder der Andere sein Glück probiren sollte.

Jetzt kamen mehrere Bekannte zu Rudolph, wegen welcher er sich von Recskerey losmachte. Aber von diesem Augenblick an bemächtigte sich seiner eine gewisse Unruhe, und so oft er seiner Frau begegnete, die mit der Karpáthy conversirte, überkam ihn ein unangenehmes Gefühl, und immer dachte er :

— Diese Frau hätte man schon für sechzig tausend Gulden kaufen können.

Und dann dachte er, daß Recskerey heute Abend diese schöne Geschichte noch wenigstens fünfzig Anderen erzählen werde; binnen einer Stunde wird es die ganze Gesellschaft wissen, und dann wird man seine Frau mit diesem Weibe vertraulich promeniren sehen.

Was kümmerte ihn die Karpáthy; seinethalben hätte sie noch einmal so schön sein können! — aber er besorgte, daß sie auf seine Frau, auf seine geliebte, angebetete Frau einen Schatten werfen werde, und dieser Gedanke machte ihn unruhig.

Warum hat er nur zugegeben, daß sie mit diesem Weibe Bekanntschaft mache! Freilich war Flora so gutherzig, daß sie aus Barmherzigkeit dieses Weib zu sich erheben wollte, ohne zu bedenken, daß sie sich durch die Erinnerungen, welche sich an Fanny's Vergangenheit knüpften, beflecken könnte.

Er wußte zwar, daß Recskerey gewohnt war, die Menschen zu verleumbden, aber er wußte auch, daß an diesen Verleumdungen immer etwas Wahres sei.

Er konnte das Ende des Balles kaum erwarten, und eilte dann seine Frau aufzusuchen. Die Diener sagten ihm, sie habe sich schon in ihr Schlafzimmer begeben. Er klopfte an, und sie ließ ihn ein.

Flora war noch angekleidet, und das Kammermädchen war eben damit beschäftigt, ihr die Haare aufzulösen.

— Darf ich auf ein Wort hineinkommen? fragte Rudolph scherzhaft, auf der Schwelle stehen bleibend.

Das liebenswürdigste Lächeln versicherte ihn der Erlaubniß.

Das Kammermädchen war eben mit dem Auflösen des knappen Kleiderleibs beschäftigt.

— Könnte ich dieses Geschäft nicht auch verrichten? fragte Rudolph.

Flora lächelte, und winkte dem Kammermädchen, daß sie sich entferne.

Wie hätte es Rudolph bei der angenehmen Beschäftigung, die er jetzt erhielt, nicht einfallen sollen, diesen schlanken Leib mit seinen Armen zu umfassen, und wie hätte er dann dem Verlangen widerstehen können, auf ihr rosiges Gesicht einen glühenden Kuß zu drücken?

— Ah, halt, sagte Flora plötzlich, sich seinen Armen entwindend, weißt du, daß ich auf dich böse bin?

Es war jedenfalls liebenswürdig von ihr, daß sie sich erst von ihm küssen ließ, und sich erst dann erinnerte, daß sie böse sei.

— Darf ich wissen, was ich verbrochen habe?



— Du warst heute sehr unhöflich gegen mich: den ganzen Abend hast du mich nicht gewürdigt, mit mir ein Wort zu sprechen; ich bin immer dort hingegangen, wo Rudolph stand, ich bin wohl zehnmal vor ihm vorübergegangen, wer mich aber nicht einmal ansah, das war Rudolph.

Rudolph gelang es indeß, das kleine drohende Händchen zu erfassen, das er erst an seine Lippen, und dann an seine Brust drückte; hierauf nöthigte er das liebenswürdige Weib, sich neben ihm niederzusetzen.

— Weißt du, daß ich genöthigt war, auf dich sehr viele Wiße zu machen?

— Ich kann mir vorstellen, daß sie alle recht treffend waren. Darf ich einige davon hören?

— Ich sagte: seit Rudolph Obergespan geworden ist, will er auch vor seiner Frau sein Ansehen bewahren. Aber das wird er dennoch nicht erreichen, nein, nein! wir werden ihm schon zeigen, daß wir uns vor ihm nicht ein bißchen fürchten, daß wir ihn gerade so nehmen, wie früher.

Hiermit warf sie sich ihm mit staunenswerther Kühnheit an die Brust, umfaßte ihn mit ihren runden Armen, küßte ihm unzählige Mal die Wangen, die Lippen, die Augen, und zeigte, daß er sich vergebens ein Ansehen geben will, daß sie sich nicht ein bißchen vor ihm fürchtet. Nein, nein, nicht ein bißchen, und jedes Nein besiegelte sie mit einem neuen Kuß.

Rudolph vergaß völlig, weshalb er gekommen sei, und seinethalben hätte sie gar nicht aufhören mögen, ihm ihre liebenswürdigen Vorwürfe zu machen.

— Doch ohne Scherz, Rudolph, sagte Flora, indem sie sich die Locken aus dem Gesicht streifte, und sich bemühte, ganz ernst zu sprechen.

— Also war das nur Scherz? fragte er, sie näher zu sich ziehend.

— Du mußt mir Rede stehen, warum du heute schlechter Laune warst.

— Lassen wir das auf morgen.

— Nein, nein, du mußt mir es noch heute sagen; du siehst, daß ich böse bin, und es heißt, daß man sich mit dem Zorn nicht zu Bett legen soll. Es wäre nicht schön von dir, wenn du mich nicht versöhnen müchtest.

— So laß mich denn mein Verbrechen wieder gut machen; drei Stunden war ich nicht in deiner Nähe, drei Tage will ich dir nicht von der Seite gehen; obwohl ich weiß, daß das für dich, anstatt für mich eine Strafe sein wird.

— Ach, Rudolph, mache keine schlechten Witze, und das war einer. Aber auch ein guter Witz würde dir nichts nützen, du mußt mir schlechterdings dein heutiges Benehmen erklären. Warum warst du schlechter Laune?

— In der Empfangsrede ist etwas vorgekommen, das mich unangenehm berührte.

— Ach, das geht nicht Freund, mich betrügst du nicht; du willst lügen? Mit diesem aufrichtigen Gesicht willst du lügen? und vor mir, die ich dir in der Seele lese? das geht nicht, sage mir die Wahrheit.

Rudolph wurde ernst, und begann nachzudenken, aber dann antwortete er dennoch nur:

— Sprechen wir davon heute nicht mehr.

— Warum nicht?

— Es könnte zu lange dauern.

— Ach, Rudolph ist schläfrig! der arme Rudolph fürchtet sich, die Rede werde zu lange dauern. Na, gute Nacht, lieber Rudolph. Wenn du schlafen gehst, so schicke mir mein Kammermädchen herein.

— Rudolph stand auf, verbeugte sich, und that im Ernst so, als ob er gehen wollte.

Dann war natürlich an der Frau die Reihe, nachgiebig zu werden.

— So bleibe doch, ich habe ja nur gescherzt, sagte sie mit schmeichelndem Ton, und stellte sich ihm in den Weg. Siehst du, du bist auch jetzt noch zu böser Laune geneigt, man kann mit dir nicht einmal scherzen.

— Du hast mich vielmehr deshalb fortschicken wollen, weil ich dir zu wenig ernst war.

— Sei es so; sei du ernst, und ich werde heiter sein; aber nicht umgekehrt, antworte mir nicht schelmisch, wenn ich dich etwas fragen werde. Komm her, wir wollen ein Räthselspiel beginnen. Wetten wir, daß ich errathe, was dir fehlt.

— Nun gut, wir wollen sehen, sagte Rudolph, sich zurecht setzend, und legte seinen Kopf in Flora's Schooß.

— Du hast eine Plauderei gehört.

— So was.

— Ueber wen?

— O, wenn ich dir das sage, so hast du weiter nichts zu errathen. Errathe es.

— Ueber mich?

— Der müßte eine lebhaftere Phantasie haben, wer etwas ersinnen wollte, um dich zu verleumden.

Für dieses Compliment mußte sie ihm die Stirne küssen.

— Also über wen denn?

— Du sollst dich nicht weiter quälen, ich will dir es sagen; ich bin auch bloß in der Absicht gekommen, um es dir zu sagen. Aber dann fürchte ich, dir weh zu thun, und du mußt mir bezeugen, daß ich erst nach einer strengen Inquisition mit der Sprache herausrücke. Mir gefällt es nicht, es beunruhigt mich, daß du der Karpáthy so große Freundschaft bezeugst.

— Ah! Flora konnte vor Erstaunen nicht gleich antworten; sie hätte alles Andere erwartet, nur das nicht. Das ist in der That überraschend. Ein anderer Mann ist auf Männer eifersüchtig, du bist der Erste, der auch auf eine Frau eifersüchtig ist.

— Du weißt, daß ich dich liebe! Was ich für dich fühle, ist Vergötterung, Anbetung, und ich will, daß Jeder, der dich sieht, der dich kennt, dich eben so achte, wie ich, selbst nicht im Gedanken soll man gegen dich freveln.

— Und gebe ich zum Gegentheil Anlaß?

— Du nicht, aber deine Umgebung. Diese Karpáthy ist eine Frau von sehr zweifelhaftem Ruf.

— Rudolph, guter Rudolph, warum beleidigst du diese arme Frau? Wenn du sie kenntest, so würdest du sagen, daß es in der ganzen Welt kein bemitleidenswertheres Weib gibt, als sie.

— Ich weiß es, und du hast ihr aus Mitleid dein Herz geschenkt. Vor dir selbst gereicht das deinem Herzen nur zur Ehre, aber nicht vor der Welt. Man hält sie für ein sehr leichtsinniges Weib.

— Die Welt ist ungerecht.

— Vielleicht nicht ganz. In der Vergangenheit dieser Frau ist Vieles, wodurch das Urtheil gerechtfertigt wird.

— Aber in ihrer Gegenwart ist noch mehr, wodurch es widerlegt wird. Sie besitzt einen achtungswerthen Charakter.

Rudolph streichelte seiner Gemahlin freundlich den Kopf.

— Liebe Flora, du bist ein Kind, du verstehst vieles nicht, und wirst es nicht verstehn. Es gibt in der Welt Gedanken, häßliche, außerordentliche Gedanken, welche deine reine Seele niemals begreifen kann.

— O halte mich nicht für so einfältig. Ich weiß Alles; ich weiß, daß Fanny's Schwestern schlechte, charakterlose Frauenzimmer sind, und daß sie selbst vor einem gleichen Verderben nur von ihren edleren Verwandten gerettet worden ist. Ich weiß, daß das Alles einen Schatten auf sie wirft, aber ich weiß auch, daß, so lange ich ihre Hand in der meinen halte, niemand es wagen wird, sie zu verurtheilen. Und das macht mich stolz, selbstzufrieden.

— Und wenn man dich mit ihr vermengt?

— Das verstehe ich nicht.

— Wenn man von dir dasselbe sagt, was man von ihr sagt, daß du ein leichtsinniges, schwaches Weib seist?

— Ohne Grund?

— Nicht ohne Grund. Sie lebt in der Umgebung eines Schwarmes von seelenlosen Menschen, welche dem Ruf einer Dame gewiß nichts nützen. Und du kümmtst durch die Karpáthy mit denselben Leuten täglich in Berührung.

— Es ist mir, als ob ich Fräulein Marion sprechen hörte.

— Es ist aber mein eigener Gedanke; du wirst deiner Freundschaft mit der Karpáthy zu verdanken haben, daß man auch dich für ein leichtsinniges, schwaches Weib halten wird.

— Mich? Mich für ein leichtsinniges, schwaches Weib? wiederholte Flora mit sichtlich verletztem Selbstgefühl, und zuckte hierauf die Achseln. Meinetwegen; lieber soll die ganze Welt gegen mich, als ich gegen einen Menschen ungerrecht sein. Was kümmert mich übrigens die Welt! Du bist meine ganze Welt. Meinerthalben möge mich Alles wegen der Karpáthy für leichtsinnig halten, wenn du mich nur nicht dafür hältst.

— Und wenn auch ich dich dafür halten würde?

Flora erhob sich befremdet von Rudolph's Seite.

— Du Rudolph? Du könntest mich für leichtsinnig halten? Bedenke, was du gesagt hast; meinst du es im Ernst?

— Im Ernst.

Flora bedachte sich einen Augenblick, dann sagte sie entschlossen.

— Gut, Rudolph. Ich will dir beweisen, daß ich weder leichtsinnig, noch schwach bin, — nicht einmal dir gegenüber.

Hiermit schritt sie zur Glodenschnur, und riß dreimal heftig daran.

Das Kammermädchen kam herein.

— Netti, Sie werden heute bei mir bleiben.

Rudolph blickte erstaunt auf seine Gattin.

— Heißt das Verbannung?

— Ja.

— Wird sie lange dauern?

— So lange, bis du dein Wort zurücknimmst.

Rudolph küßte ihr lächelnd die Hand, und entfernte sich.

Er hörte, wie das Schlafzimmer seiner Frau von innen verschlossen wurde, und verwünschte die ganze Karpáthy'sche Sippschaft, welcher er den schlechten Spaß zu verdanken hatte.

Er legte sich unmuthig zu Bett, und konnte lange nicht einschlafen. Die Liebe flüsterte ihm öfter ein, er möge zurückkehren, und sie um Vergebung bitten; aber das männliche Selbstgefühl hielt ihn zurück. Er durfte sich nicht so schnell ergeben. Er muß beweisen, daß er, wenn seine Frau Kraft zu entsagen hat, dieselbe Kraft nicht minder besitzt. Morgen wird sie gewiß die erste sein, welche nachgibt.

Solche Vorfälle kommen im Leben der liebevollsten, gemüthlichsten Eheleute vor, aber sie werden dadurch nicht klüger.

Mit seinem energischen Vorsatz schlief Rudolph ein, und hatte noch den Aerger, daß er im Traum immer der Frau von Karpáthy begegnete, er sprach, promentirte und tanzte mit ihr im Traum! — Wie ärgerte er sich, als er erwachte.

Wer weiß aber, ob es nicht die irrende Seele der schwärmerischen Frau war, die ihn aufsuchte, um ihn im Traum zu umschweben, und ihm zu sagen: du hassst, und verachtest mich, aber ich liebe dich schon so lange, und so sehr!

---



V.

### Gefährliches Experiment.

Am andern Tag kam Rudolph erst beim Mittagmahl in Gegenwart einer zahlreichen Gesellschaft mit seiner Gattin zusammen. Im Gesicht der schönen Dame war keine Spur von Verdruß, sie war reizend wie immer, und gegen ihren Mann voll unerschöpflicher Herzlichkeit und Zuvorkommenheit.

Rudolph dachte sich: Ich habe es ja gleich gewußt, daß sie ihren Zorn ausschlagen wird! Und er lächelte vergnügt.

Als sich die Gäste am späten Abend zerstreut hatten, blieben die beiden wieder allein.

Sie war noch schöner und liebenswürdiger, als je. Nie war ihr Gespräch so voll Wit und Schmeichelei, wie in dieser Stunde, und was von diesen Lippen mehr werth ist, als Schmeichelei, ihre Küsse waren nie glühender, leidenschaft-

licher gewesen, nie hatte ein solcher Freudenrausch aus ihren Augen gestrahlt.

Rudolph dachte dankbar an das Sprichwort: was sich neßt, das liebt sich. Er glaubte den Sieg des gestern begonnenen Streites vollkommen zu genießen, und war großmüthig genug, sich jetzt dieses Sieges nicht zu rühmen.

Als er endlich freudetrunken Flora mit seinen Armen umschlungen hielt, als ob er sie ewig nicht loslassen wollte, entwand sie sich sanft seinen Armen, und flüsterte auf seine Schultern gelehnt, ihm in's Ohr:

— Nun, lieber Rudolph, behüte dich Gott. Wünschen wir uns gute Nacht.

Rudolph staunte.

— Du siehst, daß ich nicht so leichtsinnig bin, wie du denkst, ich bin nicht schwach, selbst dir gegenüber nicht, aber ich liebe dich, und Niemand verwehrt mirs, dich zu lieben.

Hiermit warf sie ihm eine Kußhand zu, und entfernte sich in ihr Schlafzimmer; Rudolph hörte wie sie zweimal den Schlüssel umdrehte.

Das war denn doch zu viel, wenigstens genug, um ihn zu ärgern.

Rudolph riß sich vor Aerger vielleicht zehn Knöpfe ab, als er sich auskleidete, und nahm dann, um sich zu zerstreuen, das Corpus juris vor; aber ärgerlich schleuderte er es zur Erde, — er verstand kein Wort davon, seine Gedanken schweiften anderswo.

Den andern Tag wiederholten sich die heutigen Szenen.

Flora war unerschöpflich an Liebenswürdigkeit. Gleich

einer verlockenden Sirene umspann sie ihren Mann mit reizenden Schmeicheleien, sie war die Güte und Sanftmuth selbst. Und als sie sich Nachts in ihr Schlafzimmer begab, schloß sie sich wieder allein darin ein.

Das ist die grausamste Folter, die man sich vorstellen kann. Mit diesem lebenswürdigen Weibchen verglichen, ist ein Caltgula, ein Nero ein wahrhafter Philanthrop.

— Wie lange wird diese Contumaz dauern? fragte Rudolph eines Tages.

— So lange, bis du dein erniedrigendes Urtheil zurücknimmst.

Das hätte er mit einem Wort abmachen können; aber dieses eine Wort kommt dem männlichen Stolz theuer zu stehen. Das Weiberjoch kann auch einem wahrhafte Manne angenehm sein, und warum sollte er seinen Nacken nicht darunter beugen, wenn es ihm so gefällt, wenn er es freiwillig thut, warum sollte er der lebenswürdigsten Tyrannin nicht huldigen? Aber gezwungen, besiegt, wird er es nie thun!

Dieses Wort, mit welchem er um Vergebung bitten sollte, dieses Wort der Huldigung würde er nur dann aussprechen können, wenn Alles verloren wäre.

Er wird seine Gattin zum Nachgeben zwingen; in den einsamen, schlaflosen Nächten hat er Zeit genug gehabt, einen dazu gehörigen Plan zu ersinnen.

Er wird sich auf eine Woche vom Hause entfernen, und seiner Gattin nicht sagen, wohin er gehe.

Karpáthy's sind jetzt in ihrem Kastell zu Nagysunmadaras. Diese Woche wird er dort zubringen.

Es ist unmöglich, daß die junge Frau ihn nicht gern sehe, er wird ihr den Hof machen. Des Erfolges ist er gewiß. Er hat früher schon über sprödere Frauen triumphirt, wenn er sich es einmal in den Kopf gesetzt hatte, sie zu besiegen. Der alte Karpáthy wird sich darum nicht kümmern, und sich noch freuen, wenn seine Frau sich unterhält. Es wird keiner großen Zauberei bedürfen, um die genussüchtige Frau zu bewegen, daß sie ihn mit irgend einem Zeichen seiner Gunst beschenke. Mehr braucht er dann nicht. Wenn er nur einmal einen Beweis von der Schwäche dieses Weibes in Händen hat, und sagen kann: „Schau, das ist die Dame, für deren Tugend du gut gestanden bist, um derentwillen du deinem Manne gram sein, und ihn von deinem Herzen, dem größten Schatz, den Gott ihm gegeben, verstoßen konntest. Sieh', es bedürfte nur noch eines Wortes und eines Blickes, und dieses Weib, welchem du der Warnung deines Mannes zum Trost dein Herz geschenkt hast, wäre fähig, dir das Herz deines Mannes zu rauben. Nicht wahr, dieses Weib ist schwach?“

Mit diesem Plane, mit dieser Absicht rüstete er sich am folgenden Tag zur Abreise. Mit dem freundlichsten Gesicht, den zärtlichsten Ausdrücken, und dem liebevollsten Herzen nahm Flora von ihm Abschied. Das war nicht geheuchelte Liebe, sondern ein Sieg über ihre glühendsten Gefühle.

Rudolph flüsterte ihr zärtlich in's Ohr.

— Ist der Krieg zwischen uns beiden auch jetzt noch nicht zu Ende?

— Ich fordere unbedingte Ergebung, sprach Flora mit unerbittlichem Lächeln.

— Gut; er wird zu Ende sein, sobald ich zurückkomme. Aber dann werde ich die Freundschaftsbedingungen dictiren.

Flora schüttelte zweifelnd ihr schönes Köpfchen, und küßte ihren Mann einmal über das andere, und als er schon im Wagen saß, sprang sie hinauf zu ihm, um ihn noch einmal zu küssen; dann ging sie auf den Erker hinaus, und sie winkten sich noch, sie mit dem Tuch, er mit dem Hut Lebewohl zu.

So reißt der ehrliche Mann vom Hause weg, mit der Absicht, die Gattin eines Andern zu verführen, bloß damit er dadurch seine eigene Frau versöhne.

Wenn er wüßte, was er thut! . . .

---

Karpáthi's hielten sich seit der Installation in ihrem Kasten zu Madaras auf; der alte Karpáthy hatte hierdurch dem Verlangen seiner Gemahlin nachgegeben, die ihn bat, dort mit ihr einige Zeit zu verweilen, obwohl dieses Kasten ihr lange nicht ein so angenehmer Aufenthaltsort war, als dasjenige zu Karpátsfalva.

Fanny wollte nur fern von Szentirma sein, und in Pest zu wohnen, verlangte sie sich nicht so sehr, seit sie von Kecsercy gehört hatte, daß Szentirmay's dort den Winter zu bringen werden.

Bis die an Karpátsfalva gewöhnten Besucher nach Madaras kamen, verflossen ihr die Tage in ziemlicher Einsamkeit.

Sie war mit dieser Einsamkeit zufrieden, und wenn wir

sagen, daß sie den ganzen Tag in der Nähe Karpáthy's zubrachte, so können wir kühn behaupten, daß auch er sich nach keiner andern Gesellschaft sehnte.

Eben promenirte er mit seiner Frau im englischen Garten. Die sanften Rehe, die hier herumkriesen, kannten schon die Herrin, sie hatte immer Zuckermandeln in der Tasche; sie liefen zu ihr hin, aßen ihr das süße Geschenk aus der Hand, und folgten ihr überall nach. Plötzlich hört sie Kutschengerassel auf der Straße, und Karpáthy, der über die Umzäunung blickte, rief:

— Sieh da, das sind ja Szentirmay's Pferde.

Fanny fuhr zusammen, Karpáthy, der sie am Arm hielt, fühlte es.

— Wärfst du da nicht bald gefallen?

— Ich bin auf eine Schnecke getreten, sagte sie, und erblaßte.

— Du Narrchen, wie du erschrocken bist. Ich wußte es, daß Flora dich hier auffuchen wird; o, diese Frau liebt dich sehr. Aber wer sollte dich nicht lieben?

Fanny bemerkte von weitem, daß in der Kutsche, die sich näherte, nicht eine Dame, sondern ein Mann saß. Karpáthy hatte schon schwache Augen. Die Pferde konnte er wohl erkennen, aber nicht den, der im Wagen saß.

— Komm', gehen wir ihr entgegen; sagte er zu seiner Frau, als der Wagen in den Park einbog.

Fanny blieb wie eingewurzelt stehen. Vielleicht wäre es für sie besser gewesen, wenn sie auf der Stelle in eine Trauer-

weide verwandelt worden wäre, in deren niederhängenden Zweigen es so melancholisch säuselt und flüstert.

— Nun so komme doch deiner Freundin entgegen, drängte der Alte.

-- Das ist ja nicht Flora, stammelte sie zitternd.

— Also wer denn? fragte Karpáthy. Jeden Andern hätte das ungewöhnliche Benehmen seiner Frau jetzt überrascht, aber er war weit entfernt von jedem Verdacht. — Also wer kommt denn?

— Das ist Flora's Gemahl, sagte Fanny, und zog ihre Hand aus Karpáthy's Arm.

— Was du für ein Narrchen bist; du mußt ihn ja empfangen, du bist ja die Frau im Hause.

Auf dieses Wort kam ihr die Besinnung wieder; sie war aber schon nahe daran gewesen, sie zu verlieren.

Sie sprach kein Wort mehr; verhärtete ihr Herz, zwang ihr Gesicht zu einem ruhigen Ausdruck, und eilte dem Ankommenden am Arm ihres Mannes entgegen.

Was ist die Angst des zum Tode verurtheilten Verbrechers gegen die Gefühle, die jetzt in Fanny's Herzen tobten.

In ihrer eigenen Wohnung mußte sie den empfangen, den sie bis zum Wahnsinn liebte, ihn allein mußte sie empfangen, ohne daß seine Frau zugegen war. Sie muß ihm freundlich begegnen, denn die Pflicht, der Anstand gebieten es. Vielleicht muß sie ihn auch unterhalten, — unterhalten!

Sie gelangten eben in dem Augenblick in die Vorhalle des Kastells, als Rudolph's Wagen vorfuhr. Kaum erblickte sie der junge Magnat, so eilte er zu ihnen hin. Karpáthy reichte

ihm schon von Weitem die Hand entgegen, welche Rudolph freundschaftlich schüttelte.

— Na, gib ihm doch auch die Hand, sagte Karpáthy zu seiner Frau; er ist ja der Mann deiner Freundin, du bläfst ihn gerade so an, als hättest du ihn niemals gesehen.

Fanny glaubte, der Boden bebe unter ihr, der alte Palast mit seinen Säulen und steinernen Figuren tanze um sie. Sie fühlte, daß eine warme Hand die ihrige berühre, und unwillkürlich legte sie ihren schwindelnden Kopf auf ihres Mannes Schulter.

Rudolph betrachtete sie aufmerksam, und hatte sonderbare Begriffe von dieser Frau; er hielt dieses Senken des Kopfes, diesen umschleierten Blick für berechnete Koketterie, und dachte, er werde leichte Arbeit haben.

Als sie die Treppe hinaufgingen, sagte er dem Alten, weshalb er gekommen sei. Er hatte eine Grenzstreitigkeit zwischen zwei Komitaten in Ordnung zu bringen, und dieses Geschäft werde ihn nöthigen, einige Tage hindurch hier zu verweilen.

Die Dual wird also nicht nur groß sein, sondern auch lange dauern.

Die Vormittagsstunden brachten die beiden Männer mit-sammen zu, und nur beim Diner kam Fanny mit ihnen zu-sammen.

Natürlich sprach man nur von gleichgiltigen Dingen. Rudolph hatte wenig Gelegenheit, seine Worte direct an Frau von Karpáthy zu richten, und einer Dame in Gegenwart ihres Mannes Complimente machen, ging nicht an.

Nach dem Diner pflegte Karpáthy zu schlafen, und das



war bei ihm eine so unumgängliche Gewohnheit, daß er sie keinem Gast zu liebe einmal aufgegeben hätte.

— Unterhalte dich, während ich schlafe, nach Belieben, geh' zu meiner Frau hinüber, und plaudere mit ihr, sagte er zu Rudolph, oder wenn es dir lieber ist, so benütze indeß meine Bibliothek.

Die Wahl war nicht schwer.

Gleich nach der Mahlzeit hatte sich Fanny entfernt, um in den Garten zu gehen.

Wie flehte sie diese düstern Bäume, diese farbenprächtigen Blumen an, sie mögen ihr die Sorgen abnehmen, und ihr andere Gedanken geben; sie dachte, ihre Lieblingsblumen werden ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, hinter den Lieblingsgesträuchen werde sie sich vor ihrer eigenen Seele verbergen können. So wandelt sie mutterseelallein auf den gekrümmten Pfaden, ohne etwas zu sehen, oder zu denken, unter der schweren Last eines nicht eingestandenen, nicht gesuchten Gedankens, als sie Schritte hörte, die immer näher kamen, — und wie sie aufblickt, sieht sie Rudolph näher kommen.

Wenn ein aus seinem Käfig entsprungener Tiger plötzlich vor ihr erschienen wäre, so wäre sie weniger erschrocken.

Nirgends konnte sie sich vor ihm verbergen. Wenn sie ihn wenigstens früher erblickt hätte, damit sie hätte fliehen können, fliehen, so weit sie konnte! Jetzt stehen sie sich einander gegenüber.

Freundlich grüßend tritt der junge Mann ihr näher, und das Gespräch beginnt mit den allgemeinen Eingangsformeln; dann sagt er, wie wunderschön diese Blumen seien, als ob

sie die Nähe ihrer Herrin fühlten, und mit ihr wetteln wollten.

— Ich liebe die Blumen, stammelte Fanny, da sie doch etwas antworten mußte.

— Erst wenn Sie mit ihnen genauer bekannt wären!

Fanny blickte ihn fragend an.

— Ja, wenn Sie die Blumen nicht allein dem Namen nach, sondern auch die ganze Traumwelt kennen, die mit dem Leben der Blumen verknüpft ist. Jede Blume hat ebenso gut ihr Leben, ihre Wünsche, ihre Neigungen, ihren Schmerz und ihre Freuden, ihr Sehnen, und ihre Liebe, wie wir. Die Phantasie der Dichter hat einer jeden ihre Bedeutung gegeben, an jede ein Märchen geknüpft, und viele dieser Märchen sind sehr schön. Im Geistesleben der Blumen findet man in der That recht viel Interessantes.

Hiermit pflückte Rudolph eine Iris ab.

— Das ist eine glückliche Familie. Drei Männer und drei Frauen, jeder Mann ist hier dicht neben seiner Frau; mitsammen erschließen sie sich, mitsammen welken sie dahin. Das ist das Glück der Blumen. Das sind lauter glücklich Liebende.

Hiermit warf er die Iris weg, und brach eine Amaryllis ab.

— Das sind Aristokraten. Der Mann befindet sich im obern Stockwerk, und die Frau im untern; das ist vornehmer Familienleben. Indes zeigt das sammtartige Aussehen der Blumen, daß sie ein glückliches Leben führt.

Jetzt zerrieb Rudolph die Amaranthe, und zahllose kleine schwarze Samenkörner fielen ihm daraus auf die Hand.

— Das sind schwarze Perlen, sagte Rudolph.

— Ja wohl Perlen, stammelte Fanny, und fand es ganz natürlich, daß er ihr die Körner in die Hand schüttete, denn es wäre Schade gewesen, eines davon verloren gehen zu lassen. Sie hätte diese schwarzen Körner für keine indische Perle hingegen.

Rudolph wirft die Amaranthe weg.

Fanny blickte der weggeworfenen Blume nach, als wollte sie sich merken, wohin sie fällt.

— Belieben Sie jetzt die beiden Ahornbäume anzusehen. Welche prächtige Exemplare. Der eine scheint heller grün zu sein, als der andere, der hellere ist die Frau. Auch diese beiden sind glücklich Liebende. Aber blicken Sie dorthin, dort steht ein einsamer Ahornbaum. Wie gelb ist sein Laub, der arme! Er findet keine Liebe, der grausame Gärtner hat ihn neben einen Nußbaum gepflanzt, aber der ist nicht seinesgleichen; wie blaß, wie gelb ist der arme!

O, wenn er wüßte, wie schreckliche Qualen er der armen Frau verursacht, indem er ihr diese scherzhaften Märchen erzählt.

— Das ist die unglückliche Liebe. — Aber mein Gott! Sie sind so blaß, Sie sind unwohl.

— Nichts, nichts, mein Herr, sagte Fanny, ich leide nur zuweilen am Schwindel, und hiermit hielt sie sich mit beiden Händen an seinem Arm.

Rudolph glaubte sie zu verstehen, aber er verstand sie nicht.

Es war die Verzweiflung, welche das Schoßhündchen veranlaßte, mit dem Löwen zu spielen.

Sie schmiegte sich an ihn, und legte ihren Arm in den seinigen; möge ihr jetzt das Herz brechen.

So entsteht in einem Menschen, der von einem hohen Thurme hinabsteht, der wahnsinnige Wunsch hinabzuspringen, und sich zu zerschmettern.

Bald gelangten sie zu dem reich ausgestatteten Glashaus, in welchem sich eben eine schneeweiße Dalia mit rosigem Anflug im Kelch erschloß. Sie gehörte damals noch zu den Seltenheiten in Europa. Rudolph fand das Exemplar sehr schön und versicherte, daß er bisher nur in Schönbrunn ein schönes gesehen habe.

Sie sprachen wieder von gleichgiltigen Sachen, und spazierten im Garten auf und ab. Rudolph glaubte, er habe das Weib schon gewonnen, und sie glaubte, sie habe schon so viel gesündigt, um auf ewig verdammt zu sein.

Vor wem? Vor der Welt? Nein. Auch weder vor ihrem Manne noch vor Rudolphs Gattin; aber vor sich selbst. Sie ist ja nur Arm in Arm mit Rudolph eine ganze Stunde auf und ab gegangen, und sie haben von unbedeutenden, gleichgiltigen, oder scherzhaften Dingen gesprochen. Aber dennoch fühlte sie während dieser Zeit das verbrecherische Glück im Herzen. Und was nützt es ihr, daß Niemand es weiß; wenn sie nur selbst weiß, daß dieses Glück ein gestohlener Schatz ist! Was nützt es ihr, wenn derjenige, der bestohlen wurde,

den Werth dieses Glückes nicht kennt, aber um so schwerer lastet es ihr auf dem Herzen.

Endlich gingen sie in's Kastell hinauf.

Fanny ließ den Gast einen Augenblick mit ihrem Manne allein. Dann blieb sie mit ihnen bis zum späten Abend beisammen.

Als Rudolph schlafen ging, fand er im Vorzimmer seines Schlafgemachs einen prächtigen Blumenstrauß auf dem Tisch in einer schönen chinesischen Blumenvase, in welcher er zugleich die von ihm bewunderte Dalie sah.

Er glaubte, sie zu verstehen.

Am andern Tag waren die beiden Männer wieder bis Mittag mit amtlichen Angelegenheiten beschäftigt. Sie machten Pläne, tritten über Landesinstitute, langweilten sich einander mit politischen Discussionen; wer hätte dabei an die Frau gedacht?

Nachmittag stellte sich Regenwetter ein, woraus das zweifache Uebel folgte, daß Karpáthy noch einmal so schläfrig war, als sonst, und Fanny sich nicht in den Garten flüchten konnte, wo sie der Schuß des freien Himmels vor der gefährdeten Gefahr besser bewahrte.

Ein Fieber durchglühte ihren ganzen Körper. Sie bemerkte, sie wußte, daß dieser Mann, den sie bis zum Wahnsinn liebte, von ihr geliebt sein wollte. Spielt er mit ihr, so ist dieß ein schreckliches Spiel, meint er es aber im Ernst, dann ist es noch schrecklicher.

Man klopft an ihre Thüre; kaum wagt sie es, herein zu sagen, als schon Rudolph eintritt.

Fanny ist jetzt nicht blaß; ihre Wangen glühen, wie sie Rudolph erblickt, sie springt aus ihrer ruhenden Lage auf, und bittet um Vergebung, daß sie sich auf einen Augenblick entfernt; er möge indeß Platz nehmen. Sie wollte ihre Gesellschafterin rufen. Sie eilt durch drei, vier Zimmer, nirgends findet sie Jemanden. Gott weiß, wo Alle hingekommen sind; nicht einmal ein Diener ist zu sehen. Mit diesem beunruhigenden Bewußtsein ist sie genöthigt zurückzukehren.

In dem Augenblick, in welchem sie sich entfernte, legte sie ein Buch auf die Setze, in dem sie eben gelesen hatte, und legte ein Sacktuch darauf, damit Rudolph es nicht sehe. Er bemerkte dieß.

Rudolph interessirte es, einen tiefern Blick in den Charakter dieses Weibes zu werfen; er mußte wissen, was das für ein Buch sei, das sie sich zu verbergen bemühte. Diese modernen Weiber, dachte er, lesen die moderne jeunesse, und die nouvelle Messaline, und wollen dabei für sittenstreng gehalten werden.

Er hebt das Taschentuch vom Buch, und öffnet dieses; es war ein Gebetbuch. Das Buch öffnete sich leicht an zwei Seiten; zwei gepreßte Blumen lagen darin, die Iris und die Amaranthe.

Rudolph wurde plötzlich ernst. Sein Herz zog sich zusammen. Erst jetzt fiel es ihm ein, welch ein gefährliches Spiel er begonnen habe.

Die beiden Blumen verwirrten ihn so sehr, und nahmen seine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch, daß er die Dame erst wahrte, als sie fieberhaft zitternd vor ihm stand.

Beide schauderten zurück.

Das Geheimniß war verrathen.

Sprachlos blickten sie sich beide an ; sie war so zauberhaft schön in ihrem stummen Schmerz , als sie langsam , wie unbewußt die Hände faltete , und an die Brust drückte , wie um den ausbrechenden Schmerz gewaltjam zurückzuhalten.

Rudolph vergaß seine Rolle , und stammelte gerührt : Mein Gott !

Jetzt erst verstand er Alles.

Auf diesen Ton des Mitleids brach Fanny's Kraft , mit welcher sie ihre Thränen bisher zurückgehalten hatte ; stromweis floßen ihr die Thränen über die Wangen , und sie selbst sank in einen Lehnstuhl zurück.

Rudolph sagte mit gerührter Stimme , indem er ihre Hand zärtlich erfaßte :

— Warum weinen Sie ?

Aber er wußte , warum sie weine.

— Warum sind Sie hergekommen ? fragte sie mit von Leidenschaft bebender Stimme. Ich habe täglich zu Gott gebetet , er möge mich Sie nie mehr sehen lassen , ich habe den Ort vermieden , wo ich Ihnen begegnen könnte , und Sie kommen her ! Ich bin verloren , denn Gott hat mich verlassen. Nie habe ich das Bild eines andern Mannes im Herzen getragen , als Ihres. Aber es war begraben. Warum wecken Sie es wieder ? Haben Sie nicht bemerkt , daß ich überall vor Ihnen geflohen bin ? Haben nicht Ihre Arme mich zurückgehalten , als ich mich vor Ihnen in den Tod stürzen wollte ? O , damals hatte ich schon viel geküßt Ihre Wege.

Warum mußten Sie herkommen , und meine Verzweiflung, mein Elend sehen ?

Und sie verbarg ihr Gesicht in ihren Händen, und weinte.

Rudolph bereute seine That sehr.

Nach einer Weile trocknete sich Fanny die Thränen ab, und sprach mit festem Ton.

— Was haben Sie jetzt davon , daß ein unvernünftiges Weib mit der Verzweiflung kämpft, indem sie an Sie denkt? Werden Sie jetzt glücklicher sein ? Ich bin unglücklicher geworden , denn jetzt muß ich auch vor dem Gedanken zittern, der mir Sie vor die Seele bringt.

Wie that es ihm in der Seele weh, daß er ein so schönes Herz verwunden mußte.

Was hätte er ihr zum Troste sagen können ? Konnte er etwas anderes thun, als ihr die Hand reichen, und sie nicht hindern, als sie dieselbe mit ihren Rüssen und Thränen bedeckte ? In der Verzweiflung der Leidenschaft sank sie ihm an die Brust und schluchzte , von Dual und unaussprechlicher Seligkeit erfüllt.

Und als sie sich an seiner Brust ausgeweint hatte , beruhigte sie sich , hörte auf zu schluchzen , und sprach mit festem Ton :

— Ich schwöre Ihnen jetzt vor Gott , der mich für meine Sünden verdammen wird, daß ich in derselben Stunde sterbe , in welcher ich Sie wieder sehe. Darum meiden Sie mich, wenn Sie mit mir Mitleid haben. Ich sehe sie nicht um Liebe , sondern nur um Mitleid an. Ich werde schon irgendwie meinen Tod finden.



Rudolph's schöne Augen füllten sich mit Thränen. Arme Frau, sie hätte verdient, glücklich zu sein. Nur einen Augenblick in ihrem Leben war sie glücklich, — als sie schluchzend an seinem Halse hing.

Rudolph verließ sie, und kaum erwartend, bis Karpathy erwachte, nahm er Abschied, und fuhr nach Szendrma zurück.

Er war während der Fahrt sehr traurig.

Immer fühlte er die heißen Thränen der armen Frau an seinen Händen, an seinem Gesicht, in seinem Herzen, immer klang ihm ihr Schluchzen in der Seele.

Zu Hause eilte ihm die heitere, lebhafteste, liebe Frau entgegen, und küßte ihm die Spuren von Fanny's Thränen ab.

— Ach, du bist in Madaras gewesen, sprach sie mit neckischem Plaudern; mein kleiner Finger hat mir es gesagt, daß du dort spionirt hast. Na, was hast du erfahren?

— Du hast Recht, sagte er ernst, die Frauen sind nicht schwach.

— Nun, dann ist der Friede zwischen uns hergestellt. Was läßt Fanny mir sagen?

— Sei dieser Frau gut, denn sie ist sehr unglücklich.

Flora's Freude war grenzenlos, und die kleine Wolke, die sie an der Stirne ihres Mannes bemerkte, verscheuchte sie bald mit ihrer freudigen Stimmung. Rudolph schwamm in Seligkeit; aber selbst mitten in der Freude der glück-

lichsten Stunde glaubte er jene brennenden Thränen zu fühlen , und die Worte der Unglücklichen zu hören , die er nimmer vergessen konnte.

Ob die Kluge Flora etwas ahnte ? Wenigstens ließ sie es nicht merken.

---

VI.

## Unangenehme Entdeckungen.

Wir überspringen einige Monate.

Die Badesaison ist eben zu Ende; die vornehmen und reichen Familien kehren von allen Seiten nach ihren Winterwohnungen zurück. Mehrere beginnen sich schon in Pest zu versammeln, und bilden hier zum großen Vortheil der Stadt Zirkel.

Auch Szentirmay's sind bereits angelangt, und die schöne Dame und ihr wackerer Gemahl sind die Ideale der höheren Kreise. Jeder strebt nach ihrer Bekanntschaft; und es gibt Damen und Ritter genug, die nach ihm oder ihr schmachten, natürlich vergebens.

Den meisten Lärm macht Kecskerey's Ankunft. Wo war er bis jetzt gewesen: Er hat im Lande eine Kunstreise gemacht. Die Zeitungen haben davon viel Aufhebens ge-

macht; sie haben erzählt, wo er überall war, bei wem, und was er gegessen und getrunken habe, und wie er aufgenommen wurde. Seine Rundreise war eine siegreiche Expedition. Er hat Jedermann bezaubert, hingerissen, sein Andenken wird in allen Orten unvergeßlich bleiben, die er mit seiner Anwesenheit beglückt hat. So erzählten die Zeitungen, und theilten zugleich den Damen und Fräulein obligates Lob, die ihn freundlich empfangen hatten.

Endlich war er angelangt! Ohne ihn wäre die ganze Wintersaison langweilig gewesen. Man sprach gar nicht von Bällen und Soiréen, so lange er noch nicht in Pest war. Zu derartigen Arrangements gehört eine besondere Fähigkeit, ein eigener Beruf, und Freund Recskerey besaß beides in vollem Maß.

Das Erste, was man that, war, einen Clubb gewählter Gentlemen zu sammeln, der sich nach sorgfältiger Auswahl der Mitglieder als ein solider Körper erweist, wo nur ausgezeichnete Cavaliers zusammenkommen werden.

Ist doch schon Herr von Recskerey allein eine höchst interessante Gestalt, der, wenn er sich es einmal vorgenommen hat, liebenswürdig zu sein, von seiner Kunststetie so viele beißende Anekdoten zu erzählen weiß, daß die Herren sogar das Billard verlassen, um seinen geistreichen Vortrag zu hören, nach welchem es dem würdigen Gentleman nicht zu wünschen wäre, daß er sich wieder bei jenen geist- und gemüthreichen Familien sehen lasse, von denen er die Anekdoten erzählte.

Eben jetzt hat er wieder etwas vor; er ermahnt seine Bekannten, wenn sie ihn mit Abellino werden sprechen sehen,

sich um ihn zu versammeln, denn es werde eine interessante Szene geben.

— Was mag Abellino zugestoßen sein, daß unser Freund Recskerey so leichtfertig von ihm spricht: fragte Eivius, sich an Rudolphwendend; denn sonst pflegt er den künftigen Erben des Karpáthy'schen Majorats mit mehr Respect zu behandeln.

Rudolph suchte die Achseln. Abellino kümmerte ihn zu wenig.

Eben tritt er ein. Auch jetzt charakterisirt ihn der hochmüthige Gang, der stolze, herausfordernde Blick, als ob die ganze Welt nur aus seinen Bedienten bestünde, auch jetzt ist er noch so abstoßend schön; seine Züge sind wohl hübsch, aber nichtsagend.

— Guten Abend, Bela! guten Abend! schreit ihm Recskerey schon von Weitem entgegen, ohne sich von seinem Stuhl zu rühren, auf dem er zusammengekauert sitzt, seine Füße mit den Armen umschlingend.

Abellino geht auf ihn zu, und schreibt es seiner eigenen Anziehungskraft zu, wenn ihm ein ganzer Schwarm von Cavalieren folgt, die ihre Whistparthien und die Billards verlassen, um sich rings um ihn zu versammeln.

— Ich gratulire! ruft Recskerey mit spitzer Nasenstimme, ihm seine langen Hände entgegenstreckend.

— Was gratulirst du mir, du Eichelbaus? fragte Abellino seinen Freund Recskerey, der in der That zusammengekauert, wie er saß, der berühmten Kartenfigur glich.

Abellino hatte für jetzt die Lacher auf seiner Seite.

— Du weißt, daß ich von deinem Onkel komme, mein Lieber.

— Ah, das ist was Anderes, sagte Abellino sich sanfter stimmend; er hielt es jetzt für gut, Recskerey freundlicher zu behandeln, denn dieser war ja in seiner Angelegenheit bei dem alten Karpáthy gewesen, und bringt gewiß gute Nachrichten.

— Nun, was macht denn mein lieber guter Alter?

— Deshalb gratulire ich dir ja eben. Alle lassen dich grüßen und küssen. Der alte Herr ist gesund und frisch, wie ein eben abgepflückter Apfel. Du brauchst dir feinewegen nicht die geringste Sorge zu machen. Onkelchen befindet sich ganz wohl. Aber die Tante ist krank, sehr krank, und wird gewiß noch schlimmer werden.

— Arme Tante, sagte Abellino, der sich dachte, das sei wahrscheinlich die gute Nachricht, wegen welcher ihm gratulirt wurde. Das wäre in der That eine gute Nachricht, denn vielleicht wird jene gar sterben. — Nun, was fehlt ihr?

— Ach, ihr Uebel ist sehr gefährlich. Ihr Aussehen hat sich so verändert, daß du sie gar nicht mehr erkennen würdest. Das schöne, rosige Gesichtchen, die schlanke Gestalt Alles ist hin!

(Geschieht ihr Recht, dachte sich Abellino, sie muß zu Grunde gehen wegen ihrer natürlichen Verbindung mit einem alten Manne; es geschieht ihr Recht.)

— Wahrhaftig Freund, fuhr Recskerey fort, als ich sie zum letzten Mal sah, da verboten ihr die Aerzte schon das Reiten und Fahren.

Abellino hätte auch jetzt noch nicht das Richtige errathen,

wenn nicht einige Andere es gethan hätten, die hergekommen waren, um zu lachen; sie brachen in helles Gelächter aus, und da ging ihm plötzlich ein Licht auf.

— Höll' und Teufel! Ist das wahr, was du sagst?

Abellino's Gesicht verrieth die Wuth, die bei diesem Worte in seinem Innern tobte.

— Hätte ich dir sonst gratulirt? sprach Recskerey lachend.

— Ah! das ist infam! rief Abellino, außer sich vor Wuth.

Die Umstehenden begannen ihn zu bemitleiden, und die Weichherzigeren entfernten sich. Es ist doch schauderhaft zu denken, daß dieser Mensch, den man bei seinem Eintritt für den künftigen Herrn von Millionen, der sich selbst dafür hielt, jetzt plötzlich zum Bettler geworden war.

Nur Recskerey hatte kein Mitleid für ihn; er bemitleidete keinen Unglücklichen; ihn gingen nur die glücklichen Menschen was an.

— So bleibt mir denn nichts Anderes zu thun übrig, murmelte Abellino zwischen den Zähnen, als entweder mich, oder dieses Weib umzubringen.

— Freund, wenn du schon morden willst, so lies den Pitaval; da findest du alle Arten von Vergiftungen mit mineralischen Wässern, oder Pflanzengift, alle Arten von Ermordung mit Messern oder Beilen, mit Pistolen oder Dolchen, wie das Corpus delicti auf die Seite geschafft, wie es vergraben, zerstückt, in's Wasser versenkt, verbrannt wurde. Das ganze ist eine kleine Bibliothek von zwölf Bänden; wer

es durchliest, glaubt am Ende selbst ein Mörder zu sein. Ich empfehle dir das Werk, hahaha!

Abellino achtete auf das Alles nicht.

— Wer mag der sein, den dieses Weib liebt?

— Schau' um dich, Freund, und greife Jemanden heraus.

— Ich möchte ihn kennen, und ihn ermorden.

— Ich weiß ganz gut, wen sie liebt, sagte Keskerey.

— Wen? fragte Abellino mit leuchtenden Augen.

Keskerey machte sich den Späß und fuhr achselzuckend fort.

— Ich habe es sehr oft mit angesehen, wie sie ihn umarmte, ihm um den Hals fiel, und ihn küßte.

— Wer ist das? Wer ist das? rief Abellino, Keskerey am Arm fassend.

— Möchtest du es wissen?

— Ich will es wissen.

— Nun denn, — es ist ihr Mann!

— Dumme Spöterei! sagte Abellino, sich ganz vergessend. Das wird Niemand glauben. Dieses Weib liebt Jemanden, sie hat sich Jemandem schändlicher Weise ergeben. Und dieser alte Schurke weiß es, und duldet es, bloß um sich an mir zu rächen. Aber ich werde es erfahren, wen sie liebt, ich werde es herausbringen, und sei es auch der Teufel, und dem Weib einen scandalösen Prozeß machen, wie noch nie einer vorgekommen ist.

Mehrere unter denjenigen, die in seiner Nähe standen, begannen sich scherzhafter Weise zu verwahren, er möge auf sie keinen Verdacht werfen, sie seien in der ganzen Sache un-



schuldig, sie könnten sich der Neigung der Frau von Karpáthy nicht rühmen.

In diesem Augenblick ließ sich eine kräftige Männerstimme hören, Rudolph sprach:

— Meine Herren, Sie merken nicht, daß Sie auf eine unwürdige Weise mit dem Namen einer Dame scherzen, die zu beleidigen Niemand auf der Welt einen Grund oder ein Recht hat.

— Was ist das, Rudolph? Was geht das dich an? fragte Keskerey verwundert.

— Ich bin ein Mann, und gebe nicht zu!, daß man in meiner Gegenwart eine Dame verleumde, welche ich achte.

Das war ein großes Wort. Darauf mußte man schweigen. Nicht bloß deshalb, weil Rudolph Recht hatte, und weil man geneigt war, ihm zu glauben, sondern auch deshalb, weil er der beste Fechter und Schütze, und dazu kaltblütig und glücklich war.

Der Name der Frau von Karpáthy wurde im Clubb nicht wieder vorgebracht.

Flora aber erfuhr diesen Vorfall, und bedeckte ihren Mann vor Freude mit Küssen.

---

VII.

**Karpáthy Zoltán.**

Wovor Abellino zittern mußte, das geschah.

Frau von Karpáthy wurde Mutter, und brachte einen Knaben zur Welt.

Eines Tages wurde der Nabob von seinem Hausarzt mit der Freudennachricht überrascht: „Ihre Frau hat Ihnen einen Sohn geboren.“

Wer würde es wagen, Karpáthy's Freude zu schildern. Sein kühnster, heißester Wunsch, den er nur zu denken gewagt hatte, ist in Erfüllung gegangen, seine Frau ist eines Knaben genesen! Er hat nun einen Sohn, der seinen Namen erben und fortpflanzen wird, der in einer glücklicheren Zeit geboren, die Fehler seines Vaters gut machen, der mit seinen

Tugenden bezahlen wird, was die Familie Karpáthy dem Vaterland und der Menschheit schuldig geblieben ist.

Was kann dieser Knabe durch eine edlere Erziehung werden, als seinen Vorfahren zu Theil geworden ist! Wie viel Glück, welche Größe wartet seiner! Wie werden Millionen Menschen seinen Namen einst segnen!

Wenn er auch noch so lange lehte, bis er den Knaben sprechen hört, damit er dem süßen Lallen horchen, das Kind Wörter lehren könne!

Wie soll der Knabe heißen? er soll den Namen eines jener Fürsten erhalten, welche mit dem ersten Ahnherrn der Karpáthy's in Hunnien's Gauen Áldomás (Bundestrunk) tranken, er soll Zoltán heißen! Karpáthy Zoltán! Wie schön wird das klingen.

Bald brachte man ihm den neuen Weltbürger und legte ihn ihm auf die Arme, damit er ihn küsse; Freudenthränen strömten ihm aus den Augen, so daß er kaum sehen konnte, was zu sehen er so sehr wünschte. Zitternd sah er das Kind an. Es war ein schöner, kräftiger Junge, ein kleiner rothwangiger Engel mit blauen Augen und rundem Gesichtchen. Er weinte nicht, er lag ganz ernst da, als ob er schon jetzt wüßte, welche Schande die Schwäche sei. Nur als Karpáthy, hingerissen vor Freude, das Kind zu seinen Lippen erhob und es mit seinem borstigen Schnurbart küßte, schrie es ein paarmal.

— Sprich, meine Seele, stammelte der Alte, sprich nur weiter, wir verstehen dich schon, sprich nur noch einmal.

Das Geschrei, welches der Alte für das erste Gespräch des Kindes hielt, wurde vom Arzt und den Hebammen dahin gedeutet, daß es nach der Mutter verlange. Sie nahmen daher den Säugling aus Karpáthy's Händen, und trugen ihn zu der Mutter hinein, worauf der Alte nichts Anderes thun konnte, als in's Vorzimmer schleichen und horchen, ob das Kind nicht weine. Jeden, der herauskam, fragte er, was Mutter und Kind machen, durch Jeden, der hineinging, ließ er etwas sagen.

Wer vermöchte zu beschreiben, wie er sich freute, wenn er das Kind lustig schreien hörte? wenn er es nur einmal wieder in die Hand bekäme, er würde es gewiß nicht wieder loslassen.

Gegen Mittag kam der Arzt wieder heraus, und bat ihn, mit ihm in's andere Zimmer zu gehen.

— Warum? Ich will da bleiben. Wenigstens höre ich manchmal, was drinnen gesprochen wird.

— Das ist richtig, aber ich will nicht, daß man drinnen höre, was wir da sprechen.

Karpáthy erstarrte; er fühlte sich durch den kalten Blick des Arztes unwohl werden, und maschinenmäßig folgte er ihm in das nächste Zimmer.

— Nun, Herr, was haben Sie mir zu sagen, das die Andern nicht hören sollen?

— Gnädiger Herr, heute ist große Freude in Ihr Haus gekommen.

— Das weiß ich, das fühle ich, und ich preise Gott dafür.

— Gott hat Ihnen große Freude beschert, aber er hat es auch für gut gefunden, Sie durch Schmerz auf die Probe zu stellen.

— Was wollen Sie sagen? schrie Karpáthy erschrocken, und erblaßte.

— Sehen Sie, gnädiger Herr, das war es, was ich fürchtete, und deshalb habe ich Sie aus dem Nebenzimmer fortgerufen; seien Sie ein Christ, und ertragen sie Gottes Hand.

— Peinigen Sie mich nicht, sagen Sie mir, was vorgeht.

— Ihre Gemahlin wird sterben.

Karpáthy blieb starr und sprachlos stehen.

— Wenn es für sie noch eine Hilfe gäbe, so würde ich sagen, es ist noch Hoffnung; aber es ist meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß Sie nur noch Stunden, Minuten, zu leben hat; daher, gnädiger Herr, thun Sie sich Gewalt an, und kommen Sie hinein, um von ihr Abschied zu nehmen, denn sie wird nur wenig mehr sprechen können.

Karpáthy ließ sich in das Zimmer der Sterbenden führen. Er sah nichts und hörte nichts, nur sie sah er blaß und starr daliegen, den Todesweiß auf ihren schönen Wangen, die Todesblässe auf ihren lieblichen Lippen, mit dem gebrochenen Glanze des Todes in den Augen.

Er stellte sich zu ihrem Bette hin, und sprach kein Wort. In seinen Augen war keine Thräne. Das Zimmer war voll von dienstthuenden Frauen. Hie und da hört man ersticktes

Schluchzen. Er sieht und hört nichts, nur auf die Sterbende sieht er stumm und starr. Am Bette sitzen zwei bekannte Frauen: Therese und Flora. Die gute alte Tante betet mit gefalteten Händen, ihr Gesicht in den Kissen verbergend. Flora hält das kleine Kind, das in ihrem Schooß eingeschlafen ist.

Die Kranke erhebt den gebrochenen Blick zu ihrem Mann, sie streckt ihre zitternde heiße Hand aus, und führt damit die ihres Mannes an ihre trockenen Lippen.

— Denke an mich — flüstert sie.

Er hört sie kaum, und hält nur ihre Hand mit seinen beiden Händen, als ob er dadurch ihr Leben zurückhalten könnte.

Das Aechzen der Sterbenden wird immer schwerer, ihre Brust wogt fieberhaft, sie vermag ihren Kopf nicht ruhig zu halten. Sie stammelt nur mit schwerer Mühe einige unverständliche Worte. O wie schwer ist der Abschied, wenn sich Körper und Seele von einander trennen müssen! Sie spricht im Delirium: „Die Iris, — die Amaranthe, — der gelbe Ahorn, — pflanz ihn anderswohin, — kommst du zu mir, wenn ich sterbe? Wenn ich sterben werde, dann darfst du zu mir kommen. — — — —“

Karpáthy fühlt an dem Juden ihrer Hand, welche Qual sie leiden müsse, während sie diese Worte spricht.

Nach einem einstündigen, schweren Kampf beruhigt sich die Kranke, ihre Pulsadern schlagen nicht mehr so heftig, ihre Hand ist nicht mehr so heiß, ihr Athem wird leichter.

Sie beginnt wieder zu sehen, und erkennt Jeden. Mit ru-

higer, sanfter Stimme spricht sie zu den Umstehenden, der Todesschweiß verschwindet von ihrem Gesicht. „Mein Mann, mein lieber Mann,“ spricht sie, einen gerührten Blick auf Karpáthy werfend.

Er freut sich, und denkt, das sei ein Zeichen, daß sie sich wieder erhole, der Arzt aber senkt den Kopf.

Dann wendet sich die Kranke zu Flora. Die Freundin versteht ihren bittenden Blick, und hält ihr den Säugling an die Lippen.

Wie drückt und küßt sie das schlafende Kind! dann gibt sie es Flora wieder zurück, drückt dieser die Hand und flüstert:

— Sei meinem Kinde Mutter.

Flora vermag nicht zu antworten, sie nickt nur mit dem Kopfe. Kein Laut kommt über ihre Lippen, und sie wendet den Kopf ab, damit die Sterbende nicht ihre Thränen sehe.

Dann zieht Fanny ihre Hände zurück, faltet sie über der Brust, und spricht das einfache Gebet, welches sie in ihrem Kindesalter gelernt hatte.

— Gott, mein Gott, sei barmherzig mit deiner armen Tochter, jetzt und immerdar. Amen. — — —

Dann schließt sie ruhig die Augen, und entschläft.

— Sie ist eingeschlafen, flüstert der Alte.

— Sie ist gestorben, sagt der Arzt mit wehmüthigem Blick.

Und der gute alte Nabob fällt neben dem Bett auf die Kniee, sein Gesicht in den Kissen verbergend, und weint und schluchzt bitterlich.

Sie schläft, und ihr Schlaf ist der ewige. Auf ihrem Gesicht liegt der Widerschein des Jenseits. Jetzt kann sie träumen von glücklicher Liebe bis zur Auferstehung. Niemand wird sie mehr erwecken.

---



### VIII.

## Heimliche Besucher.

Nicht lange darauf folgte der Winter: frühzeitig stellte sich kaltes Frostwetter und Schneegestöber ein. Weiße Wälder, weiße Felder erblickte man von allen Seiten auf der Ebene des Unterlandes, und schon um vier Uhr Nachmittags fing den Horizont der dunkle Dunstkreis zu umziehen an, welcher von Minute zu Minute höher steigt, bis er endlich am Himmel anlangt, und es Nacht wird. Nur der glatte blendendweiße Schnee verbreitet einiges Licht über die Gegend.

Blasse, fahle Bänder glänzen auf den großem Schneeteppich, welche die kommenden und gehenden Schlitten von einem Dorf bis zum andern gezogen haben.

Düster und melancholisch ragt das Karpáthfalvaer Schloß über die einförmige und unansehnliche Landschaft empor.

Ehedem glänzten schon von ferne die Fenster am Abend, und lustige Jägergruppen tummelten sich in dem volkreichen Hofe herum; jetzt brennt kaum in zwei, drei Fenster Licht, und nur der blaue Rauch der Schornsteine zeigt, daß es noch bewohnt sei.

Auf einem der falschen Wege sieht man beim Hereinbrechen der langen Winternacht einen schellenlosen Bauernschlitten einhergleiten, welcher sich durch das Halbdunkel der endlosen Ebene Karpáthfalva immer mehr und mehr nähert. Im Innern des Schlittens sitzt ein Mann in einen einfachen Mantel gehüllt, voran treibt ein Bauer in einen Schafpelz gehüllt die beiden magern Pferde.

Der hinten Sitzende stellt sich oft auf, und schaut, als ob er etwas suchen würde, in der Gegend herum.

Schon dunkeln die Wälder des Karpáthfalvaer Thiergartens vor ihm, und als sie auf eine Brücke kommen, erblickte der Ankömmling, was er gesucht.

— Sind das nicht Tannenbäume dort? fragte er seinen Kutscher.

— Ja, Herr. Man kann sie leicht erkennen, weil sie auch dann grün bleiben, wenn alle andern Bäume ihre Blätter haben fallen lassen. Sie wurden alle von Herrn Johann gepflanzt.

— Hier, Gevatter, werden wir stehen bleiben. Kehrt indeß in das Wirthshaus ein, welches an der Straße liegt. Ich werde diesen Weg einschlagen, und längstens eine Stunde ausbleiben.

— Wäre es nicht gut, Herr, wenn ich Sie begleiten würde,

wenn Sie irgend wohin zu gehen haben? Es pflegen auch Wölfe hier herum zu streifen.

— Nicht nothwendig, guter Freund, ich fürchte mich nicht.

Somit stieg er aus dem Schlitten, nahm seinen Fokos in die Hand und schlug durch das Schneefeld den Weg dahin ein, wo die Tannen stehen.

Was befindet sich unter den Tannen?

— Der Begräbnisort der Familie Karpáthy — und der Ankömmling der in dieser Stunde ihn besucht, ist — Alexander Barna. Der junge Handwerker hatte von der heimkehrenden Therese erfahren, daß Fanny gestorben sei, daß die hochgeborne Frau eben so in das Grab steigen mußte, wie die Frau des ärmsten Handwerkers, — und ihr Grab war vielleicht verlassenener als das der letzteren.

Alexander machte die Alten mit seinem Entschluß bekannt. Er mußte hinwandern zu dem Grab der ihm so Theuren, die er im Leben so sehr angebetet, und welcher er, da sie unter der Erde liegt, bekennen kann, daß er sie geliebt, daß er auf ihr ausgefühltes Herz nun dieselben Rechte wie jeder Andere auf Erden hat.

Die beiden Alten suchten ihn nicht zurückzuhalten. Möge er hingehen, sagten sie, — möge er seinen Kummer dort vergessen, vielleicht wird er froheren Sinnes werden, wenn er sich dort ausgeweint haben wird. Also nach kurzer Berathung reiste der junge Mann ab, und nach der Beschreibung, welche er von Theresen erhalten hatte, erkannte er bald das Tannenwäldchen, welches Johann Karpáthy um die Fa-

miliengruft gepflanzt hatte, damit es dort noch grün sei, wenn sonst Alles schon erstorben und weiß ist.

Er verließ den Schlitten und ging querselbein, der Rutscher kehrte in dem Wirthshause an der Straße ein.

Während dessen sehen wir auf einem andern Wege zwei Reiter einher kommen. Einer, der hinter dem Andern etwas zurückbleibt, führt vier starke Windspiele an einer langen Leine.

Ich sehe Fuchsspuren, Martin, sagte der vordere Reiter, indem er sich gegen den Nachkommenden wendet, wir können sie im frischen Schnee sehr leicht verfolgen, wenn wir aufmerksam sind, und sie fangen, bevor wir nach Karpáthfalva kommen.

Der Reitknecht scheint die Behauptung des Herrn zu bestätigen.

— Folge du der Spur gradaus, und gebe mir zwei von den Windspielen, ich treibe sie indeß vom Walde auf.

Hiermit übernahm der Sprechende die zwei Hunde, und indem er seinen Begleiter voraus gehen ließ, bog er seitwärts ein, langsamen Schrittes in den Schnee trabend.

Als er jedoch seinen Begleiter aus den Augen verlor, veränderte er plötzlich seine Richtung, und ritt mit scharfem Trab auf den Tannenwald zu.

Dort angelangt, fleg er vor dem den Wald umgebenden Graben ab, band sein Pferd an einen Strauch, die Windspiele an den Sattelnopf, und kroch über den schmalen Graben.

Beim Mondlicht schritt er sicher auf das gesuchte Ziel hin.

Ein großes Denkmal von weißem Marmor erhebt sich an der Seite eines grünen Hügels, darauf der trauernde Engel des Todes mit umgekehrter Fackel. Der nächtliche Reiter hielt gerade vor dem Denkmal an.

Dieser Besucher ist Rudolph.

So sind also alle Beide gekommen, und das Schicksal wollte es, daß sie hier zusammen treffen. Rudolph eilte gerade zum weißen Denkmale hin und blieb erschrocken stehen als er an dessen Fuße eine zusammengesunkene Gestalt in kniender Stellung sah. Aber auch diese erschrock vor ihm.

Keiner kannte den Andern.

— Was suchen Sie hier, mein Herr? fragte Rudolph, der seine Kaltblütigkeit bald zurückgewann, und dem Knienden näher trat.

Alexander erkannte die Stimme, er wußte, daß es Rudolph sei, und konnte nicht begreifen, warum er hierher komme, und zu dieser Stunde.

— Herr Graf Szentirmay, sagte er gelassen: ich bin jener Handwerker, dem Sie einst so viel Güte zu Theil werden ließen; üben Sie auch jetzt Ihre Großmuth dadurch aus, daß Sie mich hier allein lassen, und mich um gar nichts befragen.

Rudolph erkannte staunend den Jüngling. Jetzt tauchte es in seinem Gedächtnisse auf, daß dasselbe Weib, bevor sie Karpathy's Gattin geworden, mit einem armen jungen Handwerker verlobt wurde, welcher für sie so tapfer, mit so ritterlicher Kühnheit sein Leben dem Tode Preis gab. Nun verstand er Alles.

Er ergriff die Hand des jungen Mannes und drückte sie.

— Sie haben dieses Weib geliebt; sind Sie gekommen, um an ihrem Grabe zu weinen?

— Ja mein Herr. Es gibt Niemanden, den ich damit compromittiren könnte. Die Gestorbene darf man lieben. Ich habe diese Frau geliebt, ich liebe sie jetzt noch, und werde niemals eine Andere lieben.

Sie war also mit ihm verlobt, dachte Rudolph bei sich.

— — — — — Wie glücklich wäre sie geworden, wenn sie außer diesem Jüngling Niemanden gekannt hätte; sie lebte noch jetzt, und wäre glücklich. Welcher Edelmuth, welche uneigennützigte Liebe hätte sie in dem Herzen dieses Jünglings gefunden, von dem sie sich so weit losreißen ließ, daß er sie nur an ihrem Grabe wieder besuchen kann.

Und der Handwerker fragte den Magnaten nicht: Was bringt Sie her zu solcher Stunde, was suchen Sie hier bei der Todten? Er war mit etwas Anderem beschäftigt. Er dachte an das fröhliche Kind, welches in einfacher bürgerlicher Kleidung dort neben ihm in der Jasminlaube saß, und voll kindlicher Freude mit ihm besprach, welche gute Hausfrau sie einst sein werde! — — — — Und als er seine Stirne an den kalten Marmor anlehnte, dünkte es ihm, daß sein Haupt an ihrer glatten Schulter ruhe.

Rudolph fühlte Mitleid mit dem jungen Manne.

— Bleiben Sie hier, ich lasse Sie allein. Außer dem Friedhofe werde ich Sie erwarten; wenn ich Ihnen mit etwas dienen kann; so verfügen Sie über mich.

— Ich danke, mein Herr, ich gehe ebenfalls; ich habe

das schon beendigt, um deswillen ich herkommen mußte. Sehen Sie, ich hätte nicht leben können, der Gedanke, daß sie gestorben ist, ohne daß ich ihr nahe war, hätte mich getödtet, hätte mich elend gemacht. Ich mußte herkommen, um zu sehen, ob das herzinnige Gefühl einen tödtet? Jetzt weiß ich schon, daß es nicht tödtet, und ich will probiren, auf welche Weise ich ferner werde leben können.

Auf dem Leichensteine war der Name der theuren Verstorbenen mit goldenen Buchstaben eingegraben. Im Mondlicht glänzten die Buchstaben.

„Frau Fanny von Karpáthy, geb. Mayer.

Der junge Handwerker nahm seine Kopfbedeckung ab, und küßte mit Inbrunst und Ehrfurcht, wie man die Lippen eines Todten zu berühren pflegt, alle Buchstaben des Namens „Fanny.“

Vor Ihnen schäme ich mich dieser Schwachheit nicht, sagte er, indem er aufstand, zu Rudolph; Sie haben ein edles Herz, und werden mich nicht verspotten.

Rudolph antwortete nichts, aber er wendete sein Gesicht ab. Gott weiß es warum er nicht wollte, daß ihm der junge Mann jetzt in's Gesicht sehe.

— Jetzt können wir schon gehen, mein Herr.

— Wo wollen Sie denn die Nacht zubringen? kommen Sie mit mir nach Szentirma.

— Ich danke, mein Herr. Sie sind sehr gütig gegen mich. Aber ich kehre sogleich zurück. Der Mond wird bald aufgehen, der Weg ist licht genug. Ich muß eilen, weil ich sonst viel Arbeit versäume.

Es war nicht möglich, in ihn weiter zu dringen, der Schmerz des Mannes will keinen Trost.

Rudolph begleitete ihn zu Pferde bis zu dem am Wege befindlichen Wirthshause, wo der Schlitten bereits auf ihn wartete; er konnte es nicht unterlassen, ihm innig die Hand zu drücken, und ihn zu umarmen.

Alexander konnte nicht begreifen, weshalb dieser hohe Herr so freundlich war.

Der Schlitten verschwand bald im nächtlichen Dunkel auf dem Weg, welchen er hergekommen war. Rudolph kehrte wieder zu den Tannen zurück. — Er suchte das weiße Denkmal wieder auf. Dort stand er, und dachte an das Weib, welches so viel gelitten, welches vielleicht auch hier unten an ihn denkt. Im Geiste sah er jetzt, wie sie den weggeworfenen Amarylliden nachschaute, wie sie auf unbändigem Pferde vor ihm hersprengte, wie sie mit vor Liebe verzweifelter Gesichte an seine Brust sank, damit sie dort zwischen süßer Pein und schmerzlicher Wonne ihren Schmerz ausweine, welchen sie Jahrelang verborgen trug. Und indem er an dieß Alles dachte, füllten sich seine schönen Augen mit Thränen.

Die Spuren, welche die Kniee des bereits entfernten jungen Mannes zurückgelassen hatten, waren noch in dem Schnee sichtbar, welcher das Fußgestell der Denksäule bedeckte. Rudolph dachte! hat dieses Weib, welches gelitten und geliebt hat von mir nicht daselbe verdient? Und auch er beugte seine Knie vor dem Denkmale.

Und er las den Namen . . . Wie Geisterruf zogen ihn die fünf Buchstaben „Fanny“ an.



Lange kämpfte es in ihm. Er dachte . . . und dachte wieder nach . . . . Zuletzt neigte er sich hin, und küßte der Reihe nach die fünf Buchstaben, so wie es der Andere gethan hatte.

Sodann warf er sich auf's Pferd. Sein Reitknecht, welcher seinen Herrn nicht finden konnte, blies schon ungeduldig am Rande des Waldes in's Horn. Er erreichte ihn bald, und nach einer halben Stunde waren sie im Hofe Karpáthy's angelangt, welcher Rudolph noch in dieser Nacht hatte eiligst rufen lassen.

IX.

**Das Testament.**

Rudolph wurde im Schlosse schon erwartet. Als er vom Pferde sprang, führte ihn der in der Vorhalle wartende Paul sogleich zu Karpáthy hinauf.

Die ganze Dienerschaft hatte, seitdem die Herrin begraben wurde, schwarze Kleider bekommen, und die Spiegel und Wappen waren wie am Begräbnistage mit Trauerflören umzogen.

Karpáthy wartete in seinem Zimmer auf Rudolph; als er ihn eintreten sah, stand er von seinem Sitze auf, ging ihm eilends entgegen, und schüttelte ihn kräftig die Hand.

— Ich danke dir Rudolph, ich danke dir, daß du gekommen bist. Du verzeihst, daß ich zu solcher Stunde und mit solcher Eile um dich geschickt habe. Sei willkommen. Ich danke dir sehr, daß du gekommen bist.

— Rudolph, ich befinde mich so sonderbar. Seit drei Tagen durchdringt ein so ungewöhnlich angenehmes Gefühl meine Glieder, daß es mich bei Nacht aus dem Schlafe erweckt; ich finde nirgends Ruhe wegen der seltsamen Freude, oder wie ich dieses Gefühl nennen soll. Ich fühle meinen Tod sich nähern. Ich bitte dich, sprich nichts dagegen. Ich fürchte mich nicht vor ihm; ich sehne mich nach ihm. Manchmal faust ein scharfer Zug an meinem Ohr vorüber, wie wenn etwas neben mir schnell vorüber fliegen würde. Weiß ich, was das bedeutet? Zweimal habe ich einen solchen Windhauch verspürt: Ich glaube es wird jetzt der letzte sein. Mit Freuden denke ich an den Tod, und habe nicht die mindeste Furcht vor ihm, darum habe ich um dich geschickt, damit ich noch bei klarem Verstande und ruhigem Blute mein Testament machen könne, zu dessen Vollstreckung ich dich aufzufordern wünschte. Uebernimmst du diesen Auftrag?

Rudolph gab schweigend seine Einwilligung zu verstehen.

— Komm also in das Archiv mit mir, die andern Zeugen warten schon Alle dort. Es sind lauter ehrliche Leute, die ich eilends zusammenbrachte.

Während sie drei, vier Zimmer durchschritten, hielt Johann Rudolph oft an, indem er zu ihm sprach: „Siehe, hier in diesem Zimmer habe ich sie zum letztenmale lachen gehört — dort auf jenem Stuhl vergaß sie ihren Shawl, er liegt noch dort, — auf diesem Tisch sind die Handschuhe, welche sie zuletzt getragen; hier las sie — hier zeichnete sie, dort ist ihr Klavier noch jetzt offen, die Phantasie, die sie zuletzt gespielt, ist noch aufgeschlagen. Hierauf öffnete er ein Zim-

mer, in welchem Rudolf, als es erleuchtet wurde, zusammen schrak.

— Wir gehen nicht den rechten Weg, Alter, du hast dich in deinem eigenen Hause verirrt, das ist das Schlafzimmer deiner Gattin.

— Ich weiß es. Aber ich kann nie an demselben vorüber gehen, ohne hinein zu treten; heute sehe ich es ohnedies zum letzten Male, denn morgen lasse ich's vermauern. Siehst du, Alles ist so, wie sie es gelassen, stehen geblieben. Nicht in diesem Zimmer starb sie, erschrick daher nicht davor. (O, Rudolph hatte eine ganz andere Ursache an diesem Orte Schrecken zu fühlen.) Jenes geht auf den Garten. Sieh, Alles ist noch am alten Plage: die Lampe, bei der sie zu schreiben pflegte, auf dem Tische ein halb vollendeter Brief, welchen Niemand gelesen hat. Hundertmal habe ich seitdem diese Zimmer betreten, und habe doch nie einen Buchstaben davon gelesen. Es ist ein Heiligthum in meinen Augen. Vor dem Bette stehen noch die gestickten Pantoffel, so groß, als wenn sie für ein Kind verfertigt worden wären. Auf dem Tisch liegt ein aufgeschlagenes Gebetbuch, zwischen dessen offenen Blättern eine Irisblume, eine Amaranthe und ein Horn-Blatt liegen. Sie liebte diese Blumen sehr.

— Gehen wir weg von hier, gehen wir, drängte Rudolph; was du sprichst, thut mir weh.

— Mir thut es aber wohl. Ganze Tage habe ich an diesen Orten zugebracht, und mir jedes Wort, das sie gesprochen in's Gedächtniß zurückgerufen. Ich sah sie überall vor mir, wachend, schlafend, lächelnd und traurig. — Ich sah sie,

wie sie sich über die halbfertige Stickeret beugte, ich sah sie, wie sie ihren schönen Kopf an die Polster lehnte; ich sah sie schlafen und sterben . . . .

— O, gehen wir, gehen wir weg von hier.

— Wir gehen Rudolph. Nun komme ich nie mehr hieher zurück. Morgen wird an der Stelle der Thüre eine glatte Wand sein, und an die Fenster werden Eisenplatten kommen. Ich fühle, daß ich sie nicht mehr hier werde auffuchen können. Anderswo, anderswo werde ich sie wieder auffuchen, in einem andern Zimmer werden wir wieder zusammen wohnen. Gehen wir nun, gehen wir.

Und thränenlos lächelnd wie Einer, der sich auf seine Hochzeit vorbereitet, verließ er das Zimmer, von der Thüre aus noch einen letzten Blick mit dem Auge, und einen stummen Kuß mit der Hand in die Finsterniß werfend, als ob er ein nur von ihm und keinem Andern gesehenes Wesen zum letztenmale grüßte.

— Gehen wir, gehen wir.

In dem großen Archivsaale warteten schon die Zeugen. Es waren ihrer vier: der Ortsnotär, ein junger Mann mit vollem Gesicht, der sich mit dem Rücken an den warmen Ofen lehnte; der Güterdirector, der menschenfreundliche Peter Barga, der sich die Gnade ausgebeten hatte, wie die übrige Dienerschaft schwarze Kleider tragen zu dürfen, und der jetzt nur selten ein Wort spricht, und dessen Rede, mit wem er auch spricht, stets mit den Worten endigt: „Alles was gut und schön ist, muß früher sterben, und nur wir — wir alte Sünder leben so lange.“

Der dritte Zeuge war der Geistliche, der vierte war Riś Miska. Der gute Mensch hatte die glänzenden Salons, deren gefeierter Held er war, verlassen, um die traurigsten Tage seines alten Freundes zu erheitern. In der That war das eine große Wohlthat. Auch der Fiskal befindet sich dort, und schneidet für Alle Federn, die er dann bis zur Hälfte in die Dintensässer taucht, welche auf dem runden Tische in Bereitschaft stehen; da keiner von den hochadeligen und hoch ehrwürdigen Bekannten des Nabob zugegen war, so läßt sich leicht denken, wie sehr derselbe mit der Anordnung seines letzten Willens eilte.

Als Karpáthy und Rudolph eintraten, begrüßten die Versammelten mit ernster Feierlichkeit die Ankommen den, wie es bei solchen Gelegenheiten der Brauch ist, wenn ein Lebender verfügt, was nach seinem Tode zu geschehen hat. Herr Johann winkte Allen sich niederzusetzen, und ließ Rudolph zu seiner Rechten und Riś zu seiner Linken Platz nehmen, sich gegenüber den Fiskal, damit derselbe verstehe, was gesprochen wird. An das äußerste Ende des Tisches setzte sich Herr Barga, der alle Lichter vor sich hinstellte. Er weiß, warum.

— Meine Mitmenschen und Freunde! begann der Nabob, während Alle in tiefem Schweigen verharrten: Gott hat meine Tage gezählt und wird mein vergänglich es Leben in ein rühmlicheres verwandeln, daher seien Sie meine Zeugen, daß ich Alles, was ich in dieser Stunde spreche, mit gesundem Verstande spreche. Von jenen irdischen Gütern, welche die heilige Majestät Gottes meinen Händen anvertraut hat, kann ich über mehr als eine Million an barem Gelde ver-

fügen, das ich selbst erworben habe. Gebe Gott, daß mehr Segen darauf ruhe, als in meinen Händen darauf geruht hat. Ich beginne meine Anordnungen mit derjenigen Person, die mir auf dieser Welt die Theuerste war, und die nun im Grabe ruht. Dieses Grab sei der Anfang und das Ende meiner irdischen Verfügungen, so wie es mein erster Gedanke ist, wenn ich erwache, und mein letzter, wenn ich mich niederlege, und auch mein ewiger Gedanke sein wird, wenn ich einst nicht mehr erwache. Mein erstes Legat von fünfzehn tausend Gulden vermache ich dem Herrschafts-Gärtner, der dafür verpflichtet sein soll, vom frühen Frühling bis zum späten Herbst Jasmin und Amaranthen, welche „Sie“ so sehr geliebt, zu ziehen, und mit diesen das Grab meines unvergeßlichen Weibes zu bepflanzen. Desgleichen vermache ich zehntausend Gulden den Madaras'er Schloßgärtnern, deren, so wie ihrer Kinder und Kindeskinde Schuldigkeit es sein soll, den dem Glashause nahe stehenden Baum, unter welchem sich eine weiße Bank befindet, zu pflegen . . . Dieß war ihr Lieblingsort; — Johann sprach hier zu sich selbst . . . Dort saß Sie ganze Nachmittage hindurch...der Gärtner soll neben demselben einen andern Ahornbaum pflanzen, damit er nicht allein stehe. Wenn der Baum einst absterben, oder wenn ein ehrloser Nachkomme denselben niederhauen lassen sollte, so soll das ganze Kapital den Armen zufallen. Rudolph saß mit kaltem, unbeweglichem Gesichte neben dem Sprechenden. Niemand konnte den Eindruck wahrnehmen, welche diese Worte auf ihn machten.

Wie thöricht war dieser Alte noch in seinen letzten Tagen, werden die Nachkommen sagen, wenn sie einst

diese Bestimmungen lesen werden; Alles hat er für Gras und Bäume vermachet, werden sie spöttisch sagen.

— Ferner — fuhr Karpáthy fort — bestimme ich fünf- zehn tausend Gulden zu dem Zwecke, daß von den Interessen dieses Kapitals arme wohlgefitete Mädchen ausgeheirathet werden. Jährlich an demselben Tage, an welchem ich mit meinem unvergeßlichen Weibe getraut wurde, sollen sich in der Kirche sämtliche Mädchen der Herrschaft versammeln, und für die Verstorbene beten, dann überreiche man dreien von den versammelten Jungfrauen vor den Augen der Gemeinde den Jungfernkranz und die entfallende Summe. Diese sollen sodann zu „ihrem“ Grabe gehen und Blumen darauf streuen und beten, daß sie Gott in der andern Welt glücklicher mache, als sie es auf dieser Erde gewesen ist.

Hier hielt er inne, damit der Advokat seinen Worten auf dem Papier nachkommen könne;

Eine schmerzliche Stille herrschte indes in dem Saale, welche nur durch das Krigeln der eilenden Feder unterbrochen wurde.

Als der Advokat, um anzuzeigen, daß er fertig sei, vom Papiere aufblatte, feußte Karpáthy auf, und ließ sein Haupt niederstinken.

— Wenn Gott jene Stunde über mich kommen lassen wird, in welcher ich mein vergängliches Leben verlassen werde, fuhr er mit eifriger klarer Stimme fort, (Alle seine Worte hallten so im Zimmer, wie wenn dasselbe ganz leer gewesen wäre, zurück) — wenn ich sterben werde, so wünsche ich, daß man mir dieselben Kleider anlege, welche ich an meinem



Hochzeitstage getragen habe; mein treuer Diener Paul wird dieselben noch kennen. Der Sarg, in den man mich legen soll, steht schon fertig in meinem Schlafzimmer; ich habe mich oft in denselben hineingelegt, und dardrüber gedacht, wie gut es sein wird, wenn ich nicht mehr hinaus zu steigen brauchen werde. Derselbe ist ganz so wie der „Ihrige“ verfertigt, nur mit dem Unterschiede, das Alles, was weiß an ihrem Sarge, an dem meinigen schwarz ist. Auch der Name ist mit silbernen Buchstaben ausgeschrieben, nur die Jahreszahl ist noch hinzuzufügen. Ich will in denselben Zimmer, in welchem Sie aufgestellt war, aufgestellt werden, und derselbe Geistliche soll für mich die Gebete sprechen, welcher für sie gebetet hat.

— Mein Herr, unterbrach ihn der Geistliche, wer hat in dem Buche des Todes und des Lebens gelesen, wer länger von uns Beiden leben wird?

Karpáthy winkte ihm, er möge beruhigt sein, er wisse dies besser.

— Ich wünsche, daß bis dahin alle Trauerflöße in den Zimmern bleiben sollen, und daß Alles so bleibe, wie es bei ihrem Begräbniß war. Man soll dieselben Chorstudenten von Debregin kommen lassen, und sie sollen dieselben Trauerchöre singen, keine anderen. Wir haben diese Gesänge so wohl gethan, als man sie ihr nachsang.

— Herr, sagte der Geistliche, diese Jünglinge können bis dahin schon Männer sein.

Karpáthy schüttelte den Kopf und fuhr fort.

— Und wenn man die Gruft öffnet, so soll man die Schei-

dewand, welche die beiden Gräber trennt, durchbrechen, damit zwischen meinem und ihrem Sarge gar kein Unterschied sei, auf daß ich mit dem glücklichen Gedanken in's Grab steige, daß ich neben ihr bis zum glücklichen Auferstehungstage schlafen werde, welchen Gott seinen Gläubigen verleihen möge. Amen.

Und die ersten Männer um den Tisch herum weinten. Alle; keiner schämte sich vor dem Andern; selbst der kaltblütige Advokat zerschnitt seine Federn und, sah die Worte nicht, welche er niederschrieb. . . . . Nur auf Karpáthy's Gesicht war keine Traurigkeit; er sprach wie Einer, der seine Hochzeit anordnet.

— Nach meinem Begräbniß soll man meinen Grabstein, welcher ebenfalls fertig in meinem Museum steht, neben den andern stellen. Auf demselben steht mein Name und darunter die Worte:

„Er lebte nur ein Jahr, und schlief in den übrigen.“

Ich will, daß man außer der Jahreszeit nichts mehr hinzuschreibe, und daß er so bleibe, wie er gegenwärtig ist.

— So viel von uns, von den Verstorbenen. Ich habe einen Schatz, der unter der Erde ist, mit dem ich bald vereinigt sein werde, und einen andern Schatz, meine Freude, die Hoffnung meiner Seele, welcher hier bleibt. Dieser ist mein Sohn.

Bei diesen Worten glänzte die erste Thräne in dem Auge Karpáthy's, er trocknete sie, es war eine Freudenthräne.

Er — soll mir in Nichts ähnlich werden; — er werde besser, klüger, als sein Vater war. Schreiben Sie diese

Worte, Herr Advokat. Vor wem sollte ich Etwas verheimlichen? Ich siehe vor Gottes Trohn: Ich will daß mein Sohn besser werde, als ich es war. Vielleicht wird Gott, wird das Vaterland für seine Tugenden verzeihen was wir — ich, meine Vorältern und alle diejenigen, die ein dem meinigen gleiches Leben geführt, gegen dasselbe verbroschen haben. Er soll durch sein Leben zeigen, wie wir hätten sein sollen. Der Reichtum soll nicht sein. Herz verderben, damit er in seinem Alter nicht seine Jugend bereuen müsse. Wäre man meiner so bedacht gewesen! hätte mein Vater für die eine Hälfte seiner Schätze mir einen Mann, einen Führer verschafft, der mich gelehrt hätte, die andere Hälfte nützlich anzuwenden! Ich will, daß mein Sohn glücklich werde. Was ist Glück? Geld? Besizthum? Macht? Keines von diesen. Ich habe Alles beseffen, und war nicht glücklich. Nur Seelenreinheit ist das wahre Glück, darum soll er vernünftig, ehrlich, muthig, ein guter Bürger, ein guter Patriot werden, und soll seinen Adel nicht bloß im Wappen, sondern auch im Herzen tragen.

Bei diesen Worten ward das Antlig des alten Mannes so erhaben, und nahm einen solchen ehrfurchtgebietenden Ausdruck an, daß allen, die ihn ansahen, unwillkürlich jene längst verblichenen Helden in den Sinn kamen, welche, nachdem Streitart und Armbrust ihren Händen entfallen war, den horchenden Sprößlingen Rath erteilten.

— Ich weiß wohl, fuhr Karpáthy fort, daß, wenn die Vormundschaft meines einzigen Sohnes auf seine nächsten Verwandten käme, oder wenn irreführte Richter selbstsüch-

tige, schmeichelnde Vormunde für ihn ernennen würden, diese sein Herz verderben, und ihn, weil die Laster der Reichen den Eigenüthigen gewöhnlich mehr Nutzen bringen, als deren Tugenden, zu einem leichtsinnigen, unverständigen Menschen erziehen, und seine Seele geistlich dem Verderben Preis geben möchten. Ich will daher zum Heile meines Kindes auch meine Anordnungen treffen, denn ich schaudere vor dem Gedanken zurück, es unter dem verderblichen Einflusse meines Neffen, oder eines solchen Führers zu wissen, wie mein Neffe, Béla ist! Lassen Sie nichts aus von diesen Worten, Herr Fiscal! Ich klage ihn vor dem Richterstuhle Gottes an, daß er ein schlechter Mensch, ein schlechter Verwandter, ein schlechter Patriot ist; vielleicht kann nur seine Thorheit, seine Schlechtigkeit ihn entschuldigen. Nein! Er soll das Herz meines Sohnes nicht verderben. Ich will ihn in eine solche Hand geben, wo jedes Gefühl in ihn sich in Tugend verwandeln wird, in eine Hand, welche ihn auf dem Weg der Ehre und des vaterländischen Ruhmes leiten, welche ihn besser beschützen und vertheidigen wird, als wenn ich meine Hand aus dem Grabe für ihm ausstrecken könnte; ich will ihn den Händen eines Mannes anvertrauen, der ihm ein besserer Vater, als ich es hätte sein können, sein wird, und der, wenn er ihn auch nicht so innig wie ich wird lieben können, ihn doch weiser lieben wird . . .

. . . . Dieser Mann, welchen ich zum gesetzlichen Vormund meines Kindes ernenne, ist: Graf Rudolph Syentirmay.

Bei diesen Worten reichte der gute Alte Rudolph die Hand. Dieser sprang von seinem Sige auf, fiel ihm um den

Hals, und umarmte ihn. So hielten sie sich lange umschlungen; während dessen sprach niemand ein Wort.

Dann setzte sich Rudolph nieder, und sprach mit gedämpfter Stimme, daß er die Vormundschaft annehme.

— „Sie“ hat es auch so gewünscht, sprach der Rabob. In ihrer letzten Stunde, als sie ihren Sohn in die Hände deines theuren Weibes legte, sprach sie die Worte: „Sei meinem Kinde Mutter.“ Ich habe dies nicht vergessen; und jetzt spreche ich zu dir wieder: „Sei meinem Kinde Vater!“ Glückliches Kind! welchen guten Vater, welche gute Mutter lassen wir dir zum Erbe!

Der gute Alte konnte lange Zeit nicht wieder zu Worte kommen, als er diesen Theil seiner Beschlüsse anführte. Das starke Gefühl übermannte ihn so, daß er sich kaum beherrschen konnte, und es dauerte einige Zeit, bis er wieder zu Kräften kam, und seine Rede fortzusetzen im Stande war.

— Nun will ich von Demjenigen sprechen, welcher die bittersten Stunden meines Lebens verursacht hat, von meinem Neffen nämlich, der Bela getauft wurde und sich Abeilino nannte. Ich will nicht seine Sünden, welche er gegen Gott — gegen mich und das Vaterland begangen hat, aufzählen! Möge ihm Gott und das Vaterland ebenso verzeihen, wie ich ihm verzeihe; aber ich wäre ein Heuchler, ein Lügner, wenn ich in dieser Stunde sagen würde, daß ich ihn liebe. Ich bin so kalt gegen ihn, wie gegen einen Fremden, den ich nie gesehen habe; und halte es für eine Strafe Gottes, die über ihn gekommen, daß er mein Vermögen, nachdem er das feintgen auf thörichte Nichtigkeiten im Auslande verschwendet

hat, nicht erben kann. Hätte er mir an meinem Namenstage statt der Auslösung keinen Sarg geschickt, wäre er in seinen Ränken nicht damit umgegangen, das Seelenheil einer unschuldigen Jungfrau zu untergraben, so würde ich nie der Gemahl dieser Jungfrau geworden sein, welcher Gott in der Erde ihre Ruhe geben, und die er im Himmel verherrlichen wolle, — ich hätte dann keinen Sohn bekommen, und er wäre mein alleiniger Erbe geworden. Gott wollte es so, und er hat selbst das Unheil über sich gebracht. Nun ist er an den Bettelstab gekommen, denn er hat mehr Schulden, als Haare am Kopfe; was wird nun aus ihm werden? Arbeiten kann er nicht, da er nichts versteht und nichts gelernt hat, was ihm wieder aufhelfen könnte. Er wird sich nicht umbringen, denn Wollüstlinge können keine Selbstmörder werden. Ich will auch nicht, daß er einer werde, sondern daß er lebe, damit ihm Zeit zur Besserung bleibe; ich wünsche nicht, daß er darbe und auf das Mitleid anderer Leute ansehe, sondern ich verordne, daß ihm jeden Tag ein Dukaten bei meinem Rechtsanwalt in Pest ausgezahlt werde, was, wie ich glaube, hinreichen wird, ihn vor völliger Noth zu schützen. Dieser Dukaten muß täglich von ihm selbst erhoben werden, er darf Niemandem außer ihm übergeben oder als Schuldablösung für ihn ausgezahlt werden; dergleichen darf er diesen Dukaten für keinen Tag voraus erheben, und an dem Tage, an welchem er ihn abzuholen unterlassen hat, verbleibt derselbe dem Advokaten als Eigenthum. Wenn jedoch der Tag von Johanni's Enthauptung kommt, so soll man ihm, damit er

sich von Jahr zu Jahr auf diesen Tag freue, und sich dessen erinnern könne, jedesmal hundert Dukaten auszahlen.

Mit ihm habe ich meine Geschäfte auf Erden beendet; andere Verwandte, deren ich mich erinnern könnte, habe ich keine mehr.

Meine Freunde kann ich leicht herzählen, ich kenne bloß dreie, welche ich wirklich nur nicht aus bloßem Herkommen so nennen kann. Der Erste ist Rudolph; ihm habe ich mein Kind anvertraut. Der Zweite ist Riss, der mich stets geliebt, und der, wenn mich ein Unglück traf, immer an meiner Seite war; ihm vermache ich meine Lieblings-Reitpferde und Wandspiele, da ich weiß, daß ich ihm kein schöneres Andenken, und den Thieren keinen bessern Herrn geben könnte. Mein Dritter wahrer Freund ist Peter Barga, mein Güterdirector.

— O, mein Herr . . . stammelte der Alte, aber seine Zunge wollte sich nicht bewegen.

— Ihm vermache ich meinen alten Diener Paul und den alten Bidta, meinen Hausnarren; dazu die Kapäjer Pasta, welche ich selbst erworben habe; er soll mit meinen treuen Dienern glücklich leben. Alle meine, welche gegenwärtig auf meinen Gütern angestellt sind, sollen ihre Bezahlung beibehalten, und sollen auch dann, wenn sie wegen Verkrüppelung oder Altersschwäche dienstuntauglich werden, ihren Gehalt ausgezahlt bekommen. Was noch überdies an verfügbarem Vermögen übrig bleibt, soll nach der weisen Einsicht des anwesenden Testamentvollstreckers, des Grafen Szentirmay, zu solchen gemeinnützigen, vaterländischen Zwe-

den, welche zur Hebung des Nationalsinnes beitragen, verwendet werden. Ich bitte Gott, daß das Vaterland, in dessen Boden meine Ahnen ruhen, und in welchem ich ebenfalls bald ruhen werde, ewig glücklich sein und fortdauern möge, daß der Stamm, dessen Mitglied mir Gott zu sein erlaubte, unter den bessern und weisern Nachkommen einen würdigen Platz unter allen gebildeten Nationen einnehme, und daß die Fremden seinen Namen schätzen lernen sollen. Mich haben finstere Zeiten geboren, und das neue glücklichere, edlere und verständigere Zeitalter bedarf meiner nicht mehr; ich kann nur so viel Gutes thun, daß ich den Bessern meinen Platz überlasse.

Und indem ich meine Seele dem Herrn und meinen Leib der Erde empfehle, erwarte ich ruhig meine Auflösung, und harre mit auf Gott gesetztem Vertrauen der Stunde entgegen, wo ich in Staub verwandelt werde.

Die letzten Worte wurden ebenfalls niedergeschrieben. Sodann verlas der Advokat das Testament, welches sowohl von Karpáthy als auch von den anwesenden Zeugen unterschrieben, und mit ihren Siegeln versehen wurde; noch in derselben Nacht wurde ein zweites gleichlautendes Exemplar ausgefertigt, welches Rudolph als Komitatsvorstand erhielt.

Dann sprach Karpáthy zum Geistlichen, daß er den Küster herbei rufe.

Dieser erschien, und stellte einen goldenen Becher mit Wein und einen goldenen Teller, in welchem längliche Brotschnitte lagen, auf den kleinen, ebenholzernen Tisch. Es war



des Herrn heiliges Abendmahl, das letzte, welches man dem Todeskranken reicht.

Der Geistliche trat zu dem Tisch, auf welchem der Wein und das Brot sich befand, hin, und Karpáthy näherte sich mit christlicher Demuth den heiligen Symbolen; die Andern standen stumm um ihn her.

Der Geistliche reichte das gebrochene Brot:

„Jesus der Erlöser nehme dich in die Wunden seines Leibes auf.“

Und er reichte ihm den Becher:

„Sein Blut wasche deine Sünden ab.“

Johann betete mit Inbrunst nach der einfachen Ceremonie und sagte dann mit frommer Ruhe zu dem Geistlichen:

— Bald werde ich jene glücklichere Welt sehen können; wenn Ihr hört, daß ich krank bin, so haltet für meine Genesung keine Gebete ab, es wäre umsonst, sondern betet für mein neues Leben. Und nun kommt zu meinem Sohne. O, welches Gefühl, welche Wonne liegt in dem einen Worte: „mein Sohn.“

Alle Anwesenden gingen hin und stellten sich um die Wiege des Kindes, welches so ernst auf die Gesichter der schweigsamen Männer blickte, als ob es auch Einer von ihnen wäre, und als Karpáthy es auf seinen Armen empor hob, schien es ihn mit großen Augen zu betrachten, und drückte, als der Alte es herzlich küßte, stets aufs neue seine kleinen Rippen an. Nachdem ging es der Reihe nach auf die Arme aller Anwesenden über, auf Alle blickte das Kind so ernsthaft, als ob es wüßte, daß es lauter ehrenwerthe Män-

ner vor sich habe, als es aber zu Rudolph kam, fing es zu lächeln und zu hüpfen an, schlug die kleinen Händchen zusammen und streichelte ihn, wie es Kinder in ihrer Freude zu thun pflegen; wer weiß warum? Rudolph küßte dem Kind die Stirne, und Karpáthy sagte: „Wie es sich freuet, als ob es wüßte, daß du ihm künftig Vater sein wirst.“

Bald darauf saß die ganze Gesellschaft beim Abendmahle.

Es fiel auf, daß Herr Karpáthy weder Speise noch Trank anrührte.

Er sagte, daß er nach dem heiligen Brot und Wein keine gewöhnliche Speise zu sich nehmen wolle, und daß er bis morgen nichts essen werde.

Sein alter Diener aber, der auftrug, flüsterte Rudolph zu, daß sein Herr seit gestern Abend keinen Bissen zu sich genommen habe.

X.

## Abschied.

Alles im Schlosse hatte sich frühzeitig niedergelegt, nur Rudolph wachte noch lange. Im Kamine brannte ein freundliches Feuer, dort saß er neben demselben, über Vergangenes und Zukünftiges nachdenkend. Diese Gedanken aufzudecken, wäre Verrath; es gibt Geheimnisse, für welche es am besten ist, im Grunde des Herzens zu bleiben.

Nach Mitternacht entstand ein Kommen und Gehen im Schlosse, und Diener liefen auf dem Korridor hin und her. Rudolph, welcher noch halb angekleidet war, trat hinaus in den Hausflur; dort traf er mit Paul zusammen.

— Was gibts? fragte er ihn.

Der alte Diener wollte sprechen, aber seine Lippen waren geschlossen, sein Kinn zitterte krampfhaft wie bei Einem, der

sprechen will und nicht kann. Endlich brachte er doch ein Wort hervor, und er sprach unter Thänen schluchzend:

— Er ist gestorben . . .

— Unmöglich! rief Rudolph aus, und eilte in Johann's Schlafgemach.

Dort lag der Rabob mit geschlossenen Augen, die Hände auf der Brust gefaltet, vor ihm das Bild seiner Gemahlin, damit sein letzter Blick noch auf sie falle, und sein Ausdrück war ehrfurchtgebietend, weil der Tod es von allen irdischen Leidensspuren gereinigt hatte, und nur der reine ursprüngliche Gesichtsausdruck in allen seinen Zügen geblieben war. Er starb so ruhig, daß sein alter Diener der bei ihm im Zimmer schlief, es nicht wahrnahm; nur die vollständige Geräuschlosigkeit war ihm verdächtig, und als er zu seinem Herrn hintrat, fand er ihn todt.

Er hatte also richtig seine letzte Stunde geahnt, und jene namenlose Freude, jenes unerklärliche Wohlgefühl war die Annäherung des Todes. Rudolph schloß eiligst um den Arzt, obwohl ein Blick auf dies Angesicht ihn überzeugen konnte, daß hier kein Arzt mehr nothwendig sei.

Als dieser ankam, war schon Alles zu Ende, man brauchte nur noch den Sarg.

Alles war schon im Schlafzimmer zur Ausstellung der Leiche vorausbereitet worden. Sarg, Leichentuch, Wappen und Fackeln. Karpáthy hatte sich jetzt weniger, als damals an seinem Namenstage, vor dem Sarge gesürchtet. Es geschah Alles so, wie er es angeordnet hatte. Man stellte in demselben Zimmer den Katafall auf, in welchem seine Frau gelegen

war. Man legte ihm dieselben Kleider an, in welchen er mit ihr getraut wurde, und that ihn so in den Sarg. Man berief auch dieselben Sängerknaben, welche über seine Frau so schöne und ergreifende Grablieder abgesungen hatten, und dieselben Gesänge wurden auch bei seinem Sarge angekimmt.

Die Nachricht von seinem Tode verbreitete sich schnell in der ganzen Gegend, und wie an jenem Freudentage war der Karpáthfalvauer Hof von allerlei Volk gefüllt. Aber anstatt der freudigen Gesichter waren blos Traurige gekommen. Niemand von den alten Bekannten war ausgeblieben. Alles eilte, ihn noch einmal zu sehen, und jeder, der ihn sah, sagte, daß er sich so verändert habe, daß er nicht mehr zu erkennen sei; selbst diejenigen sagten dieß, die ihn im Leben sich verändern sahen.

Eine große Menge Volk folgte ihm bis zur Gruft; die angesehensten Männer trugen die Fackeln, und die ehrenwertheften Damen gingen hinterdrein.

Die Sitte brachte es mit sich, daß der Haupterbe, der einzige Sohn, den Sarg seines Vaters begleite; da dieser erst ein halbes Jahr alt war, so mußte er nachgetragen werden, und Madame Szentirmay trug ihn auf den Armen. Jeder, der sie sah, behauptete, daß sie mit dem Kinde so zart umzugehen wisse, als wenn sie seine wahrhafte Mutter wäre.

Glückliches Kind!

Bei den schwersten Schlägen, beim Verlust des Vaters und der Mutter, kommt es ohne Schmerzen durch, und gewinnt einen neuen Vater, eine neue Mutter an deren Stelle.

Derselbe Geistliche, dessen Worte über dem Sarge der Frau

des guten alten Rabobbs so tröstend erklangen, hielt auch jetzt die Leichenrede. Viele weinten, aber am meisten der Geistliche selbst, welcher die Andern trösten sollte; er kam erst dann wieder zu sich, als er alle Bekannten des Verstorbenen herzählen mußte; diese lange Liste befreite ihn von aller Nührung. So viele gnädige, hochwohlgeborne, hochgeborne, ehrwürdige, hochansehnliche und ansehnliche Personen sind es, von welchen der Staub gewordene, selige Herr Johann von Karpáthy hiermit Abschied nahm.

Dann trugen sie ihn in jenes stille Gemach hinab, in welchem die Verstorbenen ruhen, und bereiteten ihm sein Ruhebett neben seiner verstorbenen Gemahlin. So traurig klang der Chor in die Gruft hinab, daß selbst die Todtengräber sich beeilten, heraufzukommen. Dann wurde die schwere eiserne Thüre zugeschlagen.

Jetzt ist er für immer glücklich!

XI.

## Das Urtheil der Welt.

Eines der reichsten Familienhäupter Ungarns war seinem Weibe in das Grab gefolgt und hatte einen einzigen Sohn zurückgelassen, welcher zu einer Zeit geboren wurde, als ihn Niemand mehr erwartete, und mit seiner Geburt in der Rechnung Vieler eine große Verwirrung anrichtete. Abellino, der vermeintliche Erbe, welcher schon Millionen auf Rechnung seines Onkels aufgenommen hatte, war dadurch auf einmal zum Bettler geworden, und sein Fall wurde bis zur Ile de Jerusalem verspürt.

Bei dem so viel hin und her besprochenen Fall wurde auch das Urtheil der Welt rege, welcher der Tod des Nábob hinreichenden Stoff zur Unterhaltung auf einige Wochen gab; und wenn wir die vielen Reden über diesen Gegenstand sammeln wollen, so können wir so manches erfahren, was der Wahrheit sehr wenig nahe kommt.

Rehren wir zuerst zu Herrn Kecskerey zurück, heute ist große Tanzunterhaltung bei ihm. Wie ich glaube auf Kosten des Grafen Szépticsdy, der an irgend einer schönen Sängerin Gefallen gefunden, und mit dieser sich dort zu unterhalten wünscht.

Unter unsern alten Bekannten werden wir hier auch andere Leute finden; hier befinden sich auch Livius, Conrad, der schnurrige Georg Erbey, der seinen Appetit bekämpfende Georges Molnay, der freizügige Darbay, der schöne Esendey, der Sonderling Baron Berky, der Vortänzer Gsepesh, und wer könnte sich noch aller übrigen erinnern, welche selbst ihr eigener Vater zu vergessen im Stande wäre.

Es ist Tanzpause; die Männer versammeln sich in dem Rauchkabinet. Eine amanzipirte Dame hat sich ebenfalls zu ihnen gesellt, welche zierlich ihre weiße Papiertzigarre raucht, und sich gemächlich in einem Schaukelstuhl schaukelt.

Unser Freund Kecskerey hat, um höher zu sitzen, sich drei Divan-Pölster untergelegt, und unterhält von da aus die Gesellschaft mit seinen witzigen Einfällen.

Sie lachen. Man bespricht eben das Begräbniß des alten Karpáthy.

Unser Freund Kecskerey begleitet das Testament mit passenden Kommentaren und Travestien.

— Es war doch in der That eine schöne Schwachheit von dem Alten, daß er die Irisblumen so bevorzugt hat. Man sagt, daß er auch den Schnütern den Auftrag hinterlassen hat, jede Irisblume, die sie auf dem Felde finden, zu



verschonen, und bei Strafe von fünf und zwanzig Prügeln keine abzumähen.

Das emanzipirte Fräulein machte hierauf die Bemerkung, daß sie die Blumen nicht austreten könne, weil dieß Alles reine Affektation sei.

— Das Abhauen der Ahornbäume hat er als wahrhaften Mord verpönt, und dieß dürfen in keinem seiner Wälder angerührt werden.

— Was hat den diesen Alten zu solchen Thorheiten gebracht? fragte Jemand.

— Kann man auch wissen, warum er Etwas gethan hat? dieß zeigt ebenfalls, daß er ein großer Narr war. Jetzt bleibt dem Abellino nichts Anderes übrig, als anzugeben, daß sein Dufel verrückt war, als er heirathete, und dann ist weder die Heirath, noch der aus derselben hervorgegangene Sohn gültig.

Ein riesiges Gelächter folgte auf diesen Einfall. Der freisinnige Darvay fand es für gut, mit ernstem Gesichte hierauf einzuwenden, daß er dieses Projekt kaum für ausführbar halte.

— Ich glaube es auch nicht, sagte Recskerey lachend.

— Aber was wird in diesem Falle aus Abellino werden? wollte ein Anderer wissen.

— Man braucht feinetwegen nicht besorgt zu sein, der alte Herr war seiner bedacht, antwortete Recskerey, indem er den Kopf zurückwarf; — Jeden Tag erhält er in natura einen Dukaten, welchen er in eigener Person und zwar in vollständigem Bettler-Costüm: mit zerlumptem Mantel, zer-

rissenen Stiefeln, fettfleckigem Hut, mit aus Luchenden gemachtem Tornister und eisenbeschlagenem Stöß, von seinem, im Marokaner-Hause wohnenden Rechtsanwalt abholen muß. Auf diese Weise muß er sich um seinen Dukaten abzuholen, jeden Tag einstellen, wenn er nicht Hungers sterben will. Ein schallendes Gelächter nahm diese geistreiche Illustration auf. Wie wir sehen, gibt es in diesem Augenblick keinen lächerlicheren Menschen als Abellino.

Niemand hielt es mehr der Mühe werth, von Abellino zu sprechen.

Das reiche Majorat war ihm ausgeblieben und er wird auf die paar Tausend Gulden, welche ihm sein Vater, als Gnadengehalt ausgesetzt hat, beschränkt sein. Jedenfalls die größte Sünde, die er je hätte begehen können. Hätte er noch so viele Menschen im leichtsinnigen Duell umgebracht, hätte er in leichtfertiger Liebe noch so viele Frauen unglücklich gemacht, die Welt würde ihm verzeihen haben; dieß Alles ist keine Sünde in ihren Augen, und macht einen Mann nur um so anziehender. Daß er aber um seine größten Aussichten betrogen wurde, daß er zum Bettler geworden, dieß konnte man ihm nicht verzeihen; von diesem Augenblicke an kann er nur ein Gegenstand des Gelächters werden. Was wird er auch anfangen?

— Am besten wäre es, wenn er sich als Instruktor zu seinem Vater verdingen möchte, sagte Jemand.

— Herr Johann hat ja schon den Rudolph dazu erwählt, sagte Recsterey . . . . damit er den Knaben nichts mehr als Rauchen und Reiten lernen lasse. Ich kann mir vor-

stellen, wie sich Rudolph's Frau freuen muß, daß sie so leicht zu Familie gekommen ist!

Dieser Witz war so treffend, daß sich die emanzipirte Dame im Lachen so stark über den Sessel gebogen hatte, daß man sie kaum wieder aufrichten konnte.

Der freisinnige Darvay wollte nur noch wissen: ob der Alte in seinen letzten Stunden zu der Fahne seiner Gegner zurückgekehrt sei.

— Er hat keine andere Sorge gehabt! sprach Reckerey lachend; er ist mit ganz anderen Gedanken beschäftigt. Neben seinem Bette hatte er eine Zigeunerbande, welche ihm immer Bauern-Melodien aufspielen mußten, und er umgab sich ganz mit Tokayer Gläsern, damit er auch in die andere Welt nicht nüchtern komme.

In seinem Testamente bestimmte er, daß man einen Weinlaubkranz auf seinen Sarg lege, und daß die Zigeuner, wenn man ihn zum Friedhof trägt, das Lied „Das Leben schwindet wie ein Schatten“ aufspielen sollen, welches zwar mit einer schönen Trauermelodie anfängt, jedoch mit einem Allegro, dessen Text „nun reiche mir die volle Flasche“ ist, endigt. Zwelen Zigeunerbanden hat er ein Kapital angelegt, daß sie dafür täglich Eine Morgens die Andere Abends auf seinem Grabe seine Lieblingsmelodien aufspielen; und seinen lustigen Zechbrüdern hat er unter sonstiger Androhung seines Fluchs den Auftrag hinterlassen, sich jährlich an seinem Todesstage auf seinem Grabe zu versammeln, und dort auf seine Gesundheit zu trinken; dergleichen hat er noch fünf drei Jungfrauen eine Belohnung ausgesetzt, welche die meisten

Liebhaver in einem Jahr gehabt haben. Das übrige Vermögen hat er den Zigeunern vermacht.

— Schade — unterbrach hier Graf Gregor mit einem sardonischen Lächeln den gemüthlichen Verkäumer, daß er denjenigen, welche sein Andenken in gesuchten Anekdoten erleben werden, nichts hinterlassen hat; bemühen wir uns also nicht umsonst!

\* \* \*

Wir haben Recäseren zugehört, hören wir jetzt die lustigen Zechbrüder des Verstorbenen.

Sie sind heute bei Rutyfalvy versammelt. Der alte Becher geht von Hand zu Hand. Sie sind in ihrem Elemente, das heißt, ihr Element, nämlich der Wein ist in ihnen. Sie lachen laut auf, und derjenige ist der glücklichste, welcher die größte Thorheit sagen kann.

— Der Alte hat sich bekehrt in seinen letzten Tagen, sagte Horhi, indem er ein längst angesponnenes Gespräch fortsetzte: den ganzen Tag hat er Psalmen gesungen, und lernte noch Französisch und Deutsch in letzter Zeit, damit er, wenn die Engel in der andern Welt kein Ungarisch verstehen, doch mit ihnen sprechen könne.

— Ha ha ha! Französisch und Deutsch!

— Am letzten Tag hat er seine Kellerthüre vermauern lassen, — ich habe selbst mit dem Maurer, welcher bei ihm gearbeitet hat, gesprochen — damit Niemand selbsterwegen in

die Sünde der Trunkenheit verfaße, und auf allen seinen Gütern hat er den Weinschank verboten; nur in den Apotheken hat er Wein zu verkaufen erlaubt.

Ha ha ha! in Arzneiflaschen!

— Und er befiehlt auch, daß Niemand, der auf seinen Gütern wohnt, auf die Frau eines Andern zu schauen wage, daß man jede flatterhafte Frau in das Halsbissen stelle, und jedes Schulmädchen, welches mit einem Schulknaben spielt, soll Kirchenbuße thun.

— Ha ha ha! in der Kirchenthüre!

— Seinen Neffen aber hat er beinahe zu verläugnen gewagt, und ihm eine jährliche Rente ausgesetzt; er fürchtete sich, daß er ihn noch in der andern Welt verfluchen werde.

— Vielleicht schämte er sich, daß ein Karpáthy nichts zu essen haben solle.

— Der arme Alte fürchtete sich sehr vor dem Tode, darum hatte er sich so verändert; er fiel in Ohnmacht, wenn man vor ihm einen Sarg erwähnte, und als er dem Tod sich nähern fühlte, ließ er acht Pfaffen um sich herum stellen, alle Glocken läuten, und sie mußten so viel neben ihm beten, daß sie, damit er nur nicht sterbe, fast die Engel bei den Füßen vom Himmel herabzogen. Sein ganzes Vermögen fast hat er der Kirche vermacht.

— Seinen Sohn ausgenommen, den hat er Szentirmay vermacht.

— Hätte nur das Weibchen länger gelebt, und wäre ich dann einmal in's Haus gekommen, — sprach Kutysalby mit

spöttischem frechem Gesichte, ich weiße, er hätte noch Etwas zu vermachen gehabt.

Das glaube ich auch von mir! sprach Esenkö Laczi! ihm beistimmend.

— Ich auch, ich auch! schrien Alle.

Und Niemand ist da, der ihnen sein Glas an den Kopf wirft.

So lange diese Frau gelebt hat, wagten sie kaum vor sie hinzutreten, und konnten nicht ein kluges Wort mit ihr wechseln — und jetzt nach ihrem Tode erschrecken sie sich, sie zu verläumdern.

Das ist auch ein Zug, welcher zu ihrem Charakter gehört.

Ueberlassen wir diese Leute sich selbst. Es sind Kranke, die keine Arznei heilen könnte.

\* \* \*

Werfen wir jetzt einen Blick in den Klubb auf dem Boulevard des Italiens.

Die bekannten Seigneurs und Lords besprechen auch jetzt die Welt in ihrem Salon, und wenn sie mit den Nahestehenden fertig sind, so kommen die Entfernten an die Reihe.

Zugegen sind: der originelle Lord, der nordische Herzog, Marquis Debry, und andere, die uns gar nichts angehen. Eben jetzt tritt der Banquier Monsieur Griffard ein, mit demselben glatten lächelnden Gesicht, das wir gewöhnt sind, an ihm zu sehen.

— Ah, Herr Griffard wird es am besten wissen, da er ihn am genauesten gekannt hat; rief ihm der lustige Marquis

entgegen. (Wahrscheinlich war man über eine interessante Frage, die einer Auflösung bedurfte, in Zweifel.) Sagen Sie doch, Monsieur, ist es wahr, daß dem Onkel Abellino's ein Sohn geboren wurde?

— Vollkommen wahr, sprach Mr. Griffard, indem er seinen Wintershawl ablegte.

— Jedenfalls ein großes Uebel für Abellino!

— Um so mehr, da er nicht beweisen kann, daß der fragliche Erbe ein untergeschobener sei.

— Das läßt sich nicht beweisen, sprach Griffard mit ganzer Sicherheit.

— Auch das nicht, daß die Frau seines Onkels in einem sträflichen Verhältnisse mit Jemandem gelebt hätte?

— Das Weib war ein Tugendmuster, entgegnete Mr. Griffard.

— Ohn, also eine sehr schlechte Situation für Abellino.

— Noch eine schlechtere für seine Gläubiger, bemerkte Lord Burlington.

— Ich glaube daß seine Gläubiger, die ihm im Vertrauen auf diese Erbschaft Geld geliehen haben, jetzt schiefe Gesichter ziehen werden.

— Ohne Zweifel, sprach Mr. Griffard mit heiterer, lächelnder Miene. Kein Zug, keine Falte auf seiner Stirne verrieth, daß auch er durch den neuen fatalen Erben ein paar Millionen verliere. Um Alles in der Welt möchte er nicht, daß man je erfahre, ein barbarischer Tablabiró habe ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht.

\*

\*

\*

Wenn Jemand mit Madame Mayer zusammentraf, und sie fragte, um wen sie Trauer trage, so antwortete sie:

— Um meine unvergeßliche Tochter, um meine herrliche Fanny, die Gattin des gnädigen Herrn von Karpáthy, um mein mir vom Herzen gerissenes Kind.

Und dann vergoß sie Ströme von Thränen.

Die Mayer'schen Mädchen gingen ebenfalls in Trauer; die schwarzen Kleider heben die Schönheit hervor. Wenn aber doch Jemand so leichtgläubig war, die dunkle Kleidung noch etwas Anderem als der erwähnten Ursache zuzuschreiben, und sich darüber erkundigte, so weinten sie um die schönen Augen nicht zu verderben, nicht zu sehr, sondern sprachen:

— Unsere Schwester ist gestorben: die reiche Frau von Karpáthy, und obwohl sie uns nichts hinterlassen hat — die Gelizige, so trauern wir doch um sie.

Eines Tages brachte Madame Mayer das mütterliche Gefühl so weit, daß sie an Rudolph einen Brief schrieb, in welchem sie ihm unter „bitteren Thränen“ erzählte, wie es ihrem mütterlichen Herzen so wehe thue, von ihrer einzigen unvergeßlichen Tochter, von ihrer herrlichen Fanny, der Gemahlin des gnädigen Herrn von Karpáthy nicht einmal ein Schuhband als Andenken zu besitzen, wodurch sie sich an dieselbe erinnern, welches sie am Herzen tragen, täglich hundertmal hervor ziehen und küssen könnte. Sie hoffe daher, daß Rudolph gegen eine arme, unglückliche, vom Schicksal so hart heimgesuchte Mutter nicht so unbarmherzig sein werde, ihr ein Andenken von ihrer angebeteten Tochter zu versagen, sondern nachsehen werde, ob sich nicht ein Hand-



Schuh oder sonst etwas Werthloses von ihrer ewig beweinten Tochter für sie vorfinde; denn etwas Werthvolles würde sie nicht einmal annehmen u. s. w.

Rudolph verstand den Wunsch der guten Frau, und schickte ihr zehntausend Gulden — zum Andenken. Und Madame Mayer war so gütig, das Geld — nicht zurückzuschicken.

Später schrieb diese gefühlvolle Mutter, respektive Großmutter wieder an Flora einen Brief, in welchem sie ihr, unter bitteren Thränen ihr zu Füßen fallend erzählte, wie schwer es für das Herz einer Großmutter sei, wenn sie ihren einzigen Enkel nicht einmal sehen könne, ja nicht einmal zu träumen von ihm im Stande sei: Wenn sie einst sterben werde, so habe sie selbst nicht die Hoffnung, ihn in der andern Welt zu sehen, da sie ihn auch dort nicht erkennen würde! — Sie bittet daher die gnädige Frau, welcher sie die Hände und Füße küßt, unterthänigst, ihr zu wissen zu thun, wie und auf welche Art sie ihr einziges Enkelchen, von dem sie höre, daß es so schön, so lieb und so vernünftig sei, sehen könnte.

Frau von Szentirmay erschrad wahrhaft vor diesem Antrage. Wahrlich dieß fehlte noch den bösen Zungen, daß Mad. Mayer zu ihr komme, um die gefühlvolle Mutter gegen ihr Kind zu spielen. Was war zu thun? Zu schreiben war nicht rathsam, weil sie mit ihrem Briefe zu prahlen im Stande wäre, und Frau von Szentirmay nicht wollte, daß ihre Handschrift in einem solchen Hause wie das Mayer'sche Jedermann gezeigt werde. Frau von Szentirmay war eine kluge Frau, sie fand daher bald das Mittel, welches diesen

unangenehmen Besuch für immer von ihrem Hause fern hielt. Sie schrieb an Therese.

Sie forderte in dem verbindlichen einschmeichelnden Tone, welcher nur ihr möglich war, das würdige Fräulein auf, Breßburg zu verlassen, und aus Liebe zu ihrer verstorbenen Freundin einige Wochen bei ihr zuzubringen.

Therese konnte dieser herzlichen Einladung um so weniger widerstehen, da sie es für ihre Pflicht hielt, Frau von Szentirmay bei der Erziehung des Kindes, welches Fanny zurückgelassen, Beistand zu leisten. Als sie von Breßburg abreiste, nahm sie von ihren einzigen Freunden Voltay und Alexander einen Abschied, wie Einer der gewiß weiß, daß er dort, wo er hinreißt, verbleiben werde.

So geschah es auch.

Flora ließ sie nie wieder von sich, und Therese hatte sich nicht zu beklagen, daß sie zu wenig geschätzt bei ihr werde. Alles betrachtete sie wie eine nächste Anverwandte des Hauses.

Ihre Gegenwart hielt natürlich die theuere Großmutter für immer ferne, welche Niemand auf der ganzen Erde außer Therese fürchtete. Selbst aus dem Paradiese hätte sie der Gedanke vertreiben können, daß Therese mit dem kalten, leidensvollen Gesichte, mit den bis auf den Grund des Herzens blickenden Augen, vor welchen keine Verstellung nützt, dort sei.

Aber noch Jemanden schreckte die Gegenwart Theresens vom Hause ab. Dieß war Fräulein Marion.

Den Tag, an welchem Therese anlangte, benützte sie, um

einen Ausflug nach ihrem Gute Köhalom zu unternehmen, wo sie die einigen Wochen, welche der neue Gast im Hause verweilen werde, ihren Aufenthalt nehmen wollte. Da aus einigen Wochen aber einige Jahre wurden, so entschloß sie sich endlich in Köhalom zu bleiben, und die Frauen ihrer Beamten zu nergeln.

Und so verging ein Jahr nach dem andern. Therese blieb immer im Hause; Marion hingegen zog sich ganz davon zurück, und ließ sich nur dann von Zeit zu Zeit wieder blicken, wenn sich das Gift so stark in ihr angesammelt hatte, daß sie es ausgießen mußte. Flora fand für Therese um diese Zeit regelmäßig eine Beschäftigung, 'oder sie schickte sie nach Karpáthfalva hinüber, daß Marion nie Gelegenheit finden konnte die friedliche Jungfrau anzuseinden. Oft sprach Therese mit Flora von Fanny's Jugendzeit, und schilderte ihre damaligen Widerwärtigkeiten und die Gefahren, welchen das Mädchen ausgesetzt war. Wie sehr sie um ihrer heimlichen Liebe willen gelitten! Wie viel sie aufgeopfert hatte! daß sie einen Jüngling geliebt, aber Niemanden seinen Namen gesagt habe, und daß dieß Geheimniß mit ihr in's Grab gestiegen sei.

Flora erzählte wieder in gewissen Stunden diese traurigen Dinge Rudolph; Fanny habe von Kindheit auf unglücklich geliebt, sie liebe vielleicht in der andern Welt, und sie forderte oft ihren Gemahl auf, daß er mit ihr zu dem Tannenwald gehe, um den Grabstein zu sehen, dessen Buchstaben wie ein in Thränen lächelndes Auge glänzen!

Einst, an einem schönen sonnigen Nachmittag ging Flora,

ein kleines plauderndes dreijähriges Kind an der Hand führend, im Parke spazieren.

Das Kind nannte sie Mutter, und stellte hunderterlei Fragen an sie, die alle zu beantworten, wol Jedem zu schaffen gegeben hätte.

Im Schlosse war indessen Fräulein Marion angelangt. Als sie hörte, daß Flora im Parke spazieren gehe, eilte sie zu ihr hinunter.

— Guten Abend, guten Abend, theure Gräfin! Ist noch Jemand bei Ihnen? Gehorsame Dienerin, gnädiger Herr von Karpáthy, ergebene Dienerin. Wenn ich vor zwanzig Jahren ihren Herrn Papa erhört hätte, so wären Sie schon jetzt ein großer Junge.

— Ah welche prächtige Mutter Sie sind, Flora! Wie schön Sie dieses Kind führen; es ist doch Schade, daß Sie kein Kind haben.

(Eines der schmerzlichsten Gefühle wird bei einer jungen Frau angeregt, wenn ihr vorgehalten wird, daß sie nicht Mutter sei.)

— Nun Sie haben doch ein Kind, wenn Sie es auch nur in der Einbildung das Ihrige nennen können, und noch dazu ein schönes Kind. Man sieht, daß seine Eltern sich einander geliebt haben. Und damit die Täuschung um so größer für Sie sei, sind seine Augen fast bis zum Sprechen denen Rudolphs ähnlich.

— Wirklich, sprach Flora überrascht, selbst die Bewegung eines Mundes gleicht ganz der seinigen, und sogleich nahm

sie das Kind in die Arme, und küßte es auf die Augen und den Mund.

Dieses Weib ist ein Schwachkopf, dachte Marion bei sich, indem sie zornig — obwohl sie im Schatten waren — ihren Sonnenschirm ausspannte; — man kann sie nicht einmal eifersüchtig machen. Sie glaubte ihr einen Abscheu vor dem Kinde einzulösen, wenn sie den Verdacht in ihr rege machen würde. Allein sie kannte Flora's Herz nicht, welches so rein, so unschuldig wie das Herz eines Kindes war, und dem selbst der Begriff für solche Leidenschaften fehlte, welche Marion jetzt in ihr erwecken wollte. Und von dem Tage an wurde Flora's Liebe zu dem Kinde noch größer.

Wenn wir ihr in einigen Jahren wieder begegnen werden, so sehen wir sie als glückliche Mutter von engelschönen und frommen Kindern umgeben, von denen Jeder meint, daß Zoltan ihr Bruder und Therese ihre Tante sei. Flora ist die Zärtlichkeit selbst gegen Alle, während Rudolph gleich strenge gegen Jedes ist.

Und doch — als einst Flora, damit sie den von der Residenz heimkehrenden Gemahl überrasche, mit dem kleinen Zoltan ihm entgegen ritt — sie auf einem frommen Schimmel und Zoltan auf einem kleinen, lebendigen tartarischen Pferdchen — konnte sich Rudolph nicht enthalten, das Kind zu küssen.

Der Knabe war kaum sechs Jahre alt, als ihn einst Flora mit sich in den Versammlungsaal nahm, wo Rudolph eben eine glänzende, geistreiche Rede hielt; das Kind hörte aufmerksam bis an's Ende zu, und als man es nach Hause brachte,

versammelte er die Kinder Rudolph's und andere kleine Kinder in der Kinderstube um sich, und spielte ebenfalls Comitatsversammlung mit ihnen. Hier sagte er die einmal gehörte Rede mit solchem ernsten Gesichte und kindlicher Begeistung seinen Zuhörern vor, daß die dazu kommende Flora ganz entzückt zuhörte. Was wird aus diesem Knaben werden, wenn er aufwächst!

\* \* \*

Aus denjenigen zwei Jünglingen edlen Geschlechts, welche wir unter den Namen Stephan und Nikolaus kennen lernen, sind seitdem zwei Matadore unserer vaterländischen Geschichte geworden. Wenn Gott mir das Leben schenkt, so will ich die Hauptmomente ihrer Größe ausführlich beleuchten.

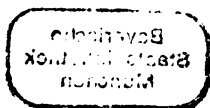
\* \* \*

Von unsern übrigen Bekannten haben wir nur wenig mehr zu sagen.

Abellino lebt heute noch.

Nichts ist wahr an ihm. Er betrügt die Welt und sich selbst mit falschen Haaren, falschen Zähnen, und falschem Wuchs. Bart und Schnurbart färbt er sich, sein Gesicht wäscht er mit Prinzessenwasser. Auf einem Ohr hört er seit jenem denkwürdigen Duell noch heute schwer, und muß sich eines Hörrohrs bedienen.

Ein zusammengeflühtes Gespenst aus schönern Zeiten geht er in der Welt herum, in der einen Hand den Krückstock,



der seine gichtigen Füße unterstützt, in der andern das Hörrohr. Er glaubt aber dennoch voll unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit zu sein, allen schönen Damen und jungen Mädchen macht er auch jetzt noch auf Tod und Leben den Hof, und glaubt sie lachen vor Freude, während sie ihn auslachen.

Jeden Tag verbraucht er den Dukaten, wegen dessen er sich nicht von Pest entfernen kann, nur am Johannis-Enthauptungstage macht er mit seinen hundert Dukaten einen Ausflug, und kehrt so lange nicht zurück, als sie ausreichen; aber dennoch spricht er auch jetzt noch so, wie damals, als er Millionen verschwendete. Er preist, wie damals, alles Ausländische, und verhöhnt dasjenige, was nicht vom Ausland kommt. Er nimmt jedoch damit fürlieb — *faute de mieux*; aber sein Herz leidet an Heimweh, er sehnt sich nach Paris.

Jedermann hält ihn für eine komische Gestalt, und in den höhern Kreisen duldet man ihn nur, weil man über ihn lachen kann.

Armer Mensch!

Anderer Menschen pflegt man in ihrem Alter zu achten, sein Alter hingegen dient in den Kreisen, in welchen er sonst der Tonangeber war, zum Gespötte.





